E 6463/1
2 db

IRGALMASOK INTÉZETE
PÉCSETT

Johann Nepomuk Langs,

Pfarrers in Otterswever, des berühmten Viktorienstiftes daselbst Vorstehers und Schulaufsehers in der Erzherzog-österreichischen Ortenau, Verfassers der Erklärungen über den großen Katechismus in den K. K. Staaten,

Predigten

auf alle

Sonn- und Festtage des Herrn,

seiner göttlichen Mutter, wie auch der Heiligen Gottes, die noch gefeyert werden,

nebst

mehreren Gelegenheitsreden.

Vier Bände.

Dritter Band: Festpredigten.

Nebst einem Anhange von mehreren Gelegenheitsreden.

Mit Erlaubniß und Gutheißung des hochw. Ordinariats.

Augsburg,
in Matth. Riegers sel. Buchhandlung. 1806.

Td 172/476

A NÉPKÖNYVTÁRI KÖZPONTTÓL
NEM ADHATÓ EL!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

I.

Am Festtage der Geburt unsers Herrn Jesu Christi.

Die Krippe Jesu Christi, eine vortreffliche Schule der Wissenschaft des Heils. Seite 1

II.

Am Festtage des heiligen Erzmartyrers Stephanus.

Was uns abschrecken soll, unsere Feinde zu hassen. 12

III.

Am Festtage der Beschneidung unsers Herrn Jesu Christi.

Verhältniß zwischen der Beschneidung und dem Name Jesu. Seite 27

IV.

Am Festtage der Erscheinung des Herrn.

Die Weisen aus Morgenlande, ein Beyspiel, wie wir unser Heil suchen sollen. 34

V.

Am Festtage des heiligen Josephs, Nährvaters Jesu Christi.

Gehorsam und Demuth, die Haupttugenden des heiligen Josephs. 42

VI.

Auf den heiligen Charfreytag.

Der Kreuztod Jesu Christi, das Opfer der göttlichen Gerechtigkeit für die Sünden der Welt. 54

VII.

Am Oster-Montage.

Wie wichtig die Wahrheit von einem unsterblichen Leben sey. Seite 71

VIII.

Auf die Bitttage, oder Kreuzwoche.

Was das Gebeth und dessen Zweck sey. 83

IX.

Am Festtage der Himmelfahrt unsers Herrn Jesu Christi.

Ueber die Himmelfahrt Jesu Christi. 96

X.

Am Pfingst-Montage.

Die Frucht des Jubiläums ist Besserung. 104

XI.

Am heiligen Dreyfaltigkeitsfeste.

Betrachtung über die heilige Taufe. 114

XII.

Am hohen Frohnleichnamsfeste.

Das Betragen eines jeden rechtgläubigen Christen gegen das allerheiligste Altarssakrament muß voll der Anbethung und Liebe seyn. 121

XIII.

XIII.

Am Festtage des heiligen Johannes des Täufers.

Johannes der Täufer ein Zeug Jesu Christi. Seite 130

XIV.

Am Festtage des heiligen Petrus.

Die Jesusliebe in dem heiligen Petrus das Muster unserer Nachahmung. 142

XV.

Am Festtage aller Heiligen Gottes.

Gottes Wunderbarlichkeit, indem er uns die Heiligen als Muster gegeben hat. 153

XVI.

Am Festtage der Kirchweyhe.

Von der Ehrfurcht in den Gotteshäusern. 161

Anhang von einigen Gelegenheitsreden.

I.

Am Festtage des heiligen Franziskus Salesius.

Franziskus Salesius war immer ein thätiger Apostel, da er sich weder durch die Furcht der Gefahren, noch durch

die

die Arbeit, noch durch die Schmeicheley zurück halten ließ. Seite 171

II.

Am Festtage des heiligen Apostel Jakobus.

Jakobus hat den Kelch des Leidens, den der Heiland getrunken hat, auch getrunken. 185

III.

Am Festtage des heiligen Arbogasts.

Die christliche Rechtschaffenheit des heiligen Arbogasts sich selbst und andere zu heiligen. 203

IV.

Am Kreuzerhöhungs-Feste.

Die Lehren des Kreuzes studiren und befolgen, darinn besteht die christlich-vernünftige Verehrung des Kreuzes. 212

Rede bey der feyerlichen Vorstellung eines Pfarrers.

Ueber die Pflichten der Pfarrkinder gegen ihren Seelsorger. 220

I.

Trauerrede auf Maria Theresia, römische Kaiserinn.

Maria Theresia hat als Kaiserinn ihre Unterthanen glücklich, und sich selbst heilig gemacht. Seite 229

II.

Trauerrede auf Leopold dem Zweyten, römischen Kaiser.

Leopold der Gute. 250

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I. Predigt.

Am Festtage der Geburt unsers Herrn Jesu Christi.

Die Krippe Jesu Christi, eine vortrefliche Schule der Wissenschaft des Heils.

Die Gnade Gottes unsers Erlösers ist erschienen und hat uns unterrichtet. Tit. 2, 11.

Was der heilige Paulus von Jesu und von seiner Lehre überhaupt gesagt hat; das fieng schon in seiner Geburt an, in die Erfüllung zu gehen. Hier schon in der dunklen Krippe fieng dieser von den Völkern so inbrünstig verlangte Erlöser an, das wohlthätige Licht seiner Lehre zu verbreiten. Hier schon fieng er an, uns nicht zwar mit Worten, sondern durch sein Beyspiel zu unterrichten, und uns die wichtigste und erhabenste

Staatliche ...

aller Wissenschaften mitzutheilen, die Wissenschaft des Heils.

Diese Wissenschaft des Heils besteht nach dem heiligen Paulus darinnen, daß wir die Hindernisse des Heils von uns entfernen, und die Werke des Heils ausüben.

Nun lehret uns aber der Sohn Gottes, der heute unter den Menschen gebohren wird, das Eine sowohl, als das Andere thun. Mein Vortrag wird euch davon überzeugen. Vernehmet denselben mit Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Das göttliche Kind, welches heute unter den Menschen gebohren wird, lehret uns die Hindernisse des Heils von uns zu entfernen und uns davon loszumachen.

Welche sind die Hindernisse des Heils? Die Güter der Welt, die Ehren der Welt, die Ergötzlichkeiten der Welt. Der heilige Johannes bezeichnet sie mit den Namen: Lust des Fleisches, Begierlichkeit der Augen, Stolz des Lebens. 1. Joh. 2, 16. Die Erfahrung aller Zeiten hat es nur allzusehr gelehret, von wie vielen Lastern diese unglückseligen Begierlichkeiten die Quelle gewesen sind, wie viele Seelen sie verdammet haben, und

wie

wie viele sie noch täglich verdammen. Diese Begierlichkeiten haben vom Anfange das Andenken an Gott und an seine wohlthätigen Vorschriften in den Herzen der Menschen ausgelöschet, anstatt der reinen Gottesverehrung die abscheulichste Abgötterey eingeführet, alle Tugenden verscheucht, und die Welt mit Lastern ohne Ende überschwemmt. Aehnliche Verwüstungen richten diese leidigen Begierlichkeiten noch immer unter denjenigen an, die sich von ihnen beherrschen und zu Sklaven machen lassen. Woher rühren so viele Unordnungen aller Art, über welche wir seufzen, und um so mehr seufzen, weil wir sie mit jedem Tage zunehmen und wachsen sehen? Woher der Parthey- und Verfolgungsgeist? Woher so viele Verbitterungen und Feindseligkeiten? Woher das niederträchtige Streben, die Gunst schlechter und übelgesinnter Menschen zu gewinnen? Woher so viele Ungerechtigkeiten? Woher der häufige Mangel an redlicher Christenliebe, an Leutseligkeit, an Bescheidenheit? Woher so viele Verführungen? So viele ärgerliche Ausschweifungen? Der Grund davon ist allemal entweder Habsucht, oder Stolz, oder Sinnlichkeit.

Nun aber lehret uns der Sohn Gottes schon in seiner Geburt, uns von diesen so verderblichen Neigungen loszumachen, und er fängt an, uns das rührendste Beyspiel selbst zu geben, damit er uns mit desto größerm Nachdrucke dazu antreibe.

In was für einem Stande wird er gebohren? In einem Stande der äußersten Armuth, der tiefsten Erniedrigung und des größten Leidens.

Durchgehen wir die Geschichte seiner Geburt, welche die Evangelisten umständlich beschrieben haben. Maria, seine Mutter, welche sich dem Zeitpunkte ihrer Entbindung nahe sieht, sucht einen anständigen Ort, wo sie sich hinbegeben könne; aber ihre äußerste Armuth macht, daß man sie allenthalben abweiset. Nur ein Stall steht ihr offen. Hier kömmt der Erlöser, der König der Welt, der Sohn Gottes zur Welt. Rauhes Stroh ist sein Bett, eine harte Krippe seine Wiege, armselige Windeln seine Kleidung. Welche Armuth! Einige Hirten ausgenommen, welche kommen, ihm ihre Huldigung zu erweisen, kennt ihn Niemand. Bey der Geburt der Fürstenkinder bricht die Freude von allen Seiten aus; es werden Feste und Feyerlichkeiten gehalten: aber bey der Geburt des Sohnes Gottes herrschet ein tiefes Stillschweigen. Er ist in der Welt, als wenn er nicht darinnen wäre. Welche Erniedrigung! Bey den Finsternissen der dunkeln Nacht und bey der rauhesten Jahrszeit befindet er sich allen Ungemächlichkeiten ausgesetzt. Joseph und Maria können ihm bey ihrer eigenen Armuth keine Erquickung verschaffen, und es bleibt ihnen nichts Anderes übrig, als mit seinen Schmerzen ein zärtliches Mitleiden zu tragen. Welche Abtödtung!

Sehet, Allerliebste! in diesem Zustande wird der Befreyer Israels, der Erlöser der Menschen, der Abgesandte Gottes gebohren. Er wird als ein armer, als ein erniedrigter und gedemüthigter, als ein leidender und büßender Seligmacher gebohren, damit wir durch sein Beyspiel belehret, die Hindernisse des Heils von uns entfernen, und der Habsucht, dem Stolze und der Sinnlichkeit entsagen sollen. Der Zustand, in welchem Jesus bey seiner Geburt sich befindet, ruft uns schon dasjenige zu, was er während seines Lehramtes uns zugerufen hat: Wehe euch Reichen! Luk. 6, 24. die ihr die zergänglichen Reichthümer so sehr liebet, auf sie euer ganzes Vertrauen setzet, jenes höchste Gut hingegen, jenes ewige Gut, das allein eurer Sorgen würdig ist, vergesset. Wehe euch, ihr Stolzen! die ihr euch besser achtet, als Andere, die ihr mit Verachtung auf die herabsehet, die nicht so reich sind, wie ihr, die ihr auf die Hochachtung, die ihr von andern verlanget, so eifersüchtig seyd; beynebens aber auf die wahre Größe, welche die Größe der Tugend ist, vergesset. Wehe euch, ihr Sinnlichen und Wohllüstigen! Luk. 6, 25. die ihr von den sinnlichen Wohllüsten, die euch verderben, ganz betrunken seyd, die ihr im Kothe kriechet, und eure Augen niemals nach jenen höchsten Freuden richtet, zu denen ihr berufen seyd.

So rufet uns Jesus aus der Krippe zu, und entdecket uns auf diese Art die Klippen und Hindernisse des

Heils, damit wir uns davor hüten sollen. Aber hören wir seinen Zuruf wohl an? Wollen wir ihn wenigstens von nun an anhören, und demselben folgen? Sein Herz nicht an die Reichthümer der Erde hängen, der Hoffart des Lebens entsagen, seine Größe bloß in der Tugend suchen, seine Sinne abtödten, das Fleisch kreuzigen, was ist dieß für eine Sprache für die Kinder der Welt! Unterdessen ist es dennoch die Sprache Jesu Christi, es ist sein Evangelium. Wer demselben nicht folget, geht in das Verderben.

Jesus, der heute unter den Menschen gebohren wird, lehret uns nicht nur, die Hindernisse des Heils von uns zu entfernen, sondern auch die Werke des Heils auszuüben.

II.

Der heilige Paulus hat die Werke des Heils in folgenden Worten begriffen: daß wir nüchtern und gerecht und gottselig in dieser Welt leben. Tit. 2, 12. Durch diese Worte des Apostels bestimmet, erkläret der heilige Bernhard als Werke des Heils folgende drey: Die Werke der christlichen Mäßigung und Abtödtung in Ansehung unsrer selbst, die Werke der christlichen Gerechtigkeit und Liebe in Ansehung unsrer Nebenmenschen, und die Werke der christlichen Andacht in Ansehung Gottes.

Werke der christlichen Mäßigung und Abtödtung in Ansehung unsrer selbst. Wer sich nicht zu mäßigen weiß, wer seine eigene Neigungen nicht zu bekämpfen suchet, seine ungestümme Bewegungen nicht einhält, seine Lebhaftigkeit nicht einschränkt, seiner Sinnlichkeit nicht wehe thun will, seinen Starrsinn nicht bricht, seine Vernunft nicht unterwirft, seinen Leidenschaften keine Schranken setzet, der kann unmöglich eine vernünftige und christliche Aufführung beobachten; er wird hundertmal auf eine schimpfliche Art seiner selbst vergessen, in Thorheiten und Ausschweifungen sich einlassen, die ihn tief herabsetzen: mit einem Worte; ohne Kampf und Streit gegen sich selbst giebt es keine wahre Tugend und folglich auch kein Heil. Um diesen evangelischen Krieg gegen uns selbst anzuzünden ist Gottessohn auf die Erde gekommen; er hat ihn öffentlich geprediget, die Fahne dazu selbst ausgesteckt und feyerlich erkläret, daß er nur jene für die Seinigen erkenne, welche sich unter diese Fahne begeben: **Wer mir nachkommen will, der verläugne sich selbst.** Matth. 16, 24.

Allein, es war unserm Erlöser nicht genug, uns bloß mit Worten zu sagen: Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst, er sagte es uns noch weit nachdrücklicher durch sein eigenes Beyspiel. Gehen wir mit unseren Gedanken hin zu seiner Krippe: Wie treffen wir ihn daselbst an? Wer ist dieses Kind? Es ist ein unsers Heils wegen von seiner unendlichen Herrlichkeit

herabgestiegener Gott, ein Mensch gewordener, ein allen unseren Gebrechlichkeiten unterworfener, ein im Elende gebohrner, ein gleichsam zernichteter Gott. Scheint es nicht, liebste Christen! als hätte Gott, um unsers Heils wegen, seine eigene Größe, Majestät und Herrlichkeit verläugnen müssen? Wenn nun aber Gott selbst sich einiger Maaßen verläugnen mußte, um der Wiederhersteller unsers Heils zu werden, so giebt uns sein Beyspiel die Wichtigkeit der christlichen Selbstverläugnung genugsam zu erkennen, und lehret uns dieselbe auszuüben.

Unter die Werke des Heils setzet der Apostel zweytens, die Werke der christlichen Gerechtigkeit und Liebe gegen unsere Mitmenschen. Das heißt, es ist, wenn wir unser Heil wirken wollen, eine nothwendige Sache, daß wir jedem, was ihm gebührt, mit der strengsten Gewissenhaftigkeit leisten, daß wir uns sogar Andere verbindlich machen, indem wir ihnen aus Liebe so viel Gutes thun, als in unseren Kräften steht.

Von diesen Werken der Gerechtigkeit und Liebe ist das Kind zu Bethlehem ein erhabenes Muster. Dieser König der Welt wird in der wirklichen Ausübung der genauesten Gerechtigkeit gebohren, indem er den Gesetzen des Kaisers huldiget. Augustus verordnet, alle ohne Ausnahme sollten sich in dem Orte, von dem sie abstammen, einschreiben lassen. Jesus unterwirft sich diesem Befehle,

fehle, er will, Maria soll Nazareth verlassen, sie soll sich nach Bethlehem begeben, dort will er gebohren werden. Hier hat er also schon durch sein Beyspiel jenen großen Grundsatz der Gerechtigkeit geprediget: Leistet einem Jeden, was ihr ihm schuldig seyd.

Eben so nachdrücklich hat er auch hier schon die Liebe geprediget, die wir gegen unsere Mitmenschen tragen sollen. Er wird gebohren, dieser liebreiche Erlöser, und zwar aus einer Wirkung der uneigennützigsten Liebe, um uns von dem Tode zu erlösen, und uns zu dem ewigen Leben zu erkaufen, uns, die wir Sünder und Feinde von ihm und seinem Vater waren.

Sehet hier, liebste Christen! euer Muster. Wo ist eure Nachfolge? Gerechtigkeit und Liebe! was wird in der Welt mehr und gröber verletzet, als diese beyden Tugenden? Man begnüget sich nicht, bloß das Seinige zu suchen, man streckt seine Hände auch noch nach fremdem Gute aus. Und wie wenig ist dasjenige, was wir aus Liebe für unsere Brüder thun? Wie ist unsre Liebe beschaffen? und wodurch zeigt sie sich? Ist sie freygebig? Giebt sie mit Vergnügen und Seelenlust? Bricht sie sich ab, um anderen geben zu können? Ist sie zuvorkommend? Ist sie geduldig? Sieht sie gern nach? Verzeiht sie gern?

Endlich setzet der heilige Paulus die Werke der Gott-

seligkeit und Andacht gegen Gott unter die Werke des Heils. Gott ehren und ihm dienen ist die Hauptsache, wohin Alles abzielen muß. Dieses ist auch der letzte Endzweck des Erlösers, der uns gebohren ist. Da er in die Welt kam, sprach er zu seinem himmlischen Vater: Sieh, o Gott! ich komme, damit ich deinen Willen erfülle. Hebr. 10, 5. Ich komme, dir jene Ehre zu ersetzen, welche die Menschen durch die Uebertretung deines Willens verletzet haben; ich komme, deinen Dienst und deine Anbethung unter den Menschen wiederherzustellen; um dich zu verherrlichen bin ich bereit, mich Allem zu unterwerfen.

Sehet hier unser Muster! wie folgen wir ihm nach? In was verherrlichen wir Gott? Die Ehre, die wir Gott erweisen können, besteht in dem, daß wir ihm dienen, daß wir ihn anbethen, daß wir sein Gesetz beobachten, daß wir seine Geheimnisse in Ehren halten, daß wir uns emsig bezeigen, seine Altäre zu besuchen, sein Wort anzuhören, und die Werke der öffentlichen Gottesverehrung auszuüben. Was thun Viele aus uns von allem dem? Was für Werke der Religion, was für Uebungen der Gottseligkeit und Andacht üben sie aus? Welchem öffentlichen und feyerlichen Gottesdienste wohnen sie bey? Welche Predigt hören sie an? Man sieht sie diese unnachläßigen Pflichten gänzlich unterlassen.

Lasset

Lasset mich diese ganze Predigt ins Kurze fassen, und schließen. Jesus hat uns in seiner Geburt die Hindernisse des Heils zu erkennen gegeben und sein Beyspiel hat uns gelehret, daß wir sie entfernen sollen. Er hat uns die Werke des Heils gezeigt, und sein Beyspiel treibt uns an, sie auszuüben. Nun geht weiter nichts mehr ab, als daß wir auch noch die Ausübung hinzufügen, das heißt, daß wir allem ungöttlichen Wesen, allen bösen Lüsten und Begierlichkeiten entsagen; und nüchtern, gerecht und gottselig in dieser Welt leben. Auf diese Art werden wir unsre Erlösung vollkommen machen. Amen.

II. Predigt.

Am Festtage des heiligen Erzmartyrers Stephanus.

Was uns abschrecken soll unsere Feinde zu hassen.

Er fiel auf seine Kniee, rief laut auf, und sprach: Herr! rechne ihnen diese Sünde nicht zu. Apostelg. 7, 59.

Heute, meine Christen! stellet uns die Kirche abermal ein sehr anzügliches Beyspiel vor die Augen. Gestern ließ sie uns die Thränen, die Jesus Christus in seiner Geburt vergoß, heute aber das Blut sehen, welches Stephanus verspritzet. Gestern sahen wir den eingebohrnen Sohn Gottes, der für seine Feinde auf die Welt kam; heute aber sehen wir den erstgebohrnen Sohn der Kirche, der für seine Feinde bittet, und stirbt. Gestern betrachteten wir das Geheimniß, durch welches ein Gott sich erniedrigte, unsere Natur anzunehmen, heute sehen wir das Geheimniß, durch welches ein Mensch die Großmuth hat, seine Natur auf eine gewisse Art abzulegen.

Aber, was wir heute in dem heiligen Stephanus bewun-

bewundern, ist nur eine Folge derjenigen Geburt, die wir gestern betrachteten, und seine heldenmüthige Liebe im Tode ist eine Wirkung der Geburt Jesu Christi. Denn Jesus Christus ist nach der Lehre des Apostels auf die Welt gekommen, in seiner Person alle Dinge zu vereinbaren, und alle jene unglückliche Spaltungen zu heben, die seit der Sünde in der Welt herrschten. So war die vornehmste Wirkung der Menschwerdung Jesu Christi nicht nur die Einigkeit zwischen Gott und den Menschen sondern auch die Einigkeit unter den Menschen selbst herzustellen.

Der heilige Stephanus hat diese erhabene Absicht Jesu Christi der erste eingesehen, und der größte Theil seines Ruhmes besteht darinn, daß er durch die Liebe zu seinen Feinden die Absichten der Menschwerdung Jesu Christi erfüllte. Es ist euch genugsam bekannt, meine Christen! was Stephanus von seinen Feinden habe leiden müssen. Er war ein Mann voll der Gnade und Kraft, wie die Geschichten der Aposteln sagen, und der unter dem Volk große Wunder und Zeichen wirkte. Es war nicht zu bewundern, daß die Predigten eines solchen Mannes einen großen Zulauf des Volkes hatten, und sich sehr viele zu der Lehre Jesu Christi, die er predigte, bekannten; aber eben so wenig war es zu bewundern, daß er sich den Neid gewisser gelehrten Sekten zugezogen, deren Betrüge und Falschheiten er entdeckte, und die durch die Lehre Stephanus, der sie doch nicht widerste-

hen konnten, ihr ganzes Ansehen fallen sahen. Diese auf ihren eigenen Nutzen und zum Schaden Anderer gelehrte Bösewichte konnten ihren gegen den heiligen Stephanus gefaßten Unwillen auch gar nicht verbergen; sie borsteten vor Zorn, und kirrten mit den Zähnen über ihn; damit nicht begnügt, brachen sie sogar in eine unmenschliche Wuth wider ihn aus, sie überfielen ihn mit rasender Wuth, sie schleppten ihn barbarisch vor die Stadt hinaus, und steinigten ihn zu todt.

Aber wie verhielt sich unterdessen Stephanus? wie nahm er alle diese ungerechte Verfolgungen an? Mit der größten Gelassenheit, mit einer bewunderungsvollen Geduld, und einer großmüthigsten Liebe. Schon wirklich liegt er unter dem Schutt der auf ihn geworfenen Steine, er sammelt noch die wenigen Kräfte zusammen, um einige Worte zu reden; und seiner selbst ganz vergessen, redet er nur zur Gunst seiner Feinde: Herr! sprach er zu Gott, rechne meinen Feinden jenes nicht zur Sünde, was sie an mir grausames und ungerechtes üben. Und da er niedergekniet, rief er mit lauter Stimme, und sprach: Herr! rechne ihnen dieses nicht zur Sünde. Dieses geredet, starb er. Und als er dieses gesagt hatte, entschlief er in dem Herrn.

Ist dieß, meine Christen! nicht ein würdiges Beyspiel, welches euch aufmuntern soll, eure Feinde zu lieben?

lieben? mich aber verbindet, mit euch über eine so wichtige Sache zu handeln?

Seine Freunde und Gutthäter lieben, ist eine bloß menschliche Liebe, sagt der heilige Augustinus; eine Tugend der Heyden und Zöllner. Aber seine Feinde lieben, ist eine ganz göttliche Liebe. Und da ich zu euch von dieser Liebe zu reden gesinnet bin, so denket nicht, daß ich die Strenge dieses Gesetzes lindern wolle. Ich erkenne gar wohl, daß die Liebe der Feinde den Neigungen der Natur gänzlich entgegengesetzt ist. Allein, so sehr auch diese Liebe den Neigungen der Natur entgegengesetzt ist, so behaupte ich dennoch, daß sich diesem natürlichen Widerstand nicht widersetzen, und, ohngeachtet der natürlichen Abneigung, seine Feinde nicht lieben wollen, ein Zeichen sey eines in dem Geiste ganz und völlig verderbten Menschen; eines offenbar aufrührerischen Menschen, eines höchst undankbaren, eines des Christenthumes vergessenen Menschen.

Sehet, ihr rachgierige Menschen! was euch abschrecken soll, eure Feinde zu hassen. Hasset ihr eure Feinde, so zeiget ihr an:

I. Daß ihr euch wider das Ansehen eures Gottes offenbar auflehnet; dieß ist der erste,

II. Daß ihr voll der Undankbarkeit wider euren Erlöser seyd; dieß ist der andere,

III. Daß

III. Daß ihr fast alle Gesinnungen des Christententhumes verloren habet; dieß ist der letzte Theil meiner Predigt.

Vernehmet mich mit Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Der Haß, den ihr wider eure Feinde traget, zeiget an, daß ihr offenbare Verächter des Ansehens Gottes seyd. Um euch davon handgreiflich zu überzeugen, so wisset, daß es Gott selbst ist, der das Gesetz, seine Feinde zu lieben, verkündiget, und in den deutlichsten Ausdrücken verkündiget: Ich bin es, sagt Gott, der mit euch redet, ich, der ich der unumschränkte Herr des Himmels und der Erde bin. Ich aber sage euch, liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, und bittet für die, die euch verfolgen, und beleidigen.

Nun frage ich euch aber: Hat dieser so große, so unumschränkte, so mächtige Herr und Gott keine vollkommene Macht über euch, die er aus dem Nichts gezogen? Hat er nicht das Recht, mit euern Herzen zu befehlen, die er euch gegeben? Alle Geschöpfe beugen sich unter dem Willen dieses Gottes; werdet ihr, die ihr vernünftig seyd, euch unterfangen, euch seiner Herrschaft zu entziehen? Werdet ihr euch wohl getrauen,

gegen die Strenge eines Gesetzes, welches von einem Gott kömmt, zu murren, da ihr doch allem Zwang, Gewaltthätigkeit und der verächtlichsten Knechtschaft euch unterwerfet, wenn es eine gegen Gott nichts bedeutende Welt verlanget?

Unterdessen ist dieses, ihr rachgierigen Menschen! die wahre Beschaffenheit eures Herzens in Ansehen eures Gottes. Er will, daß ihr eure Feinde lieben sollet; ihr aber wollet sie nicht lieben: heißt dieses nicht, ihm öffentlich ins Angesicht widerstehen? Heißt es nicht, seine Gesetze frech und unverschämt mit Füssen tretten? Er verbiethet euch die Rache gegen eure Feinde; ihr aber wollet euch an ihnen rächen: heißt dieses nicht, sich gegen die höchste Rechte der Oberherrschaft Gottes auflehnen, und sich ein Recht anmaßen, welches ein unabsönderliches Majestätsrecht Gottes ist? Er will, daß ihr eure Feinde lieben sollet; sein Befehl ist der klärste Beweis, daß ihr es können; ihr aber wollet sie nicht lieben, und ihr behauptet, um eure Widerspänstigkeit zu rechtfertigen, Gott fordere von euch etwas unmögliches: heißt dieses nicht, seine Weisheit, seine Gerechtigkeit lästern?

Sehet hieraus, meine Christen! wie blind ihr in eurer Rache, und wie bedaurenswürdig ihr eben darum seyd. Ihr seyd von euerm Feind beleidiget worden, ihr habet seine Undankbarkeit erfahren, er hat euch ver-

schwärzet, er hat euer Ansehen, eure Ehre, euern guten Namen angegriffen: ich bedaure euch, recht sehr bedaure ich euch, daß ihr von euerm Feinde so viele Unbilden habet ertragen müssen; aber wisset, daß ich euch weit mehr bedaure, weil ihr euern Feinden diese Unbilden nicht vergeben wollet; ich beweine viel mehr die Blindheit, in der ihr seyd, als das Unrecht, so ihr erlitten, indem ihr euch bey Gott durch euere Rache eines großen Lasters schuldig machet, da ihr unterdessen ein großes Verdienst durch die Sanftmuth hättet einsammeln können. Und ihr möget zu eurer Rechtfertigung sagen, was ihr wollet, so kann ich in Ansehung eurer nichts anders denken, als daß ihr aus keiner andern Ursache so unerbittlich gegen eurn Feinde seyd, als weil ihr selbst Feinde Gottes seyd.

Wenn ich sage, daß die Sünde der Rache ein Zeichen einer öffentlichen Aufruhr gegen das höchste Wesen Gottes sey, so weis ich wohl, daß diese Sünde nicht die einzige ist, welche die Majestät Gottes angreift; es ist keine aus allen Sünden, welche uns nicht wider das Gesetz Gottes aufrührisch, und seines Zornes würdig machte. Allein es ist keine aus allen, welche sich an seinem Ansehen öffentlicher vergreift, als die Rache. Warum? weil sie dem Gebothe der Liebe mehr entgegengesetzt, diesem so edlen und wesentlichen Gebothe, welches Jesus zu seinem eigenen Gebothe gemacht hat: dieß ist mein Geboth, daß ihr einander lieben

ben sollet. Ueber andere Laster erröthet man, wenn man derselben sträflich ist; aber ein rachgieriger Mensch ist so verderbt, daß er sichs für eine Schande hält, wenn er sich nicht rächet, er machet sich aus der Rache eine Ehre, ein Gesetz seines Standes. Bey andern Lastern wird der Mensch oft von einer Schwachheit überfallen, von der Gelegenheit überraschet; aber die Rache erfüllet das ganze Herz des Menschen, sie befestiget sich in seiner Seele, sie wird ausgesonnen, mit Bedachtsamkeit überlegt, mit Vorsatz ausgeübet. Es ist also wahr, daß dieses Laster ein besonderes Merkmal des Aufruhrs wider Gott trägt, weil man sich wider sein Gesetz mit Ueberlegung auflehnet. Allein, lasset uns die Undankbarkeit des Rachgierigen gegen seinen Erlöser betrachten. Dieß ist der andere Theil.

II.

Um euch, ihr rachgierigen Menschen! eure Undankbarkeit gegen euern Erlöser recht begreiflich, zugleich aber recht gründlich vorzustellen, so bedenket, daß ihr durch die Feindseligkeit mit euerm Nebenmenschen die Absichten des Erlösers zernichtet, ihm die Früchten seiner Erlösung raubet, und euch seiner Ehre öffentlich widersetzet. Denn warum ist Jesus Christus in den Tod gegangen, als um das Reich der Liebe unter den Menschen aufzurichten? Alle seine Absichten waren Absichten des Friedens, und sein Wunsch war allezeit

daß seine Jünger und Nachfolger durch die Liebe vereiniget seyn sollten, wie Bürger eines Reiches, wie die Kinder eines Vaters, wie Brüder, die von einem Blut, von dem Blut eines Gottes abstammen, mit einem Worte, Jesus wünschte, daß wir nur ein Herz und eine Seele haben möchten.

Sehet, ihr unversöhnliche und rachgierige Menschen! ihr werfet alle diese gute Absichten des Erlösers über einen Haufen; er wollte, daß der ganze Haufen der Gläubigen durch die Liebe vereiniget sey, wie die Glieder eines Leibes: aber ihr zerstöret diesen Haufen, ihr zerreisset diesen geistlichen Leib durch euere Zwistigkeiten. Jesus will, daß sein Reich, das Reich der Kirche, wie ein Haus seye, wo der liebe Friede herrschet; aber ihr zündet das Feuer der Zwietracht in demselben durch euern Haß an. Jesus will, daß seine Gläubigen durch die Liebe einander erbauen; aber ihr seyd das Aergerniß aller wahren Gläubigen durch eure Feindseligkeiten. Jesus kam auf die Welt, um die Menschen mit Gott, und dann auch die Menschen mit einander zu vereinigen; und da er so glücklich gewesen, die Menschen mit Gott auszusöhnen, so scheinet es, daß ihr ihm das Glück misgönnet, die Menschen mit den Menschen vereiniget zu sehen. Ja, saget mir, so lange ihr wollet, daß es euch allzuhart seye, eure Feinde zu lieben: ich aber, ich sage euch, und ich sage es euch ganz kühn, daß, wenn ihr sie nicht liebet, es

daher

daher komme, weil euer Herz voller Bosheit und Undankbarkeit ist.

Um euch das Innerste eures bösen Herzens zu entdecken, so treibe ich meine Betrachtungen noch weiter. Ihr wisset, daß die Sünde überhaupt eine Undankbarkeit gegen Gott ist. Eine Sünde begehen, heißt die Liebe Jesu Christi beleidigen, seine Geduld misbrauchen, seine Schmerzen erneuern, seine Wunden aufs neue öffnen, und sich an seinem Tode erfreuen. Allein die Sünde des Hasses und der Rache verletzet die Liebe Jesu Christi auf eine weit besondere Art; warum dieses? Dieweil ihr jene Liebe gegen eure Feinde nicht ausüben wollet, die er gegen euch am ersten ausgeübet. Weil ihr andern die Güte versaget, die er euch selbst erwiesen. Denn was habet ihr immer Arges von euern Feinden erlitten, so nicht Jesus Christus zuerst von euch erlitten hat? Unsere Sünden haben ihm Unbilden angethan, sie haben seine Ehre durch die Lästerung angegriffen, und durch Verläumdungen angeschwärzet, sie haben ihn zum äußersten Elende gebracht, sie haben ihn mit Schande überhäufet, sie haben ihn ermordet. Alle diese Unbilden, diese größte, diese entsetzliche, diese unendliche Unbilden hat euch, ihr Rachgierige! Jesus verziehen, er hat sie vergessen, er denkt nicht mehr daran, und anstatt sich an euch zu rächen, liebet er euch; und ihr wollet euern Feinden das wenige Böse nicht vergeben, so sie euch angethan haben? Heißt

dieses nicht alle gute Gesinnungen eines dankbaren Herzens in euch ersticken?

Allein eure Undankbarkeit scheint mir immer abscheulicher zu werden, dieweil ihr durch euere Feindseligkeiten das glänzende Beyspiel, so euch euer Heyland dießfalls gegeben hat, so gar weit auf die Seiten setzet. Am Kreuze war es, und unter dem Schatten des Todes, daß Jesus Christus uns selbst das Beyspiel der größten Erbarmungen gab. Am Kreuze, zunächst am Tode bath Jesus für seine Feinde, die sein Blut vergossen, und indem er für seine Feinde bath, bath er eigentlich für uns, er bath für euch, ihr Rachgierigen! denn durch euere Hände wurde er gekreuziget: allein indessen, daß ihr euern Haß an ihm vollbrachtet, wollte er seine Liebe gegen euch vollbringen, da er seinen Vater gebethen, eine so gottesräuberische Lasterthat eurer Blindheit zu vergeben. Wie, ihr Rachgierigen! wird das Beyspiel eines Gottes, der aus Liebe zu euch stirbt, euer Herz nicht besänftigen? Welche unerhörte Undankbarkeit!

Ja, ihr Rachgierige! was wollet ihr hier antworten, um euch von dem Laster der Undankbarkeit zu reinigen? ihr, die ihr nicht allein der ganzen Zärtlichkeit des Erlösers widerstehet, sondern auch noch immer nach seinem Blute dürstet? Nun ist noch übrig zu zeigen, daß die Gesinnungen des Christenthumes in den Rach-

gierigen gänzlich erloschen sind: dieses ist der dritte Theil meiner Predigt.

III.

Um das verabscheuungswürdige Bild eines rachgierigen Menschen zu vollenden, erlaubet mir, daß ich mit wenigem, und so zu reden, nur obenhin zeige, daß das Christenthum bey einem Rachgierigen weiter nichts, als ein blosses Blendwerk ist. Was ist der Christ? Er ist ein demüthiger, ein sich selbst erniedrigender Mensch, ein Mensch, der den Frieden seines Herzens suchet, ein der Welt abgestorbener Mensch, ein gegen andere gerechter Mensch. Aber alles dieses ist ein rachgieriger Mensch nicht, er hat nicht eine einzige dieser guten und dem Christenthum so wesentlichen Gesinnungen.

Denn er ist von einer eitlen Hochachtung seiner selbst aufgeblasen, voll Begierde von andern hochgeschätzt zu werden, und er kann nicht das geringste übertragen, was ihn verdemüthiget: er ist also ohne Demuth. Sein Herz wird beständig von der Leidenschaft herumgetrieben, es ist immerfort unruhig, das Feuer der Rache, so ihn verzehrt, ist immer bereit auszubrechen, er beunruhiget sich Tag und Nacht mit rachgierigen Anschlägen, es ist also keine Liebe des innern Friedens in ihm, und da er keinen Frieden mit andern hat,

 kann

kann er ihn nicht einmal mit sich selbsten haben. Er folget nur den Neigungen seiner Eigenliebe, er folget dem blinden Trieb seiner Rachsucht, er läßt sich bis zur Wuth, zur Raserey, zur Tobsucht von seiner Rache übernehmen, und da er von Niemand etwas übertragen will, verlangt er, daß andere alles von ihm erdulden sollen: es ist also bey ihm keine Abtödtung zu finden. Er ist nichts, als Erbitterung, als Bosheit, als Gall, er hat für Niemand einige Nachsicht, und er verlanget von andern alle Nachsicht für sich; er erfordert von andern alle Gelindigkeit für sich, und bezeiget sie Niemanden: er ist unerbittlich in seiner Empfindlichkeit, unversöhnlich in seinem Zorn, grausam in seiner Rache; es ist also bey ihm keine Gerechtigkeit; mit einem Worte, er hat einen todten Glauben, sonst aber keine Tugend, kein einziges Kennzeichen eines Christen.

Sehet, meine Christen! wie verabscheuungswürdig die Rache, und wie bedaurungswürdig der Zustand des Rachgierigen seye: er ist ein offenbarer Aufrührer gegen Gott, dessen Gesetze er verachtet; der undankbarste Mensch gegen den Erlöser, dessen Absichten er zernichtet; ein des Namen eines Christen unwürdiger Mensch, der alle gute Gesinnungen des Christenthumes verloren hat.

Ach, meine Christen! soll denn diese dreyfache Betrachtung euch die Augen nicht öffnen; und wird sie nicht hin-

hinlänglich seyn, euch zu bereden, daß ihr dem Gesetze, so euch eure Feinde zu lieben verbindet, euch unterwerfet? Jenem Gesetze, welches von euch verlanget, daß ihr eure Feinde aufrichtig liebet, daß ihr die Unbilden, die sie euch zugefüget, vergesset, daß ihr bereit seyd, ihnen eure Dienste zu leisten, daß ihr euch ihrer in euerm Gebethe erinnert, daß ihr die Person Jesu Christi in der ihrigen verehret, daß ihr sie als Geschöpfe betrachtet, die Gott nach seinem Ebenbilde erschaffen, als Christen, die durch das Blut Jesu Christi erlößt sind, als Brüder, die mit euch durch den Glauben vereiniget sind?

Ja, du Rachgieriger! der Mensch, den du verfolgest, hassest, anfeindest, ist ein Christ. Wird wohl weiter etwas erfordert, ihn in deinen Augen ehr- und liebenswürdig zu machen? Er ist ein Christ; und du hassest ihn, weist du, wen du hassest? Du hassest in der Person deines Feindes das Schaf, so Jesus Christus gesucht hat, du hassest das Werk seiner Barmherzigkeit, du hassest die Frucht seines Leidens, du hassest den Werth seines Blutes. Ja, was sage ich, du hassest in deinem Feinde das Blut und das Leben Jesu Christi selbst, denn er hat sein Blut nicht nur einmal hingegeben, deinen Feind zu erlösen; sondern er giebt sie ihm noch, ihn zu speisen und zu tränken. Du hassest deinen Feind, der ein Christ ist, das heißt, du hassest einen Bruder Jesu Christi, einen Sohn

Gottes, einen Erben des Himmelreichs, einen Miterben Jesu Christi; du hassest deinen Feind, der ein Christ ist, das heißt, du hassest einen Menschen, der die Stelle Jesu Christi vertritt, der alles, was man dem Nächsten anthut, also ansieht, als hätte mans ihm selbst gethan. Du hassest deinen Feind, der ein Christ ist; was du ihm zu Leid thust, greifst du Jesum Christum an; öffne also deine Augen, und sieh, was du thust, wenn du deinen Feind verfolgest. Gedenket nicht an die Unbilden, die ihr erlitten, sondern an das Geboth Jesu Christi, der euch befiehlt, dieselbe zu vergessen, betrachtet nicht den Feind, der euch beleidiget, sondern denjenigen, dessen Stelle er vertritt, Jesu Christi, der allein im Stande ist, euch eure Sünden zu verzeihen, und euch das beste Glück in der Ewigkeit zu verschaffen.

III. Pre-

III. Predigt.

Am Festtage der Beschneidung unsers Herrn Jesu Christi.

Verhältniß zwischen der Beschneidung und dem Name Jesu.

Nachdem acht Tage vorüber waren, da das Kind beschnitten wurde, ward sein Name Jesus genannt. Luk. 2, 21.

Der Gegenstand der Feyerlichkeit, die wir heute begehen, ist die Beschneidung Jesu, des Sohnes Mariä, des Sohnes des ewigen Vaters. Damals, als Jesus gebohren worden, galt noch das Gesetz Moysis. Da er nun von einer jüdischen Mutter gebohren war, ward er gleich anderen Judenkindern am achten Tage beschnitten; und da ward sein Name Jesus genannt.

Dieß ist der Name, der über Alles in der Welt theuerste Name, vor dem sich alle Kniee beugen müssen; Phil. 2, 10. der Name, der allein uns zu Gott und dem ewigen Glücke führen kann. Apostelg. 4, 12.

Welches Verhältniß ist denn nun aber zwischen der Beschneidung dieses göttlichen Kindes und dem Namen, den es bey der Beschneidung erhält? Warum wird es gerade bey seiner Beschneidung Jesus genannt? Diese Frage macht der heilige Bernhard und beantwortet sie auch. Jesus, sagt er, heißt so viel als Heiland oder Erlöser und Seligmacher. Nun hat aber das göttliche Kind eben damals den Anfang zur Erlösung der Welt gemacht, als er sich beschneiden ließ.

Der Sohn Gottes hatte es über sich genommen, die Welt selig zu machen. Vermöge der göttlichen Rathschlüsse aber sollte es ihn sein Blut kosten. Es war beschlossen, daß selbst in dem Gnadenbunde keine Sünde ohne Blutvergießen sollte vergeben werden. Dieser unerforschlichen Rathschlüsse zufolge mußte also der Sohn Gottes sein Blut fließen lassen, wenn er die Welt erlösen wollte. Dazu macht er nun heute den Anfang, indem er sich beschneiden läßt. Auf was für eine Art?

I. Indem er seinem himmlischen Vater da die Erstlinge seines Blutes darbringt, welches das Lösegeld unsrer Seligkeit seyn soll.

II. Indem er sich da verpflichtet, sein Blut noch häufiger am Kreuze zu vergießen.

Sehet hier die Gründe, auf welchen das geheim-

niß-

nißvolle Verhältniß ruhet, welches zwischen der Beschneidung des Kindes und der Beylegung des Namens Jesus sich befindet. Vernehmet mich mit Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Aus einer Liebe, deren Tiefe sich nicht ergründen läßt, both sich der Sohn Gottes seinem ewigen Vater an, die Genugthuung zu übernehmen, die er forderte, um sich mit den Menschen auszusöhnen und sie wieder als seine Kinder anzusehen. Nun ist es zwar keinem Zweifel unterworfen, sagen die Gottesgelehrten, daß die geringste Handlung des Sohnes Gottes wegen seiner hohen Person hinlänglich gewesen wäre, uns zu erlösen und den Frieden zwischen Gott und uns herzustellen. Allein dieser Friede sollte nicht eher bestättiget werden, als bis das Blut des Sohnes Gottes würde angefangen haben zu fließen. So hatte es Gott in seinem ewigen Rathe beschlossen. Der Sohn Gottes konnte nach dem Willen seines Vaters nur unter dieser Bedingniß der Erlöser der Menschen werden, daß er sich gefallen ließ, sein Blut zu vergießen.

O Abgrund der Liebe! So hart und schwer diese Bedingniß für den Sohn Gottes auch war, so ließ er sich dieselbe dennoch gefallen. Ja, er eilet sogar, dieselbe zu erfüllen, indem er schon am achten Tage nach

seiner Geburt in seiner Beschneidung sein heiligstes Blut zu vergießen anfängt. Hier erblicken wir in den Blutstropfen, welche unter dem Messer der Beschneidung an dem zarten Leibe des göttlichen Kindes häufig herabrinnen, die Erstlinge des Blutes, welche der Sohn Gottes seinem himmlischen Vater für unsre Seligkeit darbiethet. Hier sehen wir ihn, diesen göttlichen Sohn, wie er das erstemal vor dem Heiligthume des Thrones seines Vaters erscheinet, und ihm das Opfer seines Blutes bringt. Hier sehen wir die Worte des Apostels nach dem Buchstaben erfüllet: **Er ist durch sein eigenes Blut in das Heiligthum eingegangen.** Hebr. 9, 12. Hier sehen wir jenes große Wunder in Erfüllung gehen, wovon die Opfer des alten Bundes das Vorbild und der Schatten waren. Dort erschienen die Priester in dem Heiligthume und brachten dem Herrn das Blut der geschlachteten Opferthiere, hier aber erscheinet der Sohn Gottes selbst mit dem Opfer seines eigenen Blutes vor dem Angesichte des Allerhöchsten. Mit einem Worte: Wir erblicken in der Beschneidung des Sohnes Mariä einen Mensch gewordenen Gott, der seines eigenen Blutes nicht schonet, damit er die Welt selig machen möchte. Lasset uns bekennen, Allerliebste! daß das Blut des Kindes, welches heute bey seiner Beschneidung fließt, wahrhaft ein Geheimniß der göttlichen Liebe sey.

Allein, läßt es das göttliche Kind wohl dabey bewenden, daß es bey seiner Beschneidung sein Blut für unser

unser Heil vergießt? Nein, seine Liebe geht noch weiter. In dem Augenblicke, da es beschnitten wurde, und vermöge seiner Beschneidung verflichtete es sich, sein Blut einsteus am Kreuze noch häufiger für der Welt Heil zu vergießen.

II.

Ja, Allerliebste! die Beschneidung, welcher sich der Sohn Gottes unterwarf, war für ihn ein Verpflichtung zum blutigen Kreuztode. Dieß ist die Lehre des heiligen Paulus: **Ein Jeder**, schreibt dieser Apostel, **der sich beschneiden läßt, macht sich verbindlich, das ganze Gesetz zu halten.** Gal. 5, 3.

Ob nun gleich dieß eine harte Folge der Beschneidung war, so wollte dennoch der Sohn Gottes sich davon nicht ausnehmen. Auch für ihn sollte die Beschneidung eine feyerliche Verpflichtung zur genauesten Haltung des ganzen Gesetzes Gottes seyn.

Welches war denn aber das Gesetz, so der Sohn Gottes von seinem Vater empfangen hatte? Kein anderes, als das Gesetz des schmerzlichen und blutigen Kreuztodes. Der Sohn Gottes both sich seinem Vater an, der Wiederhersteller des Menschenheiles zu werden. Der Vater nahm das Anerbiethen des Sohnes an, aber er setzte ihm die Bedingniß, daß er sich müsse gefallen lassen,

ge-

gekreuziget zu werden und zu sterben. Diese Bedingniß war das Gesetz, welches der himmlische Vater seinem göttlichen Sohne auferlegte.

Ein äußerst strenges Gesetz; unterdessen unterwarf sich der Sohn Gottes demselben mit Freuden, weil es um die Erlösung der Menschen zu thun war. So lieb war ihm das Menschenheil. Er unterwarf sich aber demselben nicht nur, sondern er verpflichtete sich sogar vermöge eines feyerlichen Vertrages, den er mit s inem Vater machte, zur strengsten Beobachtung derselben. Dieser Vertrag ward bey der Beschneidung gemacht: denn sobald er bereit war, sich beschneiden zu lassen, sobald verpflichtete er sich, sein Blut, wovon er hier nur die Erstlinge vergossen hatte, noch häufiger und überflüßiger einst am Kreuze zu vergießen.

Lasset uns, Allerliebste! hieraus den Schluß ziehen, es sey dem Sohne Gottes bey seiner Beschneidung der Name Jesus mit Rechte beyleget worden, weil er in diesem Geheimniße anfieng, das Amt eines Erlösers der Menschen auszuüben theils durch die wirkliche Vergießung seines Blutes, theils durch seine Verpflichtung, selbes noch reichlicher im Tode zu vergießen.

War es denn aber, Allerliebste! eine große Ehre für den Sohn Gottes, Erlöser der Welt zu heißen, daß er, um sich diesen Namen zu erwerben, so willig sein

Blut dargab? Und war wohl das Heil der Menschen ein so kostares Blut werth, als das Blut des Sohnes Gottes ist? Lasset uns hieraus den Werth unserer Seelen erkennen. Sehet, so hoch hat der Sohn Gottes unsere Seelen geachtet, daß er sein Blut für sie hingab, und dabey hat er nicht einmal geglaubt, daß er zu viel gäbe. Aber, Allerliebste! wie gering achtet ihr das Heil eurer Seele? Bey wie vielen Gelegenheiten opfert ihr es einem schlechten und geringen Vortheile, einem sündlichen Vergnügen auf? Was thut ihr nicht für die Welt, und was lasset ihr euch um die irdische Dinge nicht kosten? aber um eurer Seele willen wollet ihr nichts thun. Der Sohn Gottes suchet eine Ehre darinnen, euch zu erlösen und selig zu machen; ihr aber sehet es als eine Kleinigkeit an, euch in das Verderben zu stürzen. Wie groß ist nicht hierinn eure Blindheit und euer Verderbniß? Oeffnet doch einmal eure Augen über den Werth eurer Seelen! Amen.

IV. Predigt.

Am Festtage der Erscheinung des Herrn.

Die Weisen aus Morgenland, ein Beyspiel, wie wir unser Heil suchen sollen.

Wir haben seinen Stern gesehen, und sind gekommen, ihn anzubethen. Matth. 2, 2.

Daß die Weisen aus Morgenland dem am Himmel erschienenen Stern nachgiengen, und den neugebornen Welterlöser aufsuchten, um ihn anzubethen, davon hieng ihr ewiges Heil ab. Denn würden sie zu Hause geblieben seyn, so würden sie den Erlöser der Welt nie erkannt haben. Das Bestreben dieser Weisen, den neugebornen König der Juden aufzusuchen, war demnach ein glückliches Bestreben nach ihrem Heile. Ja, ich finde in demselben sogar das Muster, welches uns zeiget, wie wir nach unserm Heile streben sollen.

Es ist der Mühe werth, daß wir dieses vortreffliche Muster etwas genauer betrachten. Wir wollen es in der gegenwärtigen Predigt thun.

Indem die Weisen aus Morgenlande den neugebornen Welterlöser aufsuchen, so thun sie dieses:

I. Ohne

I. Ohne den geringsten Verschub und ohne die mindeste Verzögerung.

II. Mit allem möglichen Fleiße.

So sollen nun auch wir, liebste Christen! unser Heil suchen. Wohl uns, wenn wir uns hierinn das Beyspiel der Weisen zur Regel dienen lassen. Vernehmet mich mit Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Wenn die Weisen aus Morgenland den Erlöser der Welt aufsuchen, so geschieht es ohne allen Aufschub und ohne die geringste Verzögerung. Kaum haben sie den Stern gesehen, den sie für einen Vorbothen des Messias hielten, so haben sie sich auf der Stelle entschlossen, ihn aufzusuchen, und ihm zu huldigen. Und kaum war dieser Schluß von ihnen gefaßt, so haben sie denselben schon vollzogen: Wir haben, sagen sie, seinen Stern gesehen, und sind gekommen, ihn anzubethen. Sehen, sich entschliessen, und die Entschliessung ausführen, diese drey Dinge waren bey ihnen nur Eines und das Nämliche.

Woher mag wohl bey diesen Weisen eine so schnelle Ausführung ihrer gefaßten Entschliessung herrühren? Sie rührt ohne Zweifel von der Ueberzeugung her, daß,

wenn es darauf ankömmt, daß man dem Rufe Gottes folgen soll, wenn es um das wichtige Geschäft des Heils zu thun ist, die geringste Zögerung gefährlich sey. Und in der That, hätten sich die Weisen gesäumet, hätten sie sich nur einige Tage später auf den Weg begeben, so würde vielleicht die Geburt des neuen Königes der Juden vor ihrer Ankunft zu Jerusalem in der Stadt und am Hofe bekannt geworden seyn, und der eifersüchtige König Herodes würde vor ihrer Ankunft Jesum zu tödten gesucht haben; Jesus würde also bey ihrer Ankunft nicht mehr zu Bethlehem gewesen seyn, und würde sich schon in Aegypten geflüchtet haben, und kein Mensch würde ihnen diesen Ort seines Aufenthaltes haben entdecken können. Sie würden also ihre Reise vergebens gemacht haben; sie würden nicht so glücklich gewesen seyn, Jesum bey seiner Krippe zu verehren und anzubethen, und ohne Jesum bey seiner Krippe zu verehren, würden sie vielleicht niemals zur Erkenntniß des christlichen Glaubens gekommen seyn.

Sehet hier, liebste Christen! euer Muster, dem ihr nachfolgen sollet. So wie die Weisen Jesum ohne Verzögerung suchten, so sollet ihr euer Heil ohne Verzögerung suchen. Wozu das beständige Zaudern, wozu die Unentschlossenheit, welche macht, daß ihr nie mit Ernst an euerm Heile arbeitet, und dieses wichtigste unter allen Geschäften von einer Zeit zur andern verschiebet? Ihr wisset, daß ihr eure Seele retten müsset,

daß ihr, wenn ihr sie verlieret, Alles verlieret. Ihr wisset, daß in dem Zustande, in welchem sich eure Seele befindet, ihr Untergang unvermeidlich sey. Ihr fühlet es genugsam und bis zur Ueberzeugung, daß ihr bey diesen schändlichen Gewohnheiten, bey diesen Ausschweifungen der Wohllust, bey diesen Ungerechtigkeiten, bey diesen Feindseligkeiten, bey diesen Verschwendungen und bey so vielen andern Sünden, welche das Aergerniß und die Schande eures Lebens ausmachen, unmöglich die Seligkeit hoffen könnet. Ihr sehet ein, was ihr in Ordnung zu bringen, was ihr zu bessern, was ihr zu unterlassen, und zu thun habet, um euer Heil in Sicherheit zu stellen; euer eigenes Gewissen ermahnet euch, daß ihr auf die Rettung eurer Seele bedacht seyn sollet, Gottes Gnade treibt euch dazu an, und wie oft dringen wir in unsern Predigten in euch, bitten und ermahnen wir euch, für euer Heil besorgt zu seyn? Aber, leider! vergeblich, weil ihr beständig zaudert, und diese so wichtige Sache stets verschiebet.

Verblendete Christen! wollet ihr denn niemals mit den Weisen aus Morgenlande sagen: Wir haben seinen Stern gesehen, und sind gekommen? Wir erkennen die Gefahr, in der unsere Seele sich befindet, wir sehen die Nothwendigkeit ein, sie zu retten; der Schluß ist gefaßt, es zu thun, und nicht länger damit zu zögern. Dieß ist, liebste Christen! das Sicherste, wozu ihr euch entschliessen könnet, und bey einer längern Verzögerung

laufet ihr Gefahr, euer Heil auf ewig zu verscherzen. Denn ist auch nur eine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß, wenn ihr jetzt euer Heil nicht wirket, ihr es später werdet thun wollen, thun können? Daß ihr später so viel Gnade von Gott dazu erhalten werdet, als ihr jetzt habet? Daß euch dieses wichtige Geschäft in der spätern Folge leichter seyn werde, als jetzt? Ach! wie viele Unglückliche haben, indem sie das Geschäft ihres Heils immer verzögerten, am Ende ihr Heil verscherzet? Die Hölle, sagt ein großer Kirchenlehrer, sitzet voll von Unglücklichen, welche das Heilsgeschäft von einer Zeit auf die andere verschoben haben; der Tod überraschte sie. Sehet, wie viel ihr hier durch euer beständiges Zögern waget. Allein, wir sollen unser Heil nicht nur ohne Verzögerung, sondern auch mit allem möglichen Fleiß suchen. So suchten die Weisen aus Morgenlande Jesum.

II.

Welch ernstlichen Fleiß wandten die Weisen nicht an, um den Erlöser zu finden? Bishero hatten sie nichts anders zu thun, als dem Sterne nachzugehen, der vor ihnen hergieng. Er führte sie gerade auf Jerusalem, hier aber verschwand er aus ihren Augen. Dadurch sehen sie sich nun in die Nothwendigkeit versetzt, durch eigenen Fleiß den Geburtsort Jesu auszukundschaften. Dieß thun sie auf alle mögliche Art.

Sie

Sie fragen allenthalben nach, bey dem gemeinen Volke, bey den Priestern und den Gelehrten, sogar an dem Hofe des Königs: Wo ist der König der Juden geboren? So hört man sie überall fragen?

Nach diesem Beyspiele, liebste Christen! sollet ihr euer Heil suchen, sollet es mit möglichstem Fleiße suchen. Man möchte gern die Seligkeit erlangen, aber man will keine Mühe dafür anwenden, man will sich nichts kosten lassen. Unnützes und thörichtes Verlangen! Gottes unendliche Vatergüte ladet alle Menschen zu seinem seligen Reiche ein; aber er will, man soll sich darum bemühen, man soll es durch Kampf und Streit erobern. So lehret Jesus, der gekommen ist, uns den rechten Weg zum Himmel zu zeigen. Man läuft nicht, sagt er, auf dem weichen Rosenpfade dahin; das Himmelreich muß mit Gewalt erobert werden, und nur diejenigen, welche Gewalt brauchen, werden es erobern. Matth. 11, 12. Unsere Seligkeit hat ihre mächtigen Feinde, man muß ohne Unterlaß gegen sie streiten, man muß sich selbst und seinen Leidenschaften den Krieg ankünden, man muß in einem beständigen Kampfe wider die böse Welt seyn, man muß mit unverdrossenem Muthe durch alle die mannigfaltigen Mühseligkeiten dieses Lebens wandeln, man muß der Tugend auch bey allem Spott der Welt getreu bleiben, und seine Pflicht thun, so schwere Opfer es auch kosten mag.

Unterdessen, wo scheuen wir die Mühe mehr, als eben da, wo wir keine scheuen sollten, im Geschäfte unserer Seligkeit? Wenn es um einen zeitlichen Gewinn und Vortheil zu thun ist, ist uns da wohl eine Mühe zu viel, eine Anstrengung zu groß? Wie theuer erkaufen wir nicht manche unsrer Erdefreuden? Nur um des Heils willen wollen wir nichts thun; jede Mäßigung, jede Einschränkung, die man uns vorschreibet, um uns in den Schranken eines ordentlichen und christlichen Lebens zu erhalten, ist uns schon zuwider; jede kleine Beschwerlichkeit, die unsere Weichlichkeit in der Ausübung der Tugend findet, schreckt uns zurück; und wo ist eine Pflicht so heilig, die wir nicht ohne weiters übertretten, sobald sie unserm Stolze, unserm Hochmuth, unserer Eigenliebe, unserm Eigennutze einiges Opfer kostet?

Indem wir nun aber des Heils wegen keine Mühe auf uns nehmen wollen, so werden wir es auch nie wirken können. Denn betrügen und hintergehen wir uns in einer so wichtigen Sache nicht selbst, wenn wir uns einbilden, wir könnten unser Heil wirken, und die Seligkeit erlangen, ohne uns Mühe darum zu geben dürfen, so stellen wir uns einen Weg zum Himmel vor, den Jesus nicht nur nicht kennet, sondern den er sogar verwirft. Wie eng ist die Thüre, wie schmal der Weg, der zum Himmel führet? Bestrebet euch, gebet euch Mühe, durch die enge

enge Pforte hineinzudringen. Matth. 7, 14. Luk. 13, 24.

Liebste Christen! wir haben an den Weisen aus Morgenland ein schönes Beyspiel, wie wir unser Heil suchen sollen. Sie suchten den Heiland der Welt ohne Verzögerung, und sie gaben sich alle Mühe, ihn zu finden. So lasset uns auch in dem Geschäfte unsers Heils handeln. Säumen wir damit keinen Augenblick; denn hier ist jede Verzögerung höchst gefährlich, und kann die traurigsten Folgen haben, die nicht mehr gut zu machen sind. Lasset uns bey diesem Geschäfte keine Mühe scheuen; denn es gilt unser ewiges Glück, welches alles werth ist. Amen.

V. Predigt.

Am Festtage des heiligen Josephs, Nährvaters Jesu Christi.

Gehorsam und Demuth, die Haupttugenden des heiligen Josephs.

Joseph, der da ein gerechter Mann war. Matth 1, 19.

Joseph ist der große und vortreffliche Heilige, dessen Gedächtniß die Kirche uns heute feyern läßt. Welchen Mann nenne ich, wenn ich Joseph nenne? Ich nenne den Nährvater des Sohnes Gottes Jesu Christi, den Vormund seiner Kindheit, den Bräutigam Mariä, den getreuen Beschützer ihrer Jungfrauschaft, das Haupt einer göttlichen Familie. Ich nenne den Mann, dessen Treue Gott selbst bewährt fand, um ihm seinen eigenen Sohn anvertrauen zu därfen; den Mann, der sich durch die göttliche Wahl über alle Mächtigen der Erde erhoben sieht; den Mann, der dem Himmel und der Erde die wichtigsten Dienste geleistet hat.

Wenn es meine Absicht wäre euch mit dem Lobe des heiligen Josephs zu unterhalten, wie vielen Stoff dazu würde ich hier finden? Denn, was für einen Verdienst

muß

muß der Mensch haben, den Gott zu so wichtigen Dingen bestimmet hat? Allein, wir wollen den Ruhm und das Verdienst des heiligen Josephs nicht in dem suchen, was er durch die Wahl und Bestimmung Gottes geworden ist, sondern vielmehr in den Tugenden, auf welche Gott bey Joseph gesehen hat, um ihn mit einer so rühmlichen Wahl und einer so erhabenen Bestimmung zu beehren.

Josephs Tugenden lassen sich nicht bezweifeln, da ihm der Geist Gottes selbst das rühmlichste Zeugniß eines gerechten Mannes giebt. Gerecht heißt nach dem Sinne des Geistes Gottes nur Jener, dessen Seele sich in einer steten Fertigkeit, in einer herrschenden Neigung und in einem thätigen Bestreben befindet zu thun, was Gott wohlgefällig ist.

Allein, wie weitläufig würde ich in meinem Vortrage werden müssen, wenn ich von allen Tugenden des heiligen Josephs reden wollte? Ich werde mich also bloß auf diejenigen einschränken, auf welche seine heilige Lebensgeschichte, die das Evangelium selbst beschreibet, uns aufmerksam machet. Es sind aber vorzüglich folgende zwey:

I. Sein vollkommener Gehorsam gegen Gott;

II. Seine tiefe Demuth.

Wenn

Wenn ich, Allerilebste! den heiligen Josrph als einen Gott gehorsamen, und als einen demüthigen Mann vorstelle, so geschieht es einzig und allein in der Absicht, um euch zu seiner Nachahmung aufzufordern. Vernehmet mich mit Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Was ist die Tugend des Gehorsams gegen Gott? Sie ist der Seelenzustand des Menschen, in welchem er Alles, was Gottes Befehl und Willen ist, mit unwandelbarer Treue zu befolgen suchet.

In welch hohem Grade von Vollkommenheit finden wir diese Tugend in Joseph? wie schön und herrlich zeigt sie sich in den wichtigsten Handlungen seines Lebens?

Gehorsam gegen Gott war so sehr die herrschende Neigung Josephs, daß er beynahe nie etwas von sich selbst wählte, aber einer jeden Wahl, die Gott mit ihm traf, ohne den mindesten Anstand folgte. Wenn er hie und da sich selbst zu etwas bestimmen mußte, so geschah es nie anderst, als nach langer und reifer Erwägung der Sache; ward ihm aber ein Befehl von Gott gegeben, so konnte er denselben nicht geschwind genug vollziehen. Er untersucht niemals den Befehl, der von Gott an ihn ergeht, so viele Schwierigkeiten auch seine Vernunft immer darinn findet; es ist ihm genug zu wissen, daß Gott befiehlt,

fiehlt, um seinem Verstande ein ehrerbiethiges Stillschweigen und eine heilig blinde Unterwerfung zu gebiethen.

So war der Gehorsam des heiligen Josephs gegen Gott überhaupt beschaffen, wir wollen aber sehen, auf was für eine Art er denselben in besonderen Fällen bewiesen habe.

Joseph wußte, daß die Entbindung Mariä, die geheimnißvolle Geburt des Sohnes Gottes aus ihrem jungfräulichen Schooße nahe sey. Da ihm der Himmel selbst die Obsorge über das göttliche Kind und seine Mutter anbefohlen hatte, so läßt sich von seiner Treue gegen Gott sowohl, als von seiner zärtlichen Liebe gegen Maria leicht denken, daß er sich die möglichste Mühe werde gegeben haben, damit es weder der Mutter, noch dem Kinde an den nöthigen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten fehlen möge, wenigstens an denjenigen nicht, welche in diesem Umstande die unentbehrlichsten sind: denn mehr gestattete ihm seine Armuth nicht.

Allein, eben itzt, da Joseph stündlich der Entbindung Mariä entgegen sah, ward ein Befehl vom Kaiser Augustus gegeben, daß das ganze Land der Juden sollte aufgeschrieben werden; dieß nöthigte den Joseph mit Maria nach Bethlehem zu gehen, weil diese seine Familienstadt war. Dem Joseph mußte es äußerst

schwer

schwer fallen, in diesen Umständen Nazareth, seinen Wohnort, zu verlassen und sich mit Maria nach Bethlehem zu begeben. Wie viele beängstigende Gedanken mußten in seiner Seele aufsteigen? Vielleicht kömmt Maria unterwegs schon nieder, ehe ich Bethlehem mit ihr erreiche, und erreiche ich dasselbe auch, welche Aufnahme werde ich als ein Fremdling, als ein armer und unbekannter Mann daselbst zu gewarten haben — werde ich für die Mutter und das Kind eine anständige Herberge finden — werde ich gutherzige Leute antreffen, von denen ich Hilfe und Unterstützung zu hoffen habe? Wie sehr mußten nicht solche Gedanken das zarte und gefühlvolle Herz des Josephs beunruhigen? Unterdessen konnten sie ihn doch nicht abhalten, dem Befehle des Kaisers nachzukommen, er hielt es für Pflicht gegen Gott, der Obrigkeit gehorsam zu seyn; eilends machte er sich auf und trat mit Maria den Weg nach Bethlehem an. Muß dieser Gehorsam des heiligen Josephs nicht die ganze Welt in Erstaunung setzen?

Was Joseph geforchten hatte, das traf pünktlich ein: kaum war er mit Maria zu Bethlehem angekommen, so ward die Zeit ihrer Niederkunft erfüllet, da war für sie nirgends in einer Herberge ein Platz zu finden, in einer armen und elenden Hirtenhütte gebahr sie den Herrn der Welt, eine harte Krippe mußte ihm statt der Liegerstatt dienen, und Windeln waren seine Bedeckung. Auf eine merkwürdige Art sehen wir hier durch Josephs Ge-

Gehorsam gegen den Befehl des Kaisers Gottes höchste Absichten erfüllet: nach diesen sollte Jesus zu Bethlehem in der Stadt Davids geboren werden, geboren sollte er werden in der äußersten Armuth und in der tiefsten Erniedrigung. Joseph wohnte mit Maria zu Nazareth unter seinen und ihren Anverwandten. Hier würde auch Maria Jesum geboren haben, wenn nicht Joseph sich eine Pflicht gegen Gott daraus gemacht hätte, der Obrigkeit gehorsam zu seyn, und sich mit Maria nach Bethlehem zu begeben; und wäre Joseph zu Nazareth geblieben, so würde Jesus bey seiner Geburt nicht in die Umstände einer so großen Armuth und einer so tiefen Erniedrigung gekommen seyn. Wie schätzbar muß dieß den Gehorsam des Josephs selbst in den Augen des Allerhöchsten gemacht haben, indem er das Werkzeug war, seine Absichten zu erfüllen?

Die Lebensgeschichte unsers Heiligen führet mich itzt auf eine neue Begebenheit, in welcher sein Gehorsam gegen Gott sich in dem herrlichsten Lichte zeigt.

Der grausame Herodes hatte Jesu den Untergang geschworen, und trachtete ihm nach dem Leben. Es kam nun darauf an, das große Opfer, welches er seinem Ehrgeize schlachten wollte, zu retten. Josephs Treue ward dieses allerwichtigste Geschäft anvertrauet, der Befehl kam ihm von Gott durch einen Engel zu: Joseph! steh auf, nimm die Mutter und das Kind, flieh in Egypten:

denn Herodes suchet es zu tödten. Allerliebste! welch ein Befehl? wie schwer wird es seyn, der Wachsamkeit eines ergrimmten Königs zu entgehen? wie soll er die Mutter mit einem neugebornen Kinde mitten durch die gräulichsten Wüsteneyen und unbewohnte Einöden fortbringen? In welcher Gegend dieses Landes soll er sich niederlassen? wie wird er dort aufgenommen werden? welche Mittel, sich und seine Familie zu erhalten, wird er dort finden? Alle diese Schwierigkeiten mußten ihm im ersten Augenblicke einfallen; aber sein brennender Eifer, Gottes Befehlen zu folgen, ließ ihm die Zeit nicht, darüber nachzudenken; kaum hat der Engel ausgeredet, so steht er mitten in der Nacht auf, nimmt die Mutter und das Kind und eilt Egypten zu; bey ihm hat kein Auschub, kein Vernünfteln, keine Berathschlagung Platz; wenn er weis, daß Gott befiehlt, so weis er nichts anders, als zu gehorchen.

Allerliebste Christen! nachdem ich euch itzt den Gehorsam des heiligen Josephs gegen Gott gezeigt habe, so frage ich euch: Hat er wohl mehr gethan, als was aller Menschen Pflicht ist? Gott gehorsam seyn, sich in allem nach seinem uns bekannten Willen richten, seine Gebothe zur höchsten Richtschnur seiner Handlungen machen ist Tugendpflicht, von welcher Niemand ausgenommen ist, und über welche der Herr von Hohen und Niedern Rechenschaft fordern wird. Darum schuff uns Gott zu Menschen, um uns zu seinen gehorsamen und

glücklichen Kindern zu machen. Darum sandte er seinen Sohn, um die ausgeartete Welt, welche nicht mehr nach seinen heiligen Gesetzen, sondern nach ihren Lüsten handelte, durch seine Lehren und Beyspiele zum Gehorsam gegen ihn wieder zurückzuführen. Gehorsam gegen Gott ist also der Zweck unsers Daseyns, der Zweck unsrer Erhöhung zur Menschenwürde und das einzige Kennzeichen unsers Glaubens an Jesus Lehre und unsers Antheiles an der Seligkeit. Ich komme itzt wieder auf den heiligen Joseph zurück, um euch seine tiefe Demuth zu zeigen.

II.

Zwey der vorzüglichsten Eigenschaften der Demuth bestehen darinn, daß sie die Erniedrigung, welche sie zu leiden hat, mit tiefer Unterwerfung gegen Gott leidet und in der Hoheit nie einen eiteln Ruhm suchet. Beyde diese Eigenschaften finden wir in dem heiligen Joseph in einem hohen Grade von Vollkommenheit.

Joseph war aus dem edelsten und vornehmsten Geschlechte seiner Nazion entsprossen, er war ein Nachkömmling Davids des Mannes nach dem Herzen Gottes und nach dem unstreitigen Rechte seiner Geburt sollte er die Krone Israels auf seinem Haupte tragen. Aber ach, wie verändern sich die Dinge der Welt! Dieser Mann, der so viele Könige unter seinen Ahnen zählte,

ist ein gemeiner Handwerksmann, ein geringer Bürger eines unbedeutenden Städtleins in Galiläa, genöthiget, durch schwere Handarbeit sein saures Brod zu verdienen.

Wie weit muß der in der Demuth gekommen seyn, der sich ruhig in eine so erniedrigende Lage schicken kann. Bewundern wir in Joseph diese so vollkommene Demuth! er bethet in seinem niedern Stande die Vorsehung Gottes an, man hörte ihn nie über das ungünstige Schicksal klagen, er unterwarf sich ohne alles Murren Personen, denen er nach dem Rechte seiner Geburt hätte gebiethen sollen; die Armuth seines Standes war ihm nicht lästig, weil er sie als ein Verhängniß Gottes ansah. So war Joseph in der tiefsten Erniedrigung seines Standes und seiner Armuth gesinnet.

So sollen alle Christen gesinnet seyn, die Gott in einen niedern und armen Stand gesetzet hat; sie sollen denken, daß nach Gottes weiser und anbethungswürdiger Vorsehung auf dieser Welt keine Gleichheit der Stände seyn könne, sie sollen Gottes Anordnungen mit Geduld annehmen, sich der Tugend befleißen, welche ein größerer Schatz ist, als Erdenreichthum, sie sollen sich mit der Hoffnung des bessern Lebens trösten, wo die fromme Armuth und die verschmähte Demuth sich weit über den Stolz und die Hoheit der Reichen werden erhoben sehen. Aber, leider! nicht alle Armen und Niedern sind so gesinnet; wie viele giebt es, denen ihre Armuth

die Quelle eines immerwährenden Murrens und eines beständigen Wehklagens? welche aus Abgang des Glaubens und Vertrauens auf die Vorsehung sich selbst des Trostes berauben, der sie beruhigen könnte? welche, weil es ihnen an Gottesfurcht und Frömmigkeit fehlt, den Last ihrer Armuth ohne Verdienst, gleich gezwungenen Sklaven, tragen? welche stets vom Neide und Misgunste gegen diejenigen geplagt sind, die das Glück besser begünstiget? welche sogar kein Laster scheuen, sobald sie darinn das Mittel finden, sich ihre Armuth in etwas zu erleichtern? welche niederträchtig, ehrlos, lügenhaft, betrügerisch, heuchlerisch, verrätherisch, meyneidig werden, wenn es ihnen nur etwas einträgt? O, wie weit sind diese Menschen von den frommen Gesinnungen des armen und erniedrigten Josephs entfernt! wie bedaurungswürdig sind sie: denn das Elend des Armen, der keine Gottesfurcht hat, ist doppelt groß.

Die zweyte Eigenschaft der Demuth des heiligen Josephs besteht darinn, daß er in der Hoheit keinen eiteln Ruhm suchte. Joseph sah sich von Gott selbst zu dem erhabensten Ehrenposten erhoben; er war der einzige Mann, dem der himmlische Vater seinen eigenen Sohn anvertrauet hatte; er wachet vor dem Zelte des Gottes Israels, er verwahret das kostbare Unterpfand des Heils und der Erlösung der Menschen, er sieht himmlische Geister von Gott mit den wichtigsten Aufträgen an ihn gesandt, mit einem Worte: seiner Obsorge, seiner Wach

samkeit und Treue ist Jesus, der Liebling des Vaters, die Freude der Engel anbefohlen.

Welche Ehre! aber wie bescheiden betrug sich Joseph dabey? Nie hörte man ihn sich dieser Ehre rühmen, nie sah man, daß er bey solchen ausgezeichneten Vorzügen irgend Vorrechte verlangte, sich hervordrang, aus dem Kreise seines Berufes heraustrat, und schimmern wollte.

Was für ein Beyspiel, was für eine Lehre für manche Christen, welche in ihrem Glück- und Wohlstande weder von Mäßigung, noch von Herablassung, noch von Bescheidenheit etwas wissen, welche den Geringen mit Verachtung begegnen, welche allenthalben groß thun, übertriebene Ehrenbezeigungen und Vorzüge verlangen, welche bey ihrer Eitelkeit und bey ihrem Pracht nicht mehr auf das sehen, was ehrbar und sittsam ist, welche sich Vorzüge andichten, die sie nicht besitzen, welche sich durch übertriebenen Aufwand und durch ausschweifendes Großthun Ehre und Ansehen unter den Menschen zu machen suchen.

Möchten doch diese Menschen oft und mit Ernste erwägen, wie viele Gründe sie in sich selbst antreffen, dergleichen Ausschweifungen an sich zu verdammen. Denn was sind wir Menschen an uns selbst (stünden wir auch auf dem Gipfel des höchsten Erdenglückes). Betrachte ich den Menschen nach der Natur, so sehe ich an ihm

ein

ein Wesen," welches mit Bedürfnissen aller Art, mit Mängeln und Schwachheiten ohne Zahl und mit aller Gattung Elend erfüllet ist, ein Wesen, das bey allen seinen Armseligkeiten auch noch ein unglückseliger Sklav der schändlichsten Leidenschaften ist. Betrachte ich den Menschen der Gnade nach, so sehe ich an ihm nichts anderes, als einen Sünder, und folglich einen Gegenstand des Verabscheuens in den Augen des Himmels, ein Schlachtopfer, welches vielleicht zu den ewigen Quaalen der Hölle bestimmet ist. Betrachte ich das Erdenglück des Menschen, den Wohlstand, in dem er sich befindet, die Glücksgüter, die ihn umgeben, so sehe ich alle diese einer Veränderung und einer unbeständigen Dauer unterworfen, die sich weder vorsehen, noch abwenden lassen. Wie vermögend würden nicht solche Erwägungen seyn, alle Gesinnungen eines niederträchtigen Stolzes in uns zu unterdrücken, und an deren Stelle die Gesinnungen der christlichen Demuth zu bringen? Jener Tugend, welche uns in den Augen Gottes groß und der Herrlichkeit des Himmels würdig machet. Amen.

VI. Predigt.

Auf den heiligen Charfreytag.

Der Kreuztode Jesu Christi, das Opfer der göttlichen Gerechtigkeit für die Sünden der Welt.

Als sie an den Ort kamen, der die Schedelstätte genannt wird, kreuzigten sie ihn daselbst. Luk. 23. 33.

Von wem reden die Worte meines Vorspruches? Wer ist derjenige, der auf die Schedelstätte geführet, und daselbst gekreuziget wird? Es ist Jesus Christus. Welch unerhörte, welch unbegreifliche Begebenheit! Wer hätte sie wohl jemals glauben können, wenn die heiligen und von Gott erleuchteten Geschichtschreiber das Andenken davon in der Welt nicht zu verewigen gesucht hätten, und wenn die Religion, zu der wir uns bekennen, uns solche nicht auf eine Art lehrete, bey welcher nicht der geringste Zweifel Statt haben kann? Wer, sage ich, hätte wohl jemals glauben können, daß der Messias, daß der Allerheiligste, daß der, welcher das Heil, der Segen aller Völker, und der Beglücker der ganzen Welt war, auf der Schedelstätte, das heißt, an einem Orte, der zu Bestrafung der öffentlichen

chen Missethäter bestimmt war, sterben, und daß ein Gottmensch sein sterbliches Leben durch die Marter und Schmach des Kreuzes endigen sollte? Indessen ist es nicht anderst; Jesus starb auf der Schedelstätte den Tod der Missethäter, den Tod des Kreuzes; das Evangelium sagt uns dieß mit der deutlichsten und bestimmtesten Worten: Da sie an den Orte kamen, der die Schedelstätte genannt wird, kreuzigten sie ihn daselbst.

Diese große Begebenheit ist es, wegen welcher die Kirche heut in eine so tiefe Trauer verhüllet ist, um ihren Schmerzen dadurch an den Tag zu legen, dessen Andenken sie durch ihre heilige Traueranstalten in unsern Herzen zu erwecken suchet, und in Ansehung welcher sie den frommen Wunsch heget, daß sie heut der Gegenstand der gottseligen Betrachtungen aller Gläubigen seyn möchte.

Was ist billiger, als daß wir dem Wunsche der Kirche nachkommen, da ihr bloß der Eifer für unser Heil denselben eingegeben hat? Die Betrachtung des Todes Jesu sey also gegenwärtig unsere Beschäftigung.

Was ist denn der Tod Jesu? Der Tod Jesu ist das Versöhnungsopfer für unsere Sünden — der Beweis der höchsten Liebe des Vaters im Himmel, und der Liebe Jesu gegen uns — die Eröffnung des Himmels für Alles, was Mensch ist — der Beweis der Wahr-

heit der Lehre des Sohnes Gottes. Wie fähig sind alle diese Vorstellungen von dem Tode Jesu, in unsern Seelen fromme Gesinnungen und heilige Entschliessungen zu erwecken?

Unterdessen, so richtig und der Sache angemessen diese Vorstellungen von dem Tode auch sind, und so groß auch der Nutzen seyn mag, den wir daraus für unser Heil ziehen können, so wollen wir uns doch dabey nicht aufhalten, weil ich mir vorgenommen habe, euch heute den Tod Jesu unter einem andern Gesichtspunkte vorzustellen.

Isaias stellt sich den Tod des Messias als den Tod eines Unschuldigen vor, der mit lauter fremden Sünden beladen war: Er ist unserer Missethaten wegen verwundet, und um unsrer Sünden wegen zerschlagen worden. Isa. 53, 5. Der heilige Vorläufer Johannes sah den Tod Jesu als den Tod eines Lammes an, welches die Sünden der Welt trägt, und geschlachtet wird: Sieh! das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt auf sich nimmt. Joh. 1, 29. Der heilige Paulus dachte eben so: Jenen, der nie eine Sünde kannte, hat Gott für uns zum Sündenopfer gemacht. 2. Kor. 5, 21. Aus allen diesen Stellen ist es klar, welche Vorstellung von dem Tode Jesu in der heiligen Schrift die herrschende sey; es ist keine andere, als diese: Jesus Tod das Opfer der Gerechtigkeit Gottes für die Sünden der Welt.

Dieß soll denn nun auch die Vorstellung von dem Tode Jesu in unsrer gegenwärtigen Andachtsstunde seyn; Jesus Christus, welcher als das Opfer der göttlichen Gerechtigkeit am Kreuze stirbt, soll der Gedanke seyn, dem wir nachdenken wollen, und von dem ich mir unter dem Beystande der Gnade einen großen Nutzen zu eurem Unterrichte und zu euerer Besserung verspreche. Wendet alle euere Aufmerksamkeit an, und schenket mir eure Geduld.

Abhandlung.

Jesus das Opfer der göttlichen Gerechtigkeit für der Welt Sünden! Um euch diese große Wahrheit desto faßlicher und anschaulicher zu machen, will ich mich eines sinnlichen Bildes bedienen, höret folgendes Gleichniß.

Ein Mensch hatte sich bey seinem Herrn so viele Schulden zugezogen, daß er nicht mehr im Stande war, selbe zu bezahlen. Von seinem Herrn ward er deßwegen so lang der Strafe und dem Kerker übergeben, bis er alles werde bezahlt haben. Allein, weil dieß über seine Kräfte war, so hatte er wenig Hoffnung, je seines Elendes los zu werden. Der eigene Sohn des Herrn nimmt sich des Knechtes an, kömmt zum Vater, und erbiethet sich, alle Schulden des Knechtes zu bezahlen, und selbst so lang im Kerker als Geisel zu blei-

ben, bis er Alles werde bezahlet haben. Sehet, dieser Sohn hat sich für den Knecht seines Vaters hingegeben, er ist für ihn das Opfer geworden. So hat nun Gottes Sohn, Jesus, gegen das in Sünde, Strafe und Elend gefallene Menschengeschlecht gehandelt.

Ja, ihr Cheisten! seit der Erschaffung der Welt, da sich der widerspenstige und ungehorsame Mensch erkühnte, sich wider den Befehl seines Schöpfers und Gottes zu empören, sind wir Alle vor Gott schwer verschuldete Knechte geworden, und durch unsere eigene Sünden ist die Menge unserer Schulden noch immer höher gestiegen. Die Gerechtigkeit Gottes verlangte dafür eine Genugthuung, sie verlangte eine solche, die ihrer würdig war, und sie verlangte sie so streng und so unnachgiebig, daß, so lange sie ihm nicht würde geleistet seyn, wir ohne Gnade vom Himmel ausgeschlossen seyn sollten.

Eine solche Genugthuung überstieg alle Menschenkräfte; welche Opfer wir seiner Gerechtigkeit auch immer gebracht hätten, wären es auch die kostbarsten gewesen, wäre es selbst das Opfer unsers Lebens gewesen, würden mit der Majestät Gottes, die wir beleidiget haben, in keinem Verhältnisse gestanden seyn. Traurig, ewig höchst traurig würde also unser Zustand gewesen seyn, als schwer verschuldete Knechte würden wir vom Hause unsers Herrn, vom Himmel, ausgeschlossen geblieben

blieben seyn, der Kerker, in welchem wir ewig würden haben schmachten müssen, würde die Hölle mit ihren mannigfaltigen Elende gewesen seyn, hätte sich nicht zu unserm höchsten Glücke ein Menschenfreund eingefunden, der sich unser erbarmte.

Wer ist dieser großmüthige Menschenfreund, dieser mitleidige Erbarmer? Es ist kein anderer, als Jesus. Aus einem Mitleiden, welches alle Gränzen übersteigt, biethet er sich seinem Vater an, die Sünden der Welt auf sich zu nehmen, sie, koste es, was es wolle, zu tilgen, und sich selbst zum Opfer dafür hinzugeben. Da Jesus Gottes ewiger Sohn ist, seinem Vater in allem gleich, und, wie er, alle Fülle der Gottheit besitzet, so war sein Opfer hinlänglich, der Gerechtigkeit seines Vaters eine vollkommene Genugthuung zu verschaffen, ihn mit der Welt auszusöhnen, und die Menschen wieder in die Rechte des Himmels einzusetzen.

Jesus, das Opfer für die Sünden der Welt! in dem Lichte dieser Wahrheit müssen wir nun alle Handlungen seines sterblichen Lebens betrachten, vom ersten Augenblicke an bis zum letzten derselben auf der Schedelstätte. Weil er das Opfer für unsere Sünden geworden ist, deßwegen verläßt er den Thron seiner Herrlichkeit, kömmt auf die Welt, wird Mensch, und nimmt einen sterblichen Leib an sich, damit er ihn seinem Vater als ein Geschenk und Opfer darbringen

möchte;

möchte; deßwegen wird er von einer armen Mutter arm und niedrig gebohren; deßwegen läßt er sich am achten Tage nach seiner Geburt beschneiden, und vergießt die Erstlinge seines Blutes; deßwegen läßt er sich so frühzeitig auf den Armen seiner Mutter in den Tempel tragen, um sich daselbst seinem Vater darzustellen, und das feyerliche Gelübde vor seinem Angesichte abzulegen, daß er zu Allem bereit sey, was er über ihn beschlossen habe.

Allein, alles dieß war mehr nicht, als der Anfang des Opfers Jesu; die Vollendung geschieht auf der Schädelstätte; diese ist der große Schauplatz, auf welchem es vor dem Angesichte der Welt und des Himmels geschlachtet wird. Wie erscheinet Jesus an dieser traurigen Stätte in den Augen seines Vaters? Ach! als Einer, der mit Sünden und Missethaten beladen ist. Wie? Dieses Lamm Gottes, dieses unbefleckte Lamm, beladen mit Sünden und Missethaten? Ist dieses nicht ein fühlbarer Widerspruch? Nein, sondern es ist dieß ein Geheimniß, und zwar ein solches Geheimniß, auf welchem die ganze Religion beruhet. Jesus ist an und für sich, und seiner Natur nach im ausnehmenden Verstande die Heiligkeit selbst; er wird in dem himmlischen Aufenthalte und in dem ewigen Glanze seiner Herrlichkeit von allen seligen Geistern angebethet, ihm wird von ihnen ohne Aufhören das herrliche Loblied gesungen: Heilig — heilig — heilig;

selbst

selbst hierunten, an diesem Orte des Elendes und in diesem Thränenthale hat er die Sünde nie auf eine andere Art gekannt, als damit er sie bestreiten und ausrotten möchte; mehr als einmal ward ihm sogar das herrliche Zeugniß vom Vater ertheilet: **Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich ein Wohlgefallen habe.** Matth. 17, 5. Alles dieß lehrt uns die Religion. Aber eben die Religion lehret uns auch, daß dieser an sich so heilige Sohn Gottes dennoch zur Versöhnung der Sünde die Gestalt eines Sünders an sich genommen hat; ob er gleich niemals eine Sünde gethan, und auch keine zu thun im Stande ist, dennoch alle unsere Sünden an seinem Leibe hat tragen wollen. 1. Petr. 2, 4. Daß er, ob er gleich das Lamm Gottes ohne alle Mackel ist, das allerheiligste, das allerunbefleckteste Lamm, dennoch unsere Missethaten sich auflud, um das Opfer dafür zu werden.

Da nun aber Jesus sich freywillig zum Opfer für der Welt Sünden hingiebt, da er dieß aus den großmüthigsten und erhabensten Absichten that, aus Liebe gegen die gefallenen Menschen, um sie von dem ewigen Untergange zu retten, aus Liebe gegen seinen Vater, um seine Ehre, die durch die Sünde verletzet war, zu rächen, so wird wohl der Vater keine so genaue und strenge Genugthuung von ihm verlangen. Ach! er fordert von ihm die allerstrengste, fordert sie auf eine so unbiegsame Art, daß er nichts nachläßt.

Jesus erscheinet auf der Schedelstätte; dieß ist der Schauplatz, wo die Gerechtigkeit seines Vaters ihn erwartet; hier ist Gottes Hand über ihn ausgestrecket, schwer liegt sie auf ihm, schwerer als Zentner Last. Schon war Jesus durch die ausgestandene Todesangst und den häufigen Blutschweiß abgemattet, so abgemattet, daß er würde haben unterliegen müssen, wenn ihn Gott nicht gestärkt hätte; schon war er wie ein Missethäter mit Stricken von einem Gerichte ins andere gezogen — allenthalben verlacht, ins Angesicht verspieen, auf die grausamste Art gemishandelt — schon ward sein Rücken mit Geißeln zerfetzt, und sein Haupt mit einer Dornenkrone zerrissen. So ganz zerschlagen, so von Kräften erschöpft, kam er auf die Schedelstätte. Ach! welches Herz, das noch Gefühl hatte, mußte nicht bey dem Anblicke Jesu in einem solchen Zustande Mitleiden fühlen? Die andächtigen Frauen, die ihm unterwegs begegneten, weinten Thränen des Schmerzens und der Wehmuth über ihn; aber er erscheinet im Angesichte seines Vaters, ohne weder Mitleiden noch Schonung zu finden. Heilige Gerechtigkeit Gottes! wirst du denn von diesem unschuldigen Opfer noch mehr fordern? Wird die strafende Hand deiner Gerechtigkeit noch länger über dasselbe ausgestreckt seyn? Wirst du dich denn nicht zufrieden stellen lassen, bis allen deinen strengen Forderungen gänzliches Genügen geschehen seyn wird? Und welche werden denn noch deine weitern Forderungen seyn?

Liebste Christen! lasset uns sie hören: Sehet, kaum ist Jesus auf der Schedelstätte angekommen, so will sein himmlischer Vater haben, daß dieser sein Sohn nochmals seiner Kleider beraubet werden, und daß ihm nicht einmal ein Rock, der ihn bedecket, übrig bleiben soll. Warum? Damit er durch diese gänzliche Beraubung und diese äußerste Armuth die Strafe für alle die Ungerechtigkeiten leiden möge, zu welchen uns eine unmäßige Begierde zu den Gütern der Erde verleitet hat, und noch täglich verleitet. Er will haben, man soll ihn auf das Kreuz legen, und, indem man ihn auf dasselbe leget, alle Glieder zerzerren; man soll sich, um ihn an demselben zu befestigen, nicht der Stricke, sondern der Nägel bedienen; man soll ihm die Füsse und Hände damit durchbohren, und sie mit Gewalt hineinschlagen. Warum? Damit an seinem Fleische so viele Unordnungen des unsrigen, so viele Sinnlichkeiten, so mancher strafbare Umgang, so viele unreine Ergötzlichkeiten, so viele Ausschweifungen und Greuel büssen möchte. Er will haben, er soll ehrlosen Henkern gehorchen, er soll, ohne sich zu widersetzen, ohne einmal ein Widerwort zu sagen, sich von ihnen nach ihrem Gefallen herumzerren und martern lassen. Warum? Damit er durch eine solche Unterwerfung so viele Uebertretungen des göttlichen Gesetzes, so viele Widersetzungen gegen seinen anbethungswürdigsten Willen, so viele Empörungen gegen die rechtmäßige Obrigkeiten wieder gut machen möchte. Er will haben, er soll zwischen zween

Mörder

Mörder gestellet, und mit ihnen gekreuziget werden; man soll ihn in diesem Zustande den Augen Jerusalems darstellen, und der Himmel und die Erde sollen Zeugen von seiner Schmach und Schande seyn. Warum? Damit diese seine öffentliche Schmach die gerechte Strafe für alles aufgeblasene Wesen unsers Herzens, und für allen seinen Hochmuth seyn möge.

Liebste Christen! betrachtet in diesem Zustande den Sohn des ewigen Vaters; sehet seine ganz erstorbenen Augen, seinen ganz bleichen Mund, sein ganz zerschlagenes Angesicht, seine ganz zerfleischte und von den vielen empfangenen Wunden ganz bedeckte Brust. Sehet seine Hände und Füsse, welche in Blutquellen sind verwandelt worden. Sehet ihn, betrachtet ihn, ist er nicht wahrhaft der mitleidenswürdige Mann, den der Prophet Isaias im Geiste gesehen und geschildert hat; der Mann, an dem man fast keine Spur von Menschengestalt mehr findet, der verachteste und elendeste Mann. Isa. 53, 2. 3. Sehet ihn, betrachtet ihn! kann man von ihm nicht im eigentlichen Verstande dasjenige sagen, was der nemliche Prophet im bildlichen Verstande von dem traurigen Zustande des jüdischen Staates sagte: Sein ganzes Haupt ist eine Wunde, sein Herz ist in ein tiefes Meer von Traurigkeit versenkt, von der Fußsohle bis zum Scheitel des Kopfes sieht man an ihm keinen gesunden Flecken; sieht man nichts, als Striemen, Wunden und Beulen. Isa. 1. 5. 6.

5. 6. Sehet ihn, betrachtet ihn, und urtheilet, ob es einen Schmerzen gebe, der demseinigen gleiche. Thren. 1, 12. So hat der himmlische Vater Jesum seinen Sohn, diese heiligste Unschuld, gezüchtiget, weil er das Opfer ist, auf welchem die Sünden der Welt liegen.

Jetzt wird es aber doch wohl genug seyn; jetzt wird seiner Gerechtigkeit doch endlich einmal Genüge geschehen seyn? Welchen Theil seines heiligen Leibes wird sie denn noch schlagen wollen? Es ist ja nicht ein einziger mehr übrig, der nicht schon ganz voll Wunden wäre. Ach! Allerliebste! dem ungeachtet ist Gottes Hand noch immer über Jesum ausgestreckt. Er will haben, man soll sich um ihn versammeln, und anstatt ihn zu bedauern, seines Leidens spotten, und ihn mit Schimpfe bedecken; man soll ihm vorwerfen, er könne sich selbst nicht helfen, da er Andern geholfen hätte; man soll seinen heiligsten Namen lästern, und unzählige Flüche wider ihn ausstossen. Warum? Weil er dadurch für so viele ehrenrührige Reden, für so viele boshafte Spöttereyen, für so viele schimpfliche Worte, für so viele gottlose und ärgerliche Reden bezahlen soll, die uns entweder die üble Nachrede, oder der Zorn, oder die Feindseligkeit, oder die Frechheit und Ruchlosigkeit in den Mund leget. Er will haben, man soll ihm bey dem Durste, den er empfindet, und welcher ihm seine große Schwachheit und äußerste Entkräftung verursachet, nichts als Eßig und Gall zu trinken geben. Warum? Weil

durch diesen herben und bittern Trank die großen Völlereyen und Unmäßigkeiten so vieler Menschen sollten abgewaschen werden. Er will haben, es soll ihm bey einer so allgemeinen Entkräftung und Schwachheit an aller Hilfe auch sogar von Seiten seines Vaters fehlen; er soll von ihm gleichsam verlassen seyn, er soll in die tiefste und tödtlichste Bekümmerniß fallen, und in derselben die Klagworte ausrufen: Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen? Warum? Weil er nicht besser, als durch diese Verlassung, für alle falsche Freude der Welt, von welcher wir so eingenommen sind; für den nichtigen Trost, den wir bey den Kreaturen suchen, für den schändlichen Vorzug, den wir ihnen einräumen, und für die erschreckliche Gottesvergessenheit, in welcher wir leben genugthun kann.

Allerliebste! was soll ich, was kann ich noch hinzusetzen? Was kann an der Genugthuung, welche die Gerechtigkeit des Vaters an seinem Sohne fordert, jetzt noch abgehen? Oder hat sie sich jetzt noch nicht genug an der Sünde gerochen? O nein, die Hand des Vaters ist noch über Jesum ausgestreckt; er will bis zum letzten Hauch seines Lebens sie nicht zurückziehen, er will, Jesus soll am Kreuze verscheiden, der letzte Blutstropfen soll aus seinem Körper fliessen, er soll unter dem großen Geschrey, welches er zum Himmel abschicket, den Geist vollends aufgeben. Warum? Weil wir durch seinen zeitlichen Tod von einem ewigen Tode

sollen

sollen erlöset werden. Jesus aber schrie laut, und gab seinen Geist auf. Matth. 15, 37.

Was für einen Schrecken, liebste Christen! und was für eine Bestürzung entstund über diese Begebenheit selbst in der ganzen leblosen Natur? Sie war hinlänglich, dieselbe zu erschüttern, und aus der Ordnung zu bringen. Denn sehet, in dem Augenblicke, als der Sohn Gottes am Kreuze verschieden war, bebet die Erde, der Vorhang im Tempel zerreißt, die Sonne verliert ihren Schein, die Felsen zerspringen, die Gräber thun sich auf. Wenn nun aber der Schrecken über den Tod des Sohnes Gottes sich sogar den leblosen Dingen hat mittheilen, und in sie wirken können, was für einen Eindruck soll er in uns machen?

In der That, ihr Christen, und besonders ihr Sünder! wenn uns je etwas in Schrecken setzen, und bestürzt machen soll, so ist es gewiß der Anblick des Todes des Sohnes Gottes am Kreuze. Denn was lehret uns dieser Anblick? Er lehret uns, wie erschrecklich es sey, in die Hände des lebendigen Gottes fallen. Hebr. 10, 31. Wenn wir unsrer Sünden wegen das Opfer seiner Gerechtigkeit werden.

Als der heilige Apostel Petrus den Gläubigen einen Begriff von der Gerechtigkeit Gottes, mit welcher

er die Sünde strafet, beybringen, und ihnen eine Furcht gegen die Sünde einjagen wollte, sagte er ihnen: Liebe Brüder! fürchtet euch vor der Sünde, und vergesset niemals, welche strenge Gerechtigkeit Gott an denjenigen ausübe, welche sich wider ihn versündigen. Stellet euch das Beyspiel der aufrührerischen Engel und ihr Verdamniß vor. Sehet, sie waren vornehmen Geister, im Himmel selbst erschaffen, und mit den vortreflichsten Gaben ausgeziert; dem ungeachtet schonte ihnen Gott nicht, da sie sündigten, sondern er hat sie mit den Banden der Hölle gebunden, aus seinem Reiche verjagt, und in den Abgrund gestürzet, um allda ewig gepeiniget zu werden: Gott hat der Engel nicht geschonet, die gesündiget haben, sondern sie mit Stricken der Finsterniß hinabgezogen zu der Hölle, und zu peinigen übergeben. 2. Petr. 2, 4. Wenn nun Gott Engel, die so weit über Menschen erhaben sind, so entsetzlich der Sünde wegen gestrafet hat, was werdet ihr, die ihr so tief unter den Engel stehet, von seiner Gerechtigkeit zu gewarten haben, wenn ihr durch die Sünde sie wider euch aufbringet, und in ihre Hände fallet? Diese Vorstellung machte der heilige Petrus den Christen von der Gerechtigkeit Gottes, um ihnen eine heilsame Furcht dafür einzuflößen, und er versprach sich davon den größten Nutzen, wenn sie dieselbe in ihren Herzen einen tiefen Eindruck würden finden lassen.

Wenn nun aber die Strafe der Engel ein Beweis der strengen Gerechtigkeit ist, der uns erschüttern soll, so muß der Beweis, den wir von der Gerechtigkeit Gottes in dem Tode Jesu finden, noch tausendmal rührender und erschütternder seyn: denn sehet, es sind nicht nur Engel, die Gottes Gerechtigkeit nicht geschonet hat, sondern es ist sein eigener Sohn. **Er hat seinen eigenen Sohn nicht verschonet, sondern ihn dem Tode Preis gegeben.** Röm. 8, 32.

Ach! welche mächtige Gerechtigkeit, die sich sogar über einen Gottmenschen erstrecket! welche heilige Gerechtigkeit, welche die Sünde auch nicht einmal bey einem Gottmenschen hat sehen können, ohne sie zu bestrafen, ob es gleich nur Sünden waren, deren Schuld er aus Liebe gegen die Menschen auf sich genommen hatte, um sie zu bezahlen! welche strenge Gerechtigkeit, die zu ihrer Versöhnung sogar den Tod eines Gottmenschen gefordert hat? Ach! ihr Sünder! könnet ihr euch Hoffnung machen, von einer solchen Gerechtigkeit verschonet zu werden? Wenn sie den Gerechtesten, den Heiligsten so harte Strafen empfinden läßt, was wird sie euch zubereiten? Euch, sage ich, die ihr täglich Sünden mit Sünden anhäufet, euch, die ihr euch immer neue Schätze des Zornes Gottes häufet, euch, die ihr seiner Gerechtigkeit gleichsam Trotz biethet? Wenn noch nicht alle Reli-

gion in euern Herzen erloschen ist, müsset ihr nicht über solche Betrachtungen erschrecken? Großes Glück für euch, wenn ihr noch darüber erschrecket. Der Schrecken über Gottes strenge Gerechtigkeit hat schon manchen großen Sünder zu dem heilsamsten Entschluß sich zu bessern gebracht; möchte dieß auch bey euch der Fall werden! möchte doch, indem ihr Jesum am Kreuze betrachtet, der Gedanke in euch erwecket werden, so sehr hasset Gott die Sünde, so sehr strafet Gott die Sünde, daß er sie an seinem eigenen Sohne nicht ungerochen läßt; welche Rache werde ich um so vieler eigenen Sünden wegen zu gewarten haben, wenn ich derselben nicht durch ernstliche Buße zuvor komme? Amen.

VII. Predigt.

Am Montag nach Ostern.

Wie wichtig die Wahrheit von einem unsterblichen Leben seye.

Wie alle durch Adam sterben, so werden alle durch Christum wieder lebendig werden. 1. Kor. 15, 22.

Unser Heiland Jesus Christus ist nicht nur unsterblich von den Todten auferstanden, sondern er hat durch seine Auferstehung auch uns Adamskindern die kostbarste Wohlthat erworben, daß wir dereinst nach unserm Tode wieder aufleben, und sodann nicht mehr sterben, sondern ewig, ewig leben werden. Unsterblich auch am Körper, bestimmt, nie die Auflösung der Seele vom Körper zu fühlen, kam der Mensch ursprünglich aus der Hand des Schöpfers. Allein Adam läßt sich von der Sinnlichkeit hinreissen, sündiget, und wird dadurch strafbar. Und nun ist das kostbare Geschenke seiner ursprünglichen Unsterblichkeit dahin. Weder er, noch seine Nachkömmlinge dürfen die Früchte davon schmecken. Sterben wird nun sein und aller Menschen unvermeidliches Loos, Verwesung, Staub und Asche ihre Erwartung. Röm. 5, 12.

Aber, Allerliebste! aufleben werden wir einstens wieder aus unserm Staube, und zwar zur Unsterblichkeit aufleben. Dieses Glück haben wir dem zweyten, weit bessern Adam, dem Beglücker der ganzen Menschheit, Jesu zu danken. Er hat es uns durch seine Auferstehung erworben. Seine Auferstehung ward der vollkommenste Sieg über den Tod; verschlungen ist dadurch der Tod auf immer. 1. Kor. 15, 54. Hin ist seine siegende Macht. Ebend. V. 55. Sehet, Allerliebste unter diesem so tröstlichen Gesichtspunkte stellet uns der heilige Paulus die Auferstehung Jesu vor. Er stellet sie uns als die Quelle und den Ursprung unserer Wiederauferstehung zu einem unsterblichen Leben vor. Wie durch den Adam alle sterben, so werden durch Christum alle wieder zum Leben erwecket werden.

Das Fest der Auferstehung Jesu ist daher, so zu sagen, das Fest unserer Unsterblichkeit. Wir können demnach dieses Fest nicht zweckmäßiger feyern, als wenn wir uns an demselben mit der großen Wahrheit unserer Unsterblichkeit beschäftigen, als wenn wir den seligen Einfluß kennen lernen, den die Wahrheit eines unsterblichen Lebens auf unser sittliches Betragen haben kann. Dieß soll denn nun auch die Absicht meines heutigen Vortrages seyn, euch diesen wohlthätigen Einfluß vor die Augen zu stellen. Unter allen Wahrheiten unsrer heiligen Religion hat keine einen so mächtigen Einfluß auf die wichtigsten Umstände unsers Lebens, als die

die von unsrer Auferstehung zu einem unsterblichen Leben. Folgende drey Punkten, welche die Theile meiner Predigt ausmachen, werden euch davon überzeugen. Die Wahrheit von einem unsterblichen Leben ist höchst wichtig:

I. In Rücksicht auf unser Betragen, um es christlich einzurichten.

II. In Rücksicht auf unser Leiden, um sie freudig zu tragen.

III. In Rücksicht auf unsern Tod, um ruhig seinem Rufe zu folgen.

Vernehmet mich mit Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Höchst wichtig ist die Wahrheit von einem unsterblichen Leben in Rücksicht auf unser Leben, um es christlich fromm und tugendhaft nach Jesus Lehre einzurichten. Christen! wenn der Tod des Körpers das Ende unsers Daseyns wäre, wenn wir jenseits des Grabes nichts zu hoffen, und nichts zu fürchten hätten: wie wenig wirksame Antriebe würden wir zur redlichen Ausübung der Tugend haben? Wie wenig würde eine jede andere Tugendaufmunterung im Stande seyn, un-

ser Streben nach Rechtschaffenheit und edeln Thaten vollkommen zu beleben, und in Thätigkeit zu erhalten? Was würde uns den Heldenmuth einflößen, auch dann unseren Pflichten redlich und gewissenhaft treu zu bleiben, wenn wir uns dadurch das Misfallen, ja vielleicht den Haß der Welt zuziehen, und wichtige Erdenvortheile aufopfern sollen, wenn wir dafür in der Ewigkeit keine Vergeltung zu gewarten hätten? Was würde den Menschen wohl abhalten, jeden Trieb seiner Eigenliebe zu begnügen, jedes thörichte Verlangen seiner Sinnlichkeit zu befriedigen, jedem Reize zur Wohllust zu folgen, besonders, wenn es im Verborgenen und ohne Schande vor der Welt geschehen kann, wenn ihn nicht die Furcht der Ewigkeit abschreckte? Kurz, was würde ohne Glauben an ein unsterbliches Leben die Welt anders seyn, als eine Gesellschaft unbändiger Raubthiere?

Nun aber, da wir durch die Religion Jesu von der Wahrheit eines unsterblichen Lebens belehret sind; da wir von diesem unsterblichen Leben ein sicheres Unterpfand in der Auferstehung Jesu haben, so verhält sich die Sache ganz anders. Der Glaube an ein ewiges unsterbliches Leben giebt uns Stärke, flößt uns Muth und Eifer ein, den Reitzungen zur Sünde zu widerstehen, und mit der größten Anstrengung unserer Kräfte nach der Tugend zu streben. Denn werden wir aus unserm Staube wieder aufstehen, zur Unsterblichkeit aufstehen; so muß alles, was wir hier Gutes oder Böses

denken, reden und thun, dort in der Ewigkeit die wichtigsten Folgen nach sich ziehen. Werden wir jenseits des Grabes seyn, so werden wir unserm Schöpfer für jede böse Gesinnung, für jedes böse Wort und für jede schlechte Handlung des gegenwärtigen Lebens Rechenschaft geben müssen. Ist der Tod nur Uebergang zur Unsterblichkeit, so sind wir versichert, daß uns dort jede Tugend wird belohnet, reichlich, ewig wird belohnet werden. Wer sieht nicht, daß in dem Glauben an ein ewiges Leben, verbunden mit solchen Betrachtungen die mächtigste Aufmunterung zu einem thätigen Christenthum liegt? Ewig, ewig werde ich leben! Jede Tugend also, die ich hier nach Jesus Lehre und Muster ausübe, wird mich nach Jahrtausenden noch, nach Millionen von Jahren noch freuen, und beseligen. Dieser Gedanke, wohl gefaßt, tief ans Herz gelegt, welche Kraft hat er, uns aufzumuntern, unermüdet und unverdrossen im Rechtthun zu seyn; der Tugend auch im Verborgenen treu zu bleiben, ihr auch dann treu zu bleiben, wenn es uns die schwersten Opfer kostet?

Christen! ach, daß ihr doch der Wahrheit von einem unsterblichen Leben so wenig Einfluß in euer Herz gestattet! O! wenn ihr, indem ihr zu irgend einer Sünde gereizt werdet, an die Ewigkeit dächtet, dächtet, daß die Folgen der Sünde, die Plagen des bösen Gewissens, die Unruhe des Herzens, der Verlurst der Gnade Gottes und seines Wohlgefallens, der Verlurst

lurst unaussprechlicher Seligkeiten, sich nicht nur auf die kurzen Tage dieses Erdenlebens, sondern auf ewige Zeiten hin erstrecken; würdet ihr euch wohl so leicht verführen lassen, den Reizungen der Sünde zu folgen? Wenn ihr, indem euch die scheinbaren Güter dieser Erde blenden, und das Verlangen, sie zu besitzen, euch zu irgend einer Ungerechtigkeit reizet, an die Ewigkeit dächtet; dächtet, daß dort weit bessere und kostbarere Güter auf den redlichen Tugendfreund warten, würdet ihr nicht jedes Erdengut verachten, wenn ihr nicht anders als durch Verletzung der Tugend zu dessen Besitz gelangen könntet? Wenn ihr an die Ewigkeit dächtet, dächtet, daß dort die Freuden weit reiner, weit ausgebreiteter, weit dauerhafter seyn werden, als die Freuden dieses Lebens; würdet ihr nicht bey jedem Freudengenuß den ihr euch hier gestattet, alles entfernen, was die christliche Mäßigkeit, Keuschheit, Gerechtigkeit, Menschenliebe, oder sonst eine andere Tugend und Pflicht verletzet? Wenn ihr an die Ewigkeit dächtet, dächtet, daß dort die Zeit der Aernte ist, wo ihr für das Gute, welches ihr hier thuet, die reichsten und seligsten Früchte einsammeln werdet, wie unermüdet würde euch das nicht im Wohlthun machen? Wenn ihr an die Ewigkeit dächtet, dächtet, daß ihr dort auch diejenigen Freunde antreffen werdet, die euch hier theuer waren, daß ihr mit ihnen in ewiger Gesellschaft leben, und immer neue Vergnügeu aus ihrer Freundschaft genießen werdet; wie würde euch das nicht aufmuntern, gegen

euere

eure Mitmenschen wohlgeneigt zu seyn, und gegen sie ein Herz voll guter und wohlthätiger Gesinnungen zu hegen? Wenn ihr an die Ewigkeit dächtet, dächtet, daß dort denen, die Gott lieben und seine Gebothe halten, Belohnungen ohne Ende zu Theil werden, würdet ihr nicht aus allen Kräften ihn zu lieben und seine Gebothe zu halten suchen? Sehet, Allerliebste! so wichtig ist die Wahrheit von einem unsterblichen Leben! Sie ist der mächtigste Antrieb zur Tugend. Ganz unausbleiblich stärkt sie unsern Haß gegen jede Sünde, und macht uns geschäftig für Gott und die Tugend. Sie ist auch eine unerschöpfliche Quelle des Trostes in den Leiden.

II.

Ohne den Glauben an unsre Wiederaufstehung zu einem zweyten, neuen und unsterblichen Leben kann uns bey den mannigfaltigen harten Leiden und schweren Trübsalen dieses Erdenlebens nichts hinlänglich beruhigen, nichts trösten. Verdruß, Kleinmüthigkeit, Eckel des Lebens, Verzweiflung müssen sich unser unwiderstehlich bemächtigen. Ohne Glauben an die Auferstehung zu einem bessern Leben, was kann da dem Kranken auf seinem Schmerzenbette, dem Armen unter der Last seiner Dürftigkeit, dem Unschuldigen bey den Verfolgungen seiner Feinde, dem Unglücklichen bey dem Verlurste seiner Güter

ter anders übrig bleiben, als sich des Lebens zu bekla-
gen? als das ihm so ungünstige Schicksal zu verwün-
schen?

Ganz anders aber verhält sich die Sache bey dem Glauben an eine Zukunft. Belebet uns die Hoffnung, daß wir dereinst von dem Tode aufstehen, sodann nicht mehr sterben, sondern ewig leben werden; dann kann es uns auch in den härtesten Leiden nie an Trost- und Aufmunterungsgründen fehlen. Denn, sind wird unsterblich, bestimmt, auch jenseits des Grabes noch zu leben; so ist unser gegenwärtiges Erdenleben weiter nichts, als der Vorbereitungsstand zu jenem bessern unsterblichen Leben. So sind wir versichert, daß der Allgütige, indem er uns hier Leiden zuschicket, keine andere, als für uns wohlthätige Absichten dabey haben kann, daß er dadurch nichts anders suchen kann, als uns zu bessern, als uns tugendhaft, und so uns für die Freuden der seligen Unsterblichkeit empfänglicher zu machen. So sind wir versichert, daß die Leiden dieses Lebens eine Aussaat sind, die uns dort in der Ewigkeit reiche Früchte bringen wird. Liegt nun aber in dieser Versicherung nicht der mächtigste Grund, jede Leiden dieses Lebens mit standhafter, großmüthiger Geduld, mit beruhigtem und zufriedenem Herzen, ja selbst mit froher Seele zu ertragen?

Be-

Bedrangte, leidende Seelen! was kann es demnach anders, als Mangel eines lebhaften Glaubens an ein besseres unsterbliches Leben seyn, wenn ihr in euren Leiden so misgetröst, so zaghaft, so ungeduldig, so kleinmüthig seyd? Was kann es anders seyn, als Mangel an diesem Glauben, wenn ihr in euren Leiden nur Gründe der Traurigkeit und keine der Freude findet? O! wenn ihr in euren Leiden, mögen sie auch noch so drückend und anhaltend seyn, eurem Geiste die Wahrheit eines unsterblichen bessern Lebens recht gegenwärtig seyn ließet, und euch mit dem öftern lebhaften Andenken daran unterhieltet, ganz gewiß, ihr würdet weder jemal ungeduldig werden, noch die Ruhe und Heiterkeit der Seele verlieren. Mit einem Blicke zum Himmel würdet ihr euch selbst zurufen: Ich werde jenseits des Grabes noch leben! Dort im Vaterlande wird erst das wahre, rechte Leben anfangen; dort sind die wahren, reinen und unzerstörlichen Freuden, unvermischt mit irgend einem Leiden, Freuden, deren Genuß unaussprechliche, vollkommen beruhigende Seligkeit ist. Das Leiden, das mich itzt so hart drückt, das mir so viele empfindliche Wehen verursachet, der Schaden, den ich leide, und der mich so weit zurückbringt, die Verfolgung meiner Feinde, die mir so vielen Ueberdrang anthun; diese Leiden sollen mich nach Gottes wohlmeynender Absicht zu jenem seligen Freudengenuß führen, werden mich sicher, unfehlbar dahin führen, wenn ich sie nach Gottes Absicht benutze, wenn ich sie zu meiner Besserung, zur Veredlung meiner Tugend ge-

gebrauche. Bey solchen Gesinnungen, wenn sie uns durch öftere Erneuerung einheimisch und recht geläufig werden, welcher Christ muß da in seinen Leiden, wenn sie auch den höchsten Grad erreichet hätten, nicht Gründe des Trostes, der Beruhigung, des Frohseyns finden? Und dann endlich, wenn die Stunde unsers Todes herannahet, wie wichtig ist da nicht die Wahrheit unsrer Erweckung zu einem bessern Leben, um dem Rufe des Todes ruhig zu folgen.

III.

Wenn wir die großen Lehren des Christenthumes von unsrer Auferstehung zu einem bessern Leben nicht kennen, oder so selten daran gedenken, daß sie uns noch fremd, und noch nicht in unsrer Seele einheimisch sind: dann muß freylich der Anblick des herannahenden Todes uns Schrecken einjagen, weil er unsere Augen schließt, unsern Körper vernichtet, und uns aus allen den süßen Verbindungen, aus allen den frohen Gütern der Erde reißt. Aber, wenn wir von einem lebhaften Glauben an unsre Erweckung zu einem bessern Leben durchdrungen sind; dann muß uns der Anblick des Todes Freude, und sein Ruf Vergnügen seyn. Denn der Tod, nach dem Unterrichte des Christenthumes betrachtet, ist nicht traurige Zernichtung unsers Wesens; er ist nur Uebergang zu einem bessern Leben, ist das Aufleben zur Unsterblichkeit,

keit, ist das ewige Ende aller Leiden und die Verwandlung derselben in ewige Freuden, ist der Uebergang von diesen geringen und zergänglichen Freuden zu der unaussprechlich großen und ewigwährenden Seligkeit, ist der Ruf zu den erhabenern Geschäften in Gottes höherm Staate, ist der Hingang in die Gesellschaft des Himmels, der Hingang zu Gott, zum Vater. So, Christen! so zeigt uns der Glaube an ein unsterbliches Leben den Tod. So betrachtet, kann uns da sein Anblick noch erschrecklich seyn? Muß uns da sein Ruf nicht Trost, Freude, Vergnügen seyn?

Wichtig, höchst wichtig ist denn die Wahrheit von unsrer Auferstehung zu einem neüen und bessern Leben. Erfreuen wir uns also des Christenthumes, welche uns eine so wichtige Wahrheit lehret. Danken wir unserm besten Erlöser, dessen Auferstehung von den Todten der Grund unsrer Auferstehung ist, der uns dieselbe erworben hat, und dessen Geist es ist, der uns auferwecken wird. Nie komme uns diese große Wahrheit aus dem Sinne. Lasset uns ihr Andenken stets lebhaft im Herzen tragen, und uns mit ihr beschäftigen. Hierzu ist es aber eben nicht nothwendig, daß wir uns allen Geschäften, allem Umgange mit Menschen, allen Freuden dieses Lebens entziehen, uns in die Einsamkeit verschließen, um da immer mit dem Andenken an die Erweckung zu einem unsterblichen Leben uns zu beschäftigen. Nein, Christen! das nicht: sondern mitten unter unseren Geschäften sol-

len wir uns mit diesem Andenken beschäftigen, der Gedanke, daß die gewissenhafte Emsigkeit bey unseren Weltgeschäften uns in der Unsterblichkeit zu weit wichtigeren Geschäften führet, wird die schönste Ordnung in unsere irdische Geschäfte bringen. Dieser Gedanke wird uns aufmuntern, unsere Tage in christlicher Arbeitsamkeit gemeinnützig hinzubringen, alle Mühseligkeiten dabey, und überhaupt alle Leiden des Lebens freudig zu tragen. Und wenn dann endlich unsere Lebenstage sich ihrem Ende nahen, dann wird der Gedanke eines bessern Lebens uns durch die frohesten Aussichten trösten, und Ruhe über unsre Seele im Sterben verbreiten. Amen.

VIII. Predigt.

Auf die Bitttage, oder Kreuzwoche.

Was das Gebeth und dessen Zweck seye.

Bittet, so wird euch gegeben werden. Luk. 11, 9.

Wie groß, Allerliebste! ist die Wohlthat, wie unaussprechlich die Gnade unsers Gottes, die uns gestattet, daß wir zu ihm bethen dürfen? Was die sich selbst überlassene Vernunft hier nur furchtsam wagt und lehrt, das sagt die Offenbarung durch Jesum klar und bestimmt: Bittet, so wird euch gegeben. Freuet euch, Christen, dieses Befehls! Er berechtiget euch zum vertrauten Umgang mit dem ewigen Urheber alles Guten; giebt euch die zuverläßigste Sicherheit, daß ihm euer Gebeth angenehm sey; dient euch zum Beweis, daß seine alles umfassende Vaterliebe stets und fortwährend über euch wache.

Groß ist unser Glück, daß wir zu Gott bethen dürfen. Unser Fehler aber besteht darinn, daß wir dieses Glück nicht wohl benutzen, und daher den kostbaren Vortheil nicht daraus ziehen, den es uns bringen könnte. Die Ursachen dieses Fehlers liegen augenscheinlich in

den falschen Begriffen von dem Gebethe, und in den schiefen und unrichtigen Vorstellungen von dem Zwecke desselben. So lange wir keine richtige Begriffe haben, was bethen heiße, und was der eigentliche Zweck des Gebethes sey, so lange kann das Gebeth das für uns nicht werden, was es seyn soll, Stärkung zum Guten, Trost in Widerwärtigkeit, Hoffnung und Freudigkeit zu Gott. Es liegt daher allerdings sehr viel daran, daß man diese Begriffe genau bestimme und in ein helles Licht setze. Ich gedenke es durch meinen gegenwärtigen Vortrag zu thun, in welchem ich folgende zwey Fragen berichtigen und auseinander setzen will:

I. Was ist das Gebeth?

II. Was ist der Zweck des Gebethes?

Vernehmet mich mit Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Was ist das Gebeth? Der einfachste und richtigste Begriff vom Gebethe ist dieser: Gebeth ist Unterredung mit Gott, ist Gespräche des Herzens mit dem besten Vater im Himmel. Klar, deutlich und jedem, auch dem schwächsten Verstande faßlich ist dieser Begriff Ueberflüßig ist es, hierüber mehrere Beweise anzuführen. Jeder auf sich selbst aufmerksame Mensch fühlt dieser

Begriff in seiner Seele, und er denkt sich das Gebeth nicht anders, als die Herzenssprache des Kindes mit seinem Vater: so tief liegt dieser Begriff in unserm Herzen. Eben diesen Begriff giebt uns die Offenbarung vom Gebethe an die Hand. **Ihr sollet bethen,** sagt Jesus: **Unser Vater! der du im Himmel bist.** Matth. 6, 9.

Allerliebste! fasset diesen Begriff vom Gebethe recht zu Herzen, suchet euch recht lebhaft davon zu überzeugen, und ihn euch so ganz einheimisch zu machen. Je tiefer und lebhafter diese Vorstellung vom Gebethe in eurer Seele liegt, desto leichter wird es seyn, euch auf die Folgen aufmerksam zu machen, die daraus fließen. Und die Folgen wie höchst wichtig sind sie für uns alle? Gebeth ist Herzenssprache des Kindes mit seinem Vater: das Gebeth braucht also keine gekünstelte zusammenhangende Rede zu seyn, die Zeit und Nachdenken kostet. Keine Beredsamkeit, keine ausgesuchten Worte sind hier nöthig. **Wenn ihr bethet, sollet ihr dabey nicht viel Plauderns machen,** Matth. 6, 7. nicht auf Worte denken. Wenige Worte, ja ein Seufzer aus redlichem kindlichem Herzen geflossen, ist schon ein Gebeth, und meistens mehr werth, als das Hersagen stundenlanger Gebethsformeln, die der Bethende nicht versteht, oder die nicht auf seine Umstände passen, und wobey es unmöglich ist, daß das Herz das denket, was der Mund spricht. Gebeth ist Unterredung mit Gott dem Allge-

genwärtigen: Christen! ihr könnet also aller Orten, zu jeder Zeit, und unter allen Umständen zu Gott bethen. Ihr dürfet nicht erst nach Jerusalem oder Rom, oder irgend einen für heiliger gehaltenen Ort wallfahrten, um Gott zu finden. Aller Orten, wo ihr seyd, da ist auch Gott euer Vater. Um mit Gott, dem besten Vater zu sprechen, um ihm die Gesinnungen unsers Herzens zu eröffnen, bedarfen wir keines Tempels, am allerwenigsten aber der sogenannten Gnadenorte. Jeder Winkel, unsre Kammer, Werkstatt, Garten, Feld, Ruh- und Krankenbette wird zum Tempel, wenn wir ihn durch Unterredung mit Gott, durch frommes Andenken an ihn dazu einweihen. Eitel, übelgegründet sind demnach die Klagen jener übelgeleiteter Seelen, die sich bekümmern, daß sie so wenig Zeit und Gelegenheit haben, zur Kirche zu gehen. Christen! die ihr unter diesem Vorwande geklagt und euer Schicksal bejammert habt, beruhiget euch! Gott ist überall, überall allmächtig, allgütig, geneigt, eure Bitten anzuhören. Diese Wahrheit muß alle Bekümmerniß aus euren Herzen verscheuchen, und Beruhigung in selbe zurückbringen. Bethet zu Gott, wo ihr immer dazu euch geneigt findet, sey es auf dem Felde, auf den Strassen, bey euren Hausgeschäften, in dem Kreise eurer Kinder, oder wo sonst immer. Von einem jeden redlichen Gebethe, von jedem frommen Andenken an Gott, von jedem dankbaren Aufblicke gen Himmel, geschehe es, wo es wolle, dürfet ihr euch getrost Gottes Beyfall und Wohlgefallen versprechen. Ge-

beth ist Unterredung mit Gott, dem alle und jede Empfindungen unsers Herzens bekannt sind, der die geheimsten Gesinnungen und Wünsche unsrer Seele vollkommen kennt; das Gebeth zu Gott besteht also nicht in Gebethsformeln: ein Seufzer aus der Tiefe des Herzens, die Erhebung des Geistes zu Gott, das ernstliche Andenken an ihn, dieß alles ist auch schon Gebeth. Eben daher wird es möglich, recht oft und unter allen Umständen zu bethen. Gebeth ist die Unterredung des Herzens mit Gott; es ist also nicht klug, gewisse Stunden zum Gebethe unabänderlich festsetzen; genug ist es schon, wenn man bloß die Gelegenheiten ergreift, die uns zum Bethen einladen. Und wie verschieden, wie mannigfaltig sind diese nicht an jedem Tage? Ich lese oder denke z. B. über die Wahrheiten der Religion nach; ich finde darinn Belehrung, Beruhigung, Trost. Nun erschwingt sich mein Geist zu Gott, und ich denke oder spreche zu ihm: O Allvater! wie wohlthätig sind die Lehren, die du den Menschen gegeben hast! Dank sey dir dafür! o daß ich sie stets befolgen möchte. Ich sehe einen Unglücklichen, ich fühle Mitleiden und ich entschließe mich vor Gott, ihm Hilfe zu leisten. Ich begehe einen Fehler, eine Thorheit, ich fühle Reue darüber, und mache den Vorsatz, meine Vorsicht zu verdoppeln. Ich genieße eine Freude, oder es begegnet mir etwas Angenehmes; das Gefühl der Dankbarkeit wird in mir rege, und ich denke: Mein Gott! ich danke dir für diesen Freudengenuß: denn du bist der Vater reiner Freuden, und alles Gute kömmt

von dir. Ich leide Schmerzen, ich werde unschuldiger Weise verfolgt, eine langwierige Krankheit hindert mich in meinen Geschäften, und ich denke: Herr, dein Wille geschehe! Ich werde zu irgend einer Sünde gereizt; ich denke mir aber meinen Gott allgegenwärtig und allwissend; und dieser Gedanke bringt in mir die Entschließung hervor, lieber alles zu leiden, als vor dem Allgegenwärtigen zu sündigen. Ich sehe meine Arbeiten gesegnet, ich freue mich des guten Fortganges meiner Unternehmungen, und ich denke: Von dir, Allgütiger! kömmt aller Segen, alles Wohlgedeihen! Ich höre das angenehme Gesang der Vögel, fühle den Wohlgeruch so vieler Blumen, mein Aug ergötzt sich an den tausendfachen Schönheiten der Schöpfung, und mein Herz spricht: Allgütiger, wie unbegreiflich ist deine Liebe! Wie viele Freuden hast du für deine Kinder bestimmt! Ich danke dir dafür! Darum habe ich dich auch recht lieb, und will dir gehorsam seyn, so lange ich lebe. Solches Gebeth, je nach Umständen und den sich ergebenden Gelegenheiten gesprochen, ist wahre ungezwungene Ergießung des gerührten Herzens. Ein solches Gebeth ist mehr werth, und wird schönere Früchte hervorbringen, als wenn man stundenlange Formeln hersaget. Gebeth ist Unterredung mit Gott unserm Vater, der die Liebe selbst ist, der von sich selbst und vermöge seiner unbegränzten Güte herzlich geneigt ist, uns alles Gute zufließen zu lassen, der keinem seiner Kinder den unmittelbaren Zutritt zu ihm versaget, dem jedes Menschen, auch des gering-

ringsten Gebeth, das aus einem redlichen Herzen kömmt, angenehm ist: so dürfen wir uns denn geradehin, ohne Furcht und Aengsten mit unseren Bitten zu ihm wenden, versichert, daß die Redlichkeit unsers Herzens die beste Empfehlung bey ihm sey. Sehet, Allerliebste! wie reichhaltig an aufmunterndern, belehrenden, tröstlichen, Herz beruhigenden Folgen der ächte Begriff vom Gebethe ist. Nur dann werden wir es fühlen, mit Freude und Seelenwonne fühlen, daß das Gebeth das seligste Geschäfte des Menschen sey, wenn wir es als vertrauten, als freundschaftlichen Umgang mit Gott unserm Vater ansehen.

In dem hier aufgestellten Begriffe vom Gebethe liegen auch die nöthigen Eigenschaften, die ein gutes Gebeth haben muß. Gebeth ist Unterredung mit Gott, dem Schöpfer aller Dinge, Unterredung mit dem Unendlichen. Ehrfurcht muß also unser ganzes Herz beym Bethen erfüllen, da, wo man sich mit Gott unterhält, darf sich kein Leichtsinn, keine freche Unanständigkeit, kein ausgelassenes Wesen einfinden. Gebeth ist Unterredung mit Gott dem Allheiligen, der alle Bosheit hasset und den ungebesserten Sünder nicht hört. So lange also unsere Herzen noch ungebessert sind, so lange noch Bosheit und Sündenliebe darinn herrschen, ist es da möglich, daß unser Gebeth Gott angenehm und uns selbst nützlich seyn kann? Gebeth ist Unterredung mit Gott dem Allwissenden, der unser Innerstes kennt. Ganz

rein in seinen Absichten muß also unser Gebeth seyn, keine Verstellung, keine Heucheley darf sich dabey einfinden, im Gespräche mit Gott darf der Mund nichts sagen, wovon das Herz nichts weiß. Aufrichtigkeit des Herzens ist beym Bethen mehr werth, als die schönsten Worte. Wer's redlich meynt, kann durch zwey Worte mehr erhalten, als der Heuchler, der Stunden lang mit gefalteten Händen vor den Altären ligt. Gebeth ist Unterredung mit Gott, von dem wir ganz abhangen, ohne den wir nichts vermögen, von dessen Gnade wir sind, was wir sind. Voll herzlicher Demüthigung muß also unser Gebeth seyn. Vor dem Allerhöchsten ohne Gesinnungen der Demuth erscheinen, seine Missethaten nicht einsehen, wenn man Vergebung derselben suchet, auf eignes Verdienst und Würdigkeit trauen, wenn man um Gnaden fleht; o Mensch! welch widersprechende Dinge sind das? Gebeth ist Unterredung mit Gott, unserm Vater. Ein kluges und vernünftiges Kind unterhält sich nicht immer mit seinem Vater, sondern es geht auch wieder zur Arbeit. So darf man auch aus dem Bethen kein Tagwerk machen. Sich eine gewisse Anzahl täglicher Gebethe auflegen, sichs zu einem Gesetze und Gelübde machen, so und so viele Rosenkränze, Litaneyen, Tagzeiten, Psalmen, Stazions- und Bruderschaftsgebethe zu verrichten, das heißt nicht christlichvernünftig bethen. Wir leben nicht bloß für uns, sondern auch für die Gesellschaft. Wir sind nicht auf der Welt, um nur zu bethen, sondern auch, um zu arbeiten. Was

würde

würde aus der menschlichen Gesellschaft werden, wenn die Menschen mehr bethen, als arbeiten würden? Gebeth ist Unterredung mit Gott, der unser aufrichtigster Freund und bester Vater ist. Mit froher, heiterer und munterer Seele, mit kindlicher Zuversicht, und nicht mit bebenden Lippen und zitternden Knieen sollen wir vor ihm erscheinen. Warum sollten wir uns wohl fürchten, warum sollte es uns bange seyn, zu Gott zu bethen? Er ist ja kein grausamer Tyrann, kein unerbittlicher Richter, kein karger Hausvater; er ist ja die Liebe, die Allgüte, ist Freund und Vater. O lernen wir ihn nur kennen, den Gott unsers Heils, wie er sich so ernstlich um unser Glück bemühet. Lernen wir ihn kennen als den Vater, der seinen Sohn für uns dahingegeben hat und uns mit ihm alles schenken will. Lernen wir ihn kennen als den großmüthigsten Wohlthäter, der uns so viel Gutes thut ohne unser Verdienst, ohne unser Begehren, selbst bey unsrer Undankbarkeit noch Gutes thut. Und dieß erfülle eure Seele mit Vertrauen und Hoffnung, dieß mache euer Gebeth zuversichtlich und kindlich. So vertraulich das Kind zur Mutter hingeht, und ihr seinen Hunger klagt, oder sonst ein Anliegen offenbaret; so dreist und zuversichtlich ihr mit eurem Herzensfreunde redet, wenn ihr ihn um eine Gefälligkeit ansprechet: eben so ganz offenherzig und getrost redet mit Gott in eurem Gebethe; fürchtet nichts von ihm, hoffet alles, was er euch nach seinem weisen guten Rathe geben kann. Selbst bey dem Bewußtseyn eurer Fehler und Vergehungen sey

euer Gebeth noch voll kindlichen Vertrauens: denn der gebesserte Sünder findet bey ihm nicht weniger geneigtes Gehör, als der Gerechte, der nie gesündiget hat.

Allerliebste! wer aus euch muß aus dem, was ich bisher gesagt habe, nicht den Schluß ziehen, daß sehr viel danan gelegen sey, daß wir das Gebeth als freundschaftliche kindliche Unterredung mit Gott ansehen. Nur dann, wenn wir diesen Begriff unsrer Seele tief eindrücken, und ihn uns nahe an's Herze legen, werden wir die Kunst recht zu bethen lernen; nur bey dieser lebhaften Vorstellung kann uns das Bethen Seelenlust werden. So wichtig ist es zu wissen, was das Gebeth sey. Aber nicht minder wichtig ist es, den Zweck des Gebethes kennen zu lernen.

II.

Gott bedarf unserer Dienste nicht. Die Seligkeit des Ewigen hängt nicht von Menschen ab. Gott fordert auch nichts für sich, das ihm persönlich geleistet werden müßte. Nach diesem Grundsatze ist also auch das Gebeth kein Frohndienst, den man Gott leistet. Es kann Gott durch das Gebeth der Menschen kein Nutzen zugehen; und er fordert das Gebeth nicht um seinetwegen von uns.

Wozu ist denn also das Gebeth? Was ist der Zweck davon? Der Zweck des Gebethes ist die Besserung und Heiligung des Menschen. Wie wichtig ist es, Allerliebste! daß ihr euch von dieser Wahrheit überzeuget? Man kann also den Geist, die Wahrheit und Nutzbarkeit des Gebethes nicht nach einer gewissen Quantität von Gebethsformeln abmessen. Du betrügst dich, wenn du dich deswegen schon für fromm hälst, weil du viel bethest. Noch mehr betrügest du dich, wenn du dich deines Viel- und Langbethens wegen für besser und frömmer hältst, als andere, die nicht so viel bethen. Das Gebeth ist noch nicht Tugend, noch nicht Frömmigkeit, sondern nur Mittel dazu. Nur dann ist also das Gebeth das, was es seyn soll, wenn es uns zur Tugend führet, unsre Tugend stärket, und ihr ein immer größeres Wachsthum giebt.

Nach dieser Regel, Allerliebste! nur nach dieser Regel prüfet den Werth und den Nutzen eures Gebethes. Nicht nach dem verführerischen Geschmack, den ihr am Bethen findet; nicht nach der sinnlichen Empfindung einer gewissen Süßigkeit, die ihr dabey fühlet; nicht nach der Dauer der Zeit, die ihr dem Bethen widmet; nicht nach den Umständen des Ortes, wo ihr euer Gebeth verrichtet; nicht nach den Gebethsformeln, deren ihr euch bedienet, sondern einzig und allein darnach prüfet euer Gebeth, ob ihr dadurch besser werdet. Fühlet ihr euch bey eurem Bethen ge-

neigter, die allgemeinen Regeln der Rechtschaffenheit und des Wohlverhaltens und insonderheit die gesellschaftlichen Pflichten zu erfüllen; lernt euer Herz dadurch edler und ernsthafter zu denken; wird dadurch euer Leichtsinn beym Genuße der Erdenfreuden, eure Unvorsichtigkeit bey euren Verbindungen und Freundschaften gemindert; wird das Bethen für euch die Schule, wo ihr lernet, auf euch selbst besser Acht zu geben, behutsamer zu wandeln; verbreitet euer Gebeth ein helles Licht über euch selbst, führt es euch zur richtigen Kenntniß eures Seelenzustandes, lernet ihr dadurch eure Neigungen, eure Fehler und die Quellen derselben kennen; fühlet ihr in eurem Gebethe die Größe und Abscheulichkeit eurer Sünden, fühlet ihr euch entschlossen, ihnen zu entsagen, und alles zu unternehmen, um euren Entschließungen Dauer und Festigkeit zu geben; wird eure Neigung zum Bösen durch das Bethen schwächer, und giebt es euch Nahrung und Wärme für das Gute jeder Art; kurz: sehet ihr, daß das Gebeth euch nach und nach (denn plötzlich und auf einmal wirkt es nie) keuscher, gerechter, in den Leiden geduldiger, friedfertiger, leutseliger, freundschaftlicher, mäßiger, gesellschaftlicher, erträglicher, uneigennütziger, wohlthätiger u. s. w. macht: dann, aber auch nur dann, könnet ihr euch trösten, recht und gut zu bethen. Dieß sind die ächten Früchte des Gebethes. Allerliebste! wirkt euer Gebeth diese Früchte bey euch nicht, bleibt ihr bey eurem Bethen immer ungebesserte, unvollkommene Menschen; ach!

so ist es das nicht, was es seyn soll, es ist leeres Geplauder, es ist abscheuliche Heucheley, und die Stunden, die ihr mit solchem Bethen zubringet, sind eine unnütze Zeitverderbniß.

Allerliebste! das Gebeth ist eines der kräftigsten Heilsmitteln. Aber wie traurig ist es, wenn man sehen muß, daß dieses so wichtige Heilsmittel, durch welches so viel Gutes könnte geleistet werden, übel gebraucht wird! Wann wird aber diesem Uebel abgeholfen werden? Dann, wann die Menschen sich mit dem ächten Begriffe von dem Gebethe und mit dem wahren Zwecke desselben bekannter machen werden. Gebeth ist Unterredung mit Gott, der Zweck dieser Unterredung ist meine Besserung. Christen! leget euch diesen Gedanken nahe an's Herze, überleget ihn oft und mit Ernste! Und ihr werdet lernen, im Geiste und in der Wahrheit zu bethen. Euer Gebeth, von diesem Gedanken erzeugt, von diesem Gedanken geleitet, wird eure Herzen zu jedem Guten erwärmen; eure Herzen werden an dem Theil nehmen, was der Mund spricht, und in der Folge der Zeiten werden es die gebesserte Sitten, die Menge der schönen und tugendhaften Handlungen zeigen, welche Kraft das Gebeth habe, welches von der lebhaften Ueberzeugung herrühret, daß Bethen nichts anders heiß, als sich mit Gott unterhalten, und der Zweck davon unsre Besserung sey. Amen.

IX. Pre-

IX. Predigt.

Am Feste der Himmelfahrt unsers Herrn Jesu Christi.

Ueber die Himmelfahrt Jesu Christi.

Nachdem er dieß gesagt hatte, ward er vor ihren Augen in die Höhe gehoben, und eine Wolke entzog ihn ihren Blicken. Apostelg. 1, 9

Nach der Auferstehung Jesu von den Todten vergiengen noch vierzig Tage, ehe er zu seinem Vater gieng. Jesus widmete diese Zwischenzeit dem vertrauten Umgange mit seinen Jüngern und ihrem Unterrichte.

Jetzt nahete sich aber die Zeit, die der verklärte Jesus dem Unterrichte seiner Jünger noch widmen wollte, ihrem Ende, und nah war der Tag, an dem er in das Haus seines Vaters zurückkehren sollte. Auch dabey sollten die Jünger Augenzeugen seyn. Jesus befahl ihnen auf einem Berge außer Jerusalem zusammenzukommen. Die ganze Jüngerschaft war versammelt, und nun kam ihr geliebter Meister das letztemal in ihre Mitte. Noch giebt er ihnen den Befehl, in Jerusalem die Ankunft des heiligen Geistes zu erwarten, dann in die ganze Welt auszugehen, zu lehren alle Völker,

selbe zu taufen im Namen des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes; er versichert sie, daß er sie bis ans Ende der Welt nicht verlassen werde. Er hatte ausgeredet. Jetzt segnet er seine Jünger nochmals, fährt vor ihnen in die Höhe; eine Wolke nimmt ihn auf, und die guten Jünger sehen ihren lieben Meister nicht mehr; sie fallen auf ihre Kniee, bethen an, und gehen gedankenvoll nach Jerusalem zurück.

Dieß ist, liebste Christen! die kurze Geschichte des wichtigen Geheimnisses, welches wir heute feyern, und welches die Himmelfahrt Jesu heißt. Aber nicht eine bloße Geschichte, nicht eine trockene, müßige Wahrheit, die wir nur bewundern sollen, sondern eine Geschichte, eine Wahrheit, die unsere Seelen mit Freude und Trost erfüllen, unsern Glauben stärken, unsere Sitten bessern soll und wird, wenn wir uns davon einen wahren und vollständigen Begriff machen; das heißt: wenn wir die Himmelfahrt Jesu für das ansehen, was sie ist.

Abhandlung.

Was ist die Himmelfahrt Jesu?

Erstens ist die Himmelfahrt unsers Herrn eine feyerliche Besitznehmung seines Reiches, das sichtbare Eröffnen des Himmels, der Hingang zu seinem himmlischen Vater, von dem Jesus so oft redete. Wie wich-

Bayerische Staatsbibliothek München

tig diese Begebenheit für uns sey, kann nur gefühlt werden. Wessen Seele frohlocket nicht bey dem Andenken an ein besseres Reich, als dieses gegenwärtige Erdenreich ist? an ein Leben, wo die Freuden reiner und ungestörter sind, als in diesem? wo unsere Wünsche ihr seliges Ziel finden werden? Allein, was würde dieses himmlische Reich für uns gewesen seyn, hätte Jesus durch seine Auffahrt dahin es uns nicht geöffnet? Rufet, ihr Christen! dem Herrn, euerm Erlöser, heut Dank, Lob und Preis zu; er hat sein Werk verrichtet; er fährt verklärt hinauf zu dem, der ihn gesandt hat, und wird für uns des Himmels Eroberer.

Zweytens, ist die Himmelfahrt eine Erhöhung des Gottmenschen Jesu zur höchsten Gewalt. Gegeben ist ihm heute worden alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Matth. 28, 18. Beugen müssen sich nun vor ihm alle Knie; gesetzt ist er zur Rechten seines Vaters, erhoben, weit erhoben über alle Fürstenthümer, Gewaltige, Mächtige, Herrschaften, über alle Geister des Himmels; alle Dinge sind unter seinen Füssen. Eph. 1, 20 — 22.

Diese Verherrlichung und Erhöhung Jesu seiner menschlichen Natur nach ist der Lohn seiner bewiesenen tiefen Demuth und des unumschränkten Gehorsams gegen seinen Vater, womit er das mühesame Werk der Menschenerlösung auf sich genommen und ausgeführet hat.

hat. Aus Liebe für die Menschen hatte sich Jesus selbst erniedriget, so tief erniedriget, daß er bis zum Tode, und zwar zum schmählichsten und schmerzlichsten Tode des Kreuzes gehorsam geworden. Wahrhaft eine tiefere Demuth, als diese ist, kann man sich nicht denken! Ein großmüthigerer Gehorsam, als dieser ist, ist nicht möglich. Aber nicht weniger groß ist auch die Verherrlichung, die ihm dafür zu Theile ward. Sein himmlischer Vater hat ihn dafür erhöhet, hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, einen Namen, der alles, was ihn aussprechen hört, mit einer heiligen Ehrfurcht erfüllet, vor dem sich alle Kniee derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, beugen. So herrlich belohnet Gott die Demuth und den Gehorsam Jesu! welchen Werth bekommen diese Tugenden dadurch in unsern Augen? Wie schätzbar müssen sie uns werden? Wenn aber Jesus auf dem Wege der Erniedrigung, des Gehorsams und des Kreuzes in seine Herrlichkeit eingehen mußte, so ist und bleibt dieß auch für uns der einzige Weg, auf dem wir in den Himmel eingehen müssen. Kann es der Jünger besser haben, als der Herr? Freuen sollen wir uns also des Kreuzes, das unsre Lebenstage so bitter machet! Freude soll es uns seyn, jede Beschwerlichkeit zu tragen, die wir bey unserm Gehorsam gegen Gott, in dem Dienste der Tugend, und in der gewissenhaften Erfüllung unsrer Pflichten antreffen! Froh sollen wir seyn, wenn wir für unsere Rechtschaffenheit

hier nichts, als den Undank und die Verachtung einårndten: denn da befinden wir uns auf dem sichern Weg zum Himmel: Jesus ist diesen Weg gegangen; wer ihm auf demselben nachgeht, kann nicht fehlgehen; er kömmt sicher dahin, wo Jesus ist, in das Reich des Vaters.

Drittens, ist die Himmelfahrt Jesu die feyerlichste von Jesu uns gegebene Versicherung, daß auch wir einstens werden verklärt werden. In Allem ist Jesus der Erstling und unser Vorbild. Wie wir das Bild des irdischen Adams trugen, so werden wir auch das Bild des himmlischen Adams, welcher der verklärte Christus ist, tragen. 1. Kor. 15, 49. Das heißt: wie wir von dem ersten Adam einen sterblichen Leib geerbt haben, so werden wir von dem zweyten bessern Adam, von Jesu, einen unsterblichen Leib erben. Die Himmelfahrt Jesu sagt uns: Christen! sehet, welches eure Hoffnung ist! Ihr sehet mit den Augen des Glaubens Jesum hingehen in die ewige Glorie des Himmels; sehet, so wird es einstens auch euch ergehen. Diese selige Hoffnung, die euer Herz mit unaussprechlicher Freude erfüllen muß, liegt in dieser Begebenheit, sie gründet sich in den deutlichen Worten des Herrn: Was er zu seinen Jüngern sagt, ist auch uns gemeynt. Hören wir seine letzten Abschiedsworte: Ich gehe zum Vater, sagt er, ich gehe zu meinem und zu euerm Vater; wir, ich und ihr, werden zum Vater kommen, und unsere Wohnung bey ihm aufschlagen, in dem

Hause meines Vaters sind Wohnungen für Viele; ich gehe, euch einen Platz zu bereiten; und wenn ich selben werde bereitet haben, so werde ich kommen, euch zu mir zu nehmen, damit auch ihr seyd, wo ich bin. So hat Jesus oft geredet, so hat er noch kurz vor seiner Auffahrt geredet. Nun geht er im Angesichte seiner Jünger hin zu seinem Vater. Ist dieß nicht die feyerliche Bestättigung seiner Worte? Ach, liebste Christen! freuen wir uns unsrer großen Hoffnungen! Was können wir uns Angenehmeres und Tröstlicheres denken, als wenn wir unsern Herrn in Himmel fahren sehen, und ihn sagen hören: Ich gehe zum Vater, euch einen Platz zu bereiten, damit ihr auch seyd, wo ich bin. O, wahrhaft! nur die Religion ist die Quelle, wo wir Trost schöpfen können; aber wir thörichte Menschen schöpfen aus dieser Quelle am wenigsten.

Viertens, giebt uns Jesu Himmelfahrt den wahren Begriff vom Tode. Auch Jesus starb; darinn hatte er vor jedem andern Menschen nichts voraus; seine Augen waren geschlossen, der Lauf des Blutes unterbrochen, die Seele von dem Leibe getrennet. Dieß alles war Jesus Tod; aber gänzliche Zernichtung war er doch nicht; nein, sondern sein Tod war die Pforte, durch die er zu seinem Vater gieng; er war Hingang zu seinem Vater, dieß zeigt uns die Geschichte seiner Himmelfahrt. Was der Tod für Jesus war, dieß wird er auch für jeden frommen Christen seyn, ein Hingang zum

Vater. Dieß ist der wahre Begriff vom Tode des Christen, den uns die Religion davon giebt. Heilige Religion! was bist du für den, der es erkennt? Selbst das, worüber die ganze Natur sich entsetzet, der Tod, wird in den Augen des Christen die froheste Erwartung.

Fünftens, ist Jesu Himmelfahrt unser Trost, so lang wir von ihm, unserm geliebten Herrn, getrennt leben müssen. Was sagte Jesus zu seinen Jüngern, als er von ihnen schied? Ich sehe euch wieder, sprach er, ich komme wieder, und dann werdet auch ihr zum Vater kommen, und bey ihm nebst mir wohnen. Sehet hier, Christen! den Trost, dessen wir uns freuen sollen. Auch wir werden einst zu Jesu kommen, werden in seiner Gesellschaft im Reiche seines Vaters leben und glücklich seyn. Was kann uns mehr trösten, als diese Hoffnung? In dieser Hoffnung thaten und litten die Jünger Jesu alles gerne. In ihrer Seele war dieß der herrschende Gedanke: Wir werden zu Jesu kommen. Dieser große Gedanke belebte immer mehr ihren Eifer, den Lehren Jesu getreu zu bleiben, und stärkte im Leiden ihre Geduld. O! wenn dieser Gedanke auch in unsern Herzen läge, wie eifrig würde er uns im Guten machen, und welchen Trost würde er uns in unsern Leiden gewähren?

Sechstens, ist die Himmelfahrt Jesu unser Trost,

wenn

wenn wir gesündiget haben. Wahrhaft! ich kenne keinen andern Trost, wenn ich gesündiget habe, als den Gedanken: Ich habe einen Vermittler und Fürsprecher bey Gott im Himmel, Jesum Christum den Gerechten, der sich meiner annimmt, und mir Vergebung beym Vater erlangt. Bey diesem Gedanken kann die Verzweiflung sich meiner Seele nicht bemächtigen.

Endlich ist die Himmelfahrt Jesu für uns eine Ermahnung, daß wir uns zur richterlichen Ankunft Jesu vorbereiten sollen. Schon hatte eine Wolke den Herrn den Augen der Jünger entzogen; noch standen diese mit hingewandtem Blicke, als zween Engel ihnen erschienen, welche ihnen sagten: Ihr Männer aus Galiläa! was stehet ihr da, und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch aufgenommen ist in den Himmel, der wird also, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren, am Ende der Welt wieder kommen. Apostelg. 1, 10. 11. So wird denn also Jesus einstens kommen als Richter der Lebendigen und Todten; die ganze Welt vor seinem Throne zu versammeln, und über sie jenes Urtheil zu sprechen, welches für die ganze Ewigkeit ihr Loos bestimmen wird. Heil uns! wenn wir so leben, daß wir hoffen können, Jesus werde an jenem Tage unser Freund seyn. Amen.

X. Predigt.

Am heiligen Pfingstmontag.

Die Frucht des Jubiläums ist Besserung.

Der heilige Geist fiel auf alle, die das Wort hörten.
Apostelg. 10, 44.

Zur Rechten Gottes seines himmlischen Vaters erhöhet, erfüllte Jesus nun seine Zusage, und sandte seinen Aposteln den heiligen Geist.

Folgendes ist die Vorstellung, welche Lukas in seiner Geschichte von der Gründung der christlichen Kirche von dieser großen Begebenheit machet. Nachdem die neun und vierzig Tage nach Ostern und nach der Auferstehung Jesu vom Tode vorüber waren, und das Pfingstfest einfiel, waren sie alle (die Apostel nebst den andern Schülern Jesu) einmüthig an einem und eben demselben Orte beysammen; auf einmal erhob sich ein Sausen vom Himmel herunter, so, wie sich ein gewaltiger Windstoß erhebt, und das Haus, worinn sie beysammen sassen, ward davon voll. Es erschienen ihnen flammenförmige Zungen, die sich zertheilten, und sich auf jeden von

von ihnen niederließen. Da wurden sie alle voll des heiligen Geistes. Apostelg. 2, 1—4.

Das Wunderbare und Außerordentliche dieser Begebenheit ist, daß die Apostel, zuvor ungelehrte und bey dem Fischerhandwerk aufgewachsene Männer, jetzt plötzlich eine Menge nie erlernter Sprachen fertig reden, und Geschick und Muth besitzen, von der Religion wohl und richtig zu sprechen: Und fiengen verschiedene Sprachen zu reden an, je nachdem sie ihnen der heilige Geist zu sprechen eingab. Ebend. V. 4.

Ein anderes Wunder dieser Begebenheit ist, daß die Apostel durch die Ausgiessung des heiligen Geistes auch in Rücksicht ihres sittlichen Betragens ganz andere Menschen geworden sind. Die Veränderung, welche mit ihnen in dieser Rücksicht vorgegangen, ist so offenbar, daß sie sich mit Händen fühlen läßt. Nach dem Berichte, den wir in dem Evangelium davon antreffen, waren sie in der Zeit, ehe sie den heiligen Geist empfangen hatten, noch sehr unvollkommene Menschen, an denen noch manches zu bessern war. Man traf unter ihnen hie und da Uneinigkeiten und Rangsstreitigkeiten an. Ihre Anhänglichkeit an Jesum und ihre Liebe zu ihm waren in ihren Absichten nicht ganz rein; sie hofften dafür ansehnliche Aemter und Ehrenstellen in seinem Erdenstaate, mit dessen Errichtung sie sich täuschten. Wenn wir sie so muthig und entschlossen alles verlassen,

und Jesu nachfolgen sehen; so muntert sie die Hoffnung dazu auf, daß sie dafür weit bessere Erdengüter erhalten werden. Ihr Eifer für die Sache Jesu war oft unbescheiden; ihr Glaube an ihn schwach, und wankelmüthig. In der Stunde der Leiden, da ihr Meister mit dem Tode rang, finden wir sie schlafend. Da er in den Händen seiner Feinde ist, entfliehen sie beynahe alle, und geben muthlos die Hoffnung auf, daß er Israel erlösen werde.

So beschreibt uns das Evangelium die Apostel, ehe sie den heiligen Geist empfangen hatten. Aber kaum haben sie diesen Geist empfangen, so zeigt sich bey ihnen eine solche Veränderung, welche die Welt und Nachwelt in Erstaunung setzen muß. Sie sind nun auf einmal ganz über alles Irrdische erhobene Menschen, die von keinem Eigennutze mehr etwas wissen. Bey ihren Handlungen haben keine unedle Absichten mehr statt, kein Stolz, keine Eifersucht läßt sich mehr bey ihnen blicken. Liebe unter einander ist ihr erstes Hauptgesetz, das ihnen der Herr gebothen hat. Wo einer leidet, leiden alle; wo einer schwach ist, fühlen es alle. Sie suchen bey ihrem Berufe, bey der Verkündigung der Lehre ihres Meisters so wenig Erdenvortheil, daß sie über Schmach und Verfolgung, die sie deßhalben leiden müssen, sogar froh sind. Ihr heisser Wunsch ist, daß Jesus und seine Erkenntniß wachse, wenn auch sie, ihr Ruhm, ihr zeitliches Glück abnehmen.

men. Mit einem Worte, sie sind jetzt nicht mehr das rauhe und unförmliche Gold, so wie es die Erde hervorbringt; sondern das gereinigte, geläuterte Gold, welches durch das Feuer gegangen ist.

Liebste Christen! ihr bewundert ohne Zweifel die so schöne Veränderung, welche durch die Kraft des heiligen Geistes mit den Aposteln vorgegangen ist. Allein, bewunderet sie nicht blos, sondern betrachtet darinn das Vorbild von der Veränderung, welche in diesen heiligen Tagen des Jubiläums mit euch in Ansehung eures sittlichen Betragens vorgehen soll und muß, wenn die Tage desselben für euch Tage der Gnade und des Heils seyn sollen. Lernet aus diesem Vorbilde die einzig guten Früchte der Gnadenzeit kennen, die euch bishero ist gestattet worden, deren Ende aber jetzt nahe ist. Bey aller Mühe, die ihr euch gegeben habt, bey aller Anstrengung, die ihr angewendet, das Jubiläum zu gewinnen, dürfet ihr nicht gedenken, es recht und nützlich gewonnen zu haben, wenn bey euch keine christliche Sinnesänderung, keine redliche Lebensbesserung folget. Nur darin besteht der wahre Nutzen des Jubiläums.

Die Frucht des Jubiläums ist Besserung.

Liebste Christen! diese Wahrheit euch an das Herz zu legen, dieß ist die Absicht meines gegenwärtigen Vortrages. Schenket mir eure Geduld und Aufmerksamkeit.

Abhandlung.

Die Frucht des Jubiläums ist Besserung.

Ich mag, liebste Christen! die Frage, was das Jubiläum eigentlich bey uns wirken soll, bedenken und überlegen, wie ich will; so kann ich mit redlicher und gewissenhafter Ueberzeugung nichts anderes darauf antworten, als dieß, daß es bey uns Besserung wirken soll.

Besserung der Menschen ist der höchste, der Hauptzweck der Religion. Nur darum kam Gottes Sohn, Jesus Christus, auf die Welt, und verkündigte seine Lehren, und starb am Kreuze, um die Menschen zu bessern, um sie ganz gut und tugendhaft zu machen. Besserung kann folglich auch nur der Zweck von allem dem seyn, was mit der Religion in einiger Verbindung steht, diese Verbindung mag hernach nahe oder entfernet seyn.

Wenden wir diesen Grundsatz insbesondere auf das Jubiläum an, und es läßt sich sodann der Zweck desselben leicht bestimmen. Ich enthalte mich hier geflissentlich, unter den vielfältigen Begriffen, die man mit dem Worte Ablaß verbindet, den richtigsten und vernünftigsten zu bestimmen. Allein, man mag damit einen Begrif verbinden, welchen man will: so läuft doch jeder

derselben dahinaus, daß der Ablaß unter die Zahl der Heilsmittel gehöre. Heilsmittel heissen aber nur diejenigen, welche dazu geeignet sind, daß sie unsere Besserung befördern, und derselben Stärke und Dauerhaftigkeit geben sollen.

Die Kirche, diese heilige Braut Jesu, hat bey Ertheilung der Ablässe keinen andern Zweck, darf und kann keinen andern haben, als die Aussöhnung der Menschen mit Gott zu befördern, zu erleichtern. Aussöhnung mit Gott läßt sich aber nicht denken, ohne daß wir die Sünde aufrichtig verabscheuen, ihr ernstlich entsagen, und fest entschlossen sind, uns vor der Sünde zu hüten, und ohne daß wir wirklich anfangen, einen ganz andern Lebenswandel zu führen, als wir bishero geführet haben.

Erwägen wir endlich hier auch die Absicht des gegenwärtigen Jubiläums, und wir werden auch dadurch auf die Wahrheit geführet werden, daß Besserung der Frucht davon seyn müsse. Franz der Zweyte, unser allergnädigster Monarch, dessen Unterthanen zu seyn, wir das Glücke haben, suchte bey dem Oberhaupte der Kirche, dem römischen Papste, um die Verleihung desselben für seine sämmtlichen Staaten an. Seinem frommen und gerechten Verlangen geschah Willfahrung. Wo außerordentliche wichtige Anlässe es erfordern, da ist die Kirche auch geneigt, außerordentliche Gnaden

aus

aus dem ihr anvertrauten Schatze mitzutheilen. Warum ward nun aber dieses Jubiläum so nachdrücklich verlangt, und so willfährig bewilliget? Darum, damit wir dadurch angeeifert werden mögen, in diesen Zeiten der Drangsalen unser Gebeth zu verdoppeln und desto inbrünstiger zu dem Vater der Erbarmungen um die Abkürzung dieser Leidenstage zu flehen.

Liebste Christen! wer aus uns sieht es nicht von sich selbst ein, wie nothwendig es sey, in diesen Tagen des Jammers und Leidens uns vor dem Herrn zu demüthigen, seine Vatergüte im Vertrauen anzuflehen, ihn um Verschonung zu bitten? Ach! wenn waren die Umstände dringender, als dermalen? Wenn war die Noth größer? Wenn waren der Uebel mehrer? Nie waren die Thronen der Fürsten, die Ruhe der Unterthanen, die Sicherheit des Eigenthumes, die gute Ordnung der Dinge, die Priester des Herrn, wie die Laien, die Anbethung des höchsten Wesens, Gottesdienst, Kirche, Religion, gute Sitten und jede Christentugend, kurz, der ganze Wohlstand der gesammten Menschheit mehr bedrohet, als jetzt. Schrecklich sind die Aussichten in die Zukunft, wenn der Herr die dermalige Lage der Dinge nicht ändert, und die drohenden Unglücke nicht von uns abwendet. Nur der Allmächtige kann der Bosheit der Sterblichen Schranken setzen; er allein kann die Anschläge der Menschen zernichten, und Ruhe und Ordnung herstellen. Darum sollen wir nun den

Herrn

Herrn bitten. Um dießfalls unsern Eifer und unsere Innbrunst desto mehr zu beleben und anzufeuern, ertheilet uns die Kirche die Gnade des Jubiläums.

Allein, liebste Christen! was wird all unser Bethen, was wird unser Fasten, was werden unsre öffentlichen Bittgänge und alle andere äußerliche Andachts- und Bußwerke ohne christliche Besserung nützen? Können wir hoffen, daß wir dadurch den Herrn über uns besänftigen werden, wenn wir nicht von unsern Lastern abstehen? Werden wir den Segen des Himmels mit Bethen über uns herabbringen, wenn wir nicht aufhören, solche Dinge zu thun, welche allen Segen Gottes von der Welt verscheuchen, und an dessen Stelle den schrecklichsten Fluch über sie hereinführen? Ohne Besserung ist alles Bethen vergebens! Ihr Fürsten Sodoms! so spricht der Herr zu seinem Volke: höret des Herrn Wort! Volk von Gomorrha! horche auf Gottes Befehle! Was nützet mir eure Menge von Opfern? Ich bin satt der Brandopfer von Widdern und des Fettes vom Mastviehe. Kälberblut, Lämmer- und Böckeblut will ich nicht mehr. . . . Strecket ihr gleich eure Hände aus, so wende ich meine Augen von euch weg. Vervielfältiget ihr auch euer Gebeth, so erhöre ich euch doch nicht. Denn eure Hände sind voll Blut. Waschet euch! Reiniget euch! Höret zu sündigen auf! Lernet Gutes thun! Suchet, was

Recht

Recht ist. Isa. 1. Christen! so lange wir also ungebesserte Menschen bleiben, kann unser Bethen dem Herrn nicht gefallen, kann ihn nicht besänftigen. Wenn denn nun aber ohne Besserung unser Gebeth unnütz und fruchtlos ist, so kann die Kirche bey der Ertheilung des gegenwärtigen Jubiläums, welches nach ihrer Absicht für uns Aufmunterung seyn soll, in diesen Tagen der Drangsalen unser Gebeth zu verdoppeln, unmöglich einen andern Wunsch haben, als den, daß wir uns bessern sollen. Dieß alles führt uns denn auf die Wahrheit; die Frucht des Jubiläums ist Besserung.

Hierdurch sind wir denn nun auch auf die Regel geführt, nach welcher wir über den Werth unsers gemachten Jubiläums urtheilen können. Diese Regel ist keine andere, als unsre Besserung.

Allerliebste! wenn man dann nach dem Verlauf dieser Tagen sehen wird, daß bey euch keine Sittenveränderung erfolget ist; wenn man zwischen diesen Tagen der Andacht, und zwischen den Ausschweifungen eueres vorigen Lebens nur einen kurzen Zwischenraum wahrnehmen wird; wenn man sehen wird, daß diese Weibspersonen sich nicht ernstlicher in den Schranken der christlichen Zucht, Ehrbarkeit und der Schamhaftigkeit halten, die bösen Gelegenheiten nicht vermeiden, die Verbindungen und Bekanntschaften, die ihrer Reinigkeit so schädlich sind, nicht aufheben,

bey

bey gewissen Lustbarkeiten, mit denen so viele Gefahren verknüpft sind, nicht vorsichtiger sind; wenn man sehen wird, daß diese Mannspersonen noch allezeit bey eben denselben Spielen und Gesellschaften sich einfinden werden, die für sie der Anlaß zu so vielen Unordnungen sind; wenn man sehen wird, daß diese Eltern nicht mehrere Sorg für ihre Kinder, kein wachsameres Aug auf sie tragen werden; wenn man in diesen Familien keine bessere Ordnung, in diesen Ehen nicht mehr Einigkeit, wahrnehmen wird; wenn dieser Verläumder noch immer so frey reden, dieser Händelstifter noch immer darauf ausgehen wird, Familien gegen einander aufzuhetzen; wenu dieser Unmäßige sich noch eben so wenig Abbruch thun wird; wenn diese Kinder noch eben so wenig Ehrfurcht gegen ihre Eltern tragen werden, als vorher; mit einem Worte, wenn man keine Aenderung der Menschen sehen wird; wenn in allen Ständen die alten Laster herrschend seyn werden, dann wird man leicht den sichern Schluß machen können, daß das Jubiläum eine verlorne Gnade gewesen ist.

Allerliebste! hüten wir uns vor dem Unglücke, in welches wir uns stürzen würden, wenn die Gnade des Jubiläums für uns aus unseter eigenen Schuld eine verlorne Gnade werden sollte. Vielleicht ist dieses die letzte Zeit, die wir uns zu Nutze machen können. Lasset uns also eilen, die göttliche Absicht zu erfüllen, die in nichts anders als in unserer Besserung bestehen kann. Amen.

XI. Predigt.

Am heiligen Dreyfaltigkeitsfeste.

Betrachtung über die heilige Taufe.

Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Matth. 28, 19.

Die Seligkeit der Menschen war der höchste Zweck der Sendung des Sohnes Gottes auf die Welt. Die Menschen von dem ewigen Verderben zu retten, in welches sie durch die Sünde gefallen waren, dieß war die Absicht aller der wohlthätigsteu Anstalten, welche Jesus auf Erde traf. Aus eben dieser Absicht geschah es nun auch, daß Er seine Jünger aussandte, alle Völker der Welt zu taufen. Die Taufe gehört mit unter die weisen und gütigen Anstalten, welche der beste Erlöser zu unserm wahren Glücke angeordnet hat.

Liebste Christen! auch wir haben die heillge Taufe zu unserm Heile empfangen. War dieß nicht die erste und wichtige Gnade des Heils, welche uns Gott angedeihen ließ? Sollten wir ihm dafür nicht so oft, als wir können, danken? Sollten wir nicht trachten, dieser Gnade stets treu zu bleiben? Um uns hierzu aufzumun-

muntern, wollen wir über die Gnade der heiligen Taufe eine kurze Betrachtung anstellen. Schenket mir eure Geduld und Aufmerksamkeit.

Abhandlung.

Wenn wir, liebste Christen! an den glücklichen Tag denken, an welchem wir sind getauft worden, so sollten sich unsere Herzen erweichen, und unsere Augen vor Freudenthränen übergehen. Der Tag unsrer Taufe, was für ein merkwürdiger und wichtiger Tag! Dieß ist der, an welchem uns das größte Glück widerfahren, an welchem uns eine Gnade zu Theil geworden ist, welche über alle Vorstellung geht. An diesem Tage hat sich Gott, der höchste Herr, das unendliche Wesen, gewürdiget, mit uns, seinen geringen Geschöpfen, ein Bündniß zu errichten, ein Bündniß, welches für uns das allerglücklichste und ruhmvollste ist. Nur vorstellen darf sich unser Verstand die Folgen dieses Bündnisses, um ganz in tiefes Erstaunen hingerissen zu werden. Wir sind dadurch von Gott an Kindesstatt angenommen, seiner heiligen Kirche als Glieder einverleibt, von der Mackel der Sünde gereiniget, von der Strafe befreyt, begnadiget, zu einem Erben, zu Miterben Christi, zu Erben eines ewigen Reiches im Himmel erklärt, zu lebendigen Tempeln des heiligen Geistes eingeweihet worden. O! wer mag doch alle diese seligen Folgen der Taufe nach Verdiensten erwägen, und wer kann sie erwägen, ohne

darüber innigst gerührt zu werden? Christen! dem unendlich liebreichen Gott, unserm Vater im Himmel, sey innigster Dank gesaget für das, daß er uns zum Brunnen der Taufe zugelassen hat. Lasset uns die Geister und die Seligen des Himmels und alle Geschöpfe auf Erden anrufen, daß sie uns helfen, Gott loben, und ewig preisen seine Güte.

Hier ist Gottes Güte gegen uns ohne Maaß und Ende, ganz gränzenlos. Was wären wir, wenn wir nicht wären getauft worden? Kinder des Zorns und des Fluchs, Knechte der Sünde und des Satans, der ewigen Verdamniß schuldig.

Verdienten wir wohl mit Rechte diese Gnade von ihm? Durften wir einen Anspruch darauf machen? Hätte er uns nicht als unmündige Kinder, wie so viele andere, ohne Taufe können sterben lassen? Wodurch haben wir das Glück vor so viel tausend anderen Menschen verdienet, die da sterben, ohne von der Erbsünde abgewaschen zu werden? Wir haben es nicht verdienet, wir sind eben so unwürdig gewesen, als andere. Nur Gottes unendlicher Erbarmung und Gnade haben wir's zu danken.

Christen! welch ein schändlicher Undank würde es seyn, dieser höchsten Wohlthat Gottes, der empfangenen Taufgnade zu vergessen, nicht recht oft sich derselben

mit

mit einem Herzen voll von Dankbarkeit zu erinnern? Naaman, der syrische Feldherr, hatte einen abscheulichen Aussatz. Der Prophet Elisäus rieth ihm, sich siebenmal in dem Fluße Jordan zu waschen. Naaman befolgte diesen Rath, und er ward gereiniget. Nun wußte er nicht, was er dem Propheten dafür thun sollte. Nicht ein Aussatz des Körpers, sondern ein tödlicher Aussatz der Seele war es, von dem wir durch das Taufwasser sind gereiniget worden: und wir sollten wohl ohne Verbrechen unterlassen können, Gott dafür dankbar zu seyn? Gott machte uns, sagt der Apostel, bloß aus Barmherzigkeit durch die Taufe der Wiedergeburt und durch die Erneuerung des heiligen Geistes selig. Tit. 3, 5. Lasset uns daher, liebe Brüder! Gott unserm Vater Dank sagen, der uns des Erbtheiles der Heiligen gewürdiget, von der Gewalt der Finsterniß gerettet, und in das Reich seines geliebten Sohnes gesetzt hat. Kol. 1, 12. 13. Dieser Ermahnung des heiligen Paulus zu folgen, dieß soll uns stets heilige und unverletzliche Pflicht seyn.

Die Gnade der Taufe giebt uns zu noch ferneren Betrachtungen reichen Stoff. Lasset nns denselben benutzen.

Kinder Gottes des himmlischen Vaters, Erben Gottes, Miterben Christi, Bürger der heiligen Stadt des

Himmels sind wir in der heiligen Taufe geworden! welche Freude soll uns nicht hinreißen? Diese Namen verdunkeln alle Titel, welche die Eitelkeit der Menschen ausgedacht hat. Lassen wir die stolzen Kinder der Welt mit diesen eiteln Titeln sich brüsten, uns sey es genug, daß wir aus Gott gebohren, Gottes Kinder sind. Auf diesen Titel allein lasset uns Anspruch machen, auf diese Würde allein lasset uns stolz seyn.

Erfüllen wir aber auch getreu die Pflichten der Taufe? Kinder Gottes, Erben des Himmels, Glieder der heiligen Kirche, lebendige Tempel des heiligen Geistes sind wir durch die Taufe geworden! Führen wir uns auch auf, wie es einem Kinde Gottes gebühret? Haben wir solche Sitten an uns, wie es sich für Glieder der heiligen Kirche, für lebendige Tempel des heiligen Geistes schicket? Ist der Himmel, dessen Erben wir sind, der Gegenstand unserer Wünsche und unsers Strebens? Sind wir wahrhaft himmlisch gesinnet? Die Taufe ist ein öffentliches und feyerliches Bekenntniß der Lehre Jesu, eine feyerliche Annahme derselben, eine feyerliche Verbindung, nach derselben zu leben. Hangen wir dieser heiligen Jesuslehre festiglich an? Sind wir entschlossen, ihr auch mit Verlurst unserer Güter und unsers Lebens anzuhangen? Ist die Lehre Jesu die Regel und Richtschnur, wornach wir unsere Gesinnungen und Handlungen einrichten? Die Taufe ist eine feyerliche Absagung der Sünde, sie ist jene öffentliche und feyerliche Hand-

lung, durch welche der Täufling vor den Augen der Welt das Bekenntniß ableget, daß er jede Sünde verabscheue, an den verworfenen Werken der Welt und des Fleisches keinen Antheil nehme, und ein den Vorschriften und dem Geiste Christi ganz entsprechendes Leben führen wolle. Sind wir diesen heiligen Angelobungen getreu? Führen wir ein untadelhaftes Leben? Sind wir noch im Besitze des Kleides der Unschuld, oder haben wir dasselbe nicht längst ausgezogen und vielleicht um eine schändliche Lust des Fleisches, oder um einen schmutzigen Gewinn verkaufet? Weh uns, so wir nicht wie Gesalbte des Herrn, wie Christen, wie Kinder Gottes leben! alsdenn sind wir die unglücklichsten Menschen; an jenem Tage wird es den Heyden und Wilden weit erträglicher seyn, als uns, die wir sind getaufet worden.

Sehet hier, liebste Christen! zu was für wichtigen Betrachtungen und Ueberlegungen uns die Taufe Stoff anbiethet! Lasset uns diese Ueberlegungen oft, besonders in unseren Andachtsstunden machen. Der Einfluß davon auf die Besserung und Heiligung unsers Lebens wird fühlbar seyn.

Gütiger, erbarmender Gott! durch dessen Gnade ich bin, was ich bin; ein Christ, ein Kind Gottes, ein Erbe des Himmels; dir danke ich mit gebeugtem Knie für die große Gnade, daß du mich, da ich noch

ein Sklave der Sünde war, zur heiligen Taufe gelangen ließest. Dir allein habe ich es zuzuschreiben, daß ich im Schooße der wahren Kirche gebohren, durch deinen Geist von der Erbsünde gereiniget, und nicht ohne Taufe, wie viele andere, unglücklich gestorben bin. Dank, ewiger Dank sey dir gesagt, du Gott der Güte! Mit inniger Reue und Schame bekenne ich vor dir, o Gott! daß ich nicht immer so gelebt, wie ich als ein Getaufter hätte leben sollen. Vergieb, o Vater! deinem schwachen Kinde, welches sich itzt vornimmt, sich zu bessern, und stets so zu leben, wie ein Kind eines so heiligen Vaters leben soll. Amen.

XII. Predigt.

Am Frohnleichnamsfeste.

Das Betragen eines jeden rechtgläubigen Christen gegen das heiligste Altarssakrament muß voll der Anbethung und Liebe seyn.

Dieses ist das Brod, so von dem Himmel gekommen ist. Joh. 6, 59.

Niemand kann es unbekannt seyn, was dieses von dem Himmel gekommene Brod seye; denn der Heiland redet so deutlich von dem großen Geheimniße der Verwandlung des Brodes in seinen Leib, und des Weines in sein Blut, daß alle Worte, wenn man sie nicht geflissentlich verdrehen will, in ihrem wahren Sinne genommen, und verstanden werden müssen. Wir, die wir vollkommen von diesem allerheiligsten Geheimniße unterrichtet sind, können darinnen nichts anderes erkennen, als das allerheiligste Altarssakrament, welches auch deswegen die Kirche in diesen Tagen uns zur Verehrung und Anbethung aussetzet. Ich sehe es also als eine Pflicht an, euch hierinn einen Unterricht zu ertheilen, und damit ich sogleich zur Sache selbst schreite, so sage ich: Das Betragen eines jeden rechtgläubigen Christen

gegen das allerheiligste Altarssakrament muß voll der Anbethung und Liebe seyn.

I. **Voll der Anbethung; weil in diesem der wahre Gott ist.**

II. **Voll der Liebe, weil er in demselben unsertwegen ist.**

Bey diesen zween Punkten wollen wir uns aufhalten. Vernehmet mich mit Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Ich habe nicht vonnöthen, einen langen Beweis zu führen, daß der wahre Gott in dem Sakramente des Altars zugegen sey. Da ihr euch als Kinder der katholischen Kirche bekennet, so haltet ihr auch mit dieser Kirche ungezweifelt dafür, daß in dem allerheiligsten Altarssakramente der Leib und das Blut unsers Herrn Jesu Christi mit der Seele und mit der Gottheit wahrhaft, wirklich und wesentlich enthalten, und daher der ganze Christus, dieser ewige und wahre Sohn Gottes, daselbst zugegen sey.

Allein, was für ein Gott ist auf unseren Altären zugegen? Dieses ist, was wir erwägen sollen, und was uns, wenn wir noch einige Ehrfurcht und Hochach-

tung

tung gegen Gott tragen, antreiben soll, uns nie anders, als voll der demüthigsten Anbethung vor dem Sakramente des Altars einzufinden. Denn, es ist hier jener Gott zugegen, der durch die Kraft seines allmächtigen Worts Himmel und Erde, und alles, was darinnen ist, in einem Augenblicke aus nichts hervorgebracht hat; jener Gott, vor dessen Größe und Majestät die höchsten Häupter der Welt, alle Potentaten, Fürsten und Regenten weniger, als Staub und Asche sind; jener Gott, der unser und der ganzen Allheit Urheber ist, und von dessen Willen es lediglich abhängt, die ganze Welt entweder zu erhalten, oder in ihr voriges Nichts zurücksinken zu lassen; jener Gott, der, wie der Prophet sagt, die Macht hat, uns alle Augenblicke, wenn er will, zu tödten, und wieder lebendig zu machen; jener Gott, welchen die reinsten Geister des Himmels mit aus Ehrfurcht bedeckten Angesichtern tief anbethen, und ihm das dreyfache Heilig zurufen. Christen! vor einem so großen, mächtigen und majestätischen Gott, den wir im Sakramente des Altars gegenwärtig glauben, sollen wir ohne tiefe Ehrerbiethung, ohne Gesinnungen der Anbethung im Geiste und in der Wahrheit erscheinen dürfen? Muß es nicht Sünde, großes Verbrechen, selbst Ruchlosigkeit seyn, wenn wir, indem wir uns vor diesem Geheimniße einfinden, fühllos und in einer trägen Unthätigkeit bleiben, keine Bewunderung, keine Ergebenheit, keine Liebe und Zuneigung gegen den daselbst gegenwärtigen Gott empfinden, und uns nicht bemühen, durch

die Ueberzeugung von seiner Gegenwart Gesinnungen der Anbethung gegen ihn in uns zu erwecken?

Lasset uns aber noch eigentlicher von der Sache reden, und selbst jene göttliche Person betrachten, welche in dem Sakramente des Altars erscheinet. In dem heiligsten Sakramente des Altars, das hier auf dem Altare aufbewahret, und so oft der öffentlichen Verehrung ausgesetzet wird, ist eben jener Gott, welcher, wenn er gleich das menschliche Fleisch angenommen, und sich bis zur Gestalt eines Knechtes erniedriget hat, dennoch mit seinem Vater eines gleichen, eines unendlichen Wesens ist; eben jener Gott, welchem eine Stimme des Himmels das Zeugniß giebt, daß er die einzige Freude und das Wohlgefallen des Vaters ausmache; eben jener Gott, den der Vater zum Richter der Lebendigen und Todten bestimmet hat, der zur Rechten des Vaters sitzet, im Himmel angebethet wird, und ein Herr der Herren, ein König der Könige ist.

Wenn wir uns nun Gott, der in dem Sakramente des Altars gegenwärtig ist, unter diesen großen und majestätischen Gedanken vorstellen, ist es möglich, daß wir die Verbindlichkeit nicht, einsehen, ihn anzubethen, und in dem Innersten unsers Herzens nicht einen heftigen Antrieb empfinden, dieser Verbindlichkeit ein Genüge zu leisten?

Ja, ihr Christen! der wahre Gott, der in dem Sakramente des Altars gegenwärtig ist, verdienet von uns die größte Ehrerbiethung, die tiefste Anbethung; er verlanget sie von uns als ein ihm zustehendes Recht, als unser alleiniger und höchster Herr, Gebiether und Regent, er verlanget sie von uns, die wir seine Geschöpfe sind, die alles von ihm haben, von ihm ganz abhangen. Sollten wir sie ihm verweigern können diese Ehrerbiethung, diese Anbethung?

Unterdessen (wer sollte es glauben, wenn man es nicht täglich mit Augen sähe) wird dieser große und majestätische Gott in dem Sakramente des Altars selbst von gläubigen Christen entunehret, beschimpfet. Was für ein trauriger Anblick ist es nicht, wenn man das Betragen so mancher Christen in dem Hause Gottes selbst vor dem ausgesetzten hochwürdigen Gute ansieht! Ist es nicht eine Schande, ein wahrer Gräul, wie sich manche daselbst aufführen? In der That, wenn man Christen sieht, die sich in diesem heiligen Orte, vor dem öffentlich ausgestellten Sakramente verwägene Blicke, ausgelassene Gebärden erlauben, lachen, schwätzen, umhergaffen, drücken, stossen und andere Ausgelassenheiten treiben; Christen, die zu faul sind, vor dem heiligsten Sakramente beyde Kniee zu beugen; wenn man, sage ich, Christen sieht, die sich in Gegenwart des allerheiligsten Altarssakramentes so unehrerbiethig, frech und ausgelassen aufführen, so muß man gedenken, sie glauben ent-

entweder nicht, daß Gott in dem Sakramente des Altars wahrhaft gegenwärtig ist, oder sie achten es nicht, Gott Unehrerbiethigkeit zu erweisen. Man mag sich nun die Sache auf eine oder die andere Art vorstellen, so folgt, daß der Christ, der sich vor dem heiligsten Sakrament des Altars unanständig aufführet, entweder ein Mensch ohne Glauben und Religion, oder ein Gottesvergessener, ein Mensch voller Bosheit sey.

Fern sey es von uns, meine Christen! uns einen so schändlichen und schädlichen Vorwurf aufzuladen. Der wahre Gott, der im Sakramente des Altars gegenwärtig ist, verlanget unsre Ehrerbiethung und Anbethung; wir wollen sie ihm bezeugen. Wir wollen uns zu allen Zeiten vor diesem anbethungswürdigsten Geheimniße mit einer Eingezogenheit, mit einer Andacht, mit einer Ehrfurcht einfinden, welche die Majestät desjenigen Gottes, welchen wir gegenwärtig glauben, von uns fordert. Wir wollen hier nichts thun, was unanständig und ungeziemend ist. Wir wollen nicht nur selbst uns ordentlich und sittsam betragen, sondern auch mit allem Ernste daran seyn, daß es unsere Kinder thun; wir wollen jedesmal, als wir sie zur Kirche schicken, es ihnen anbefehlen, sie nachdrücklich ermahnen, daß sie sich daselbst ruhig und fromm betragen sollen. Wir wollen aber auch dem äußerlichen guten Betragen die Andacht des Herzens hinzufügen, wir wollen dem wahren Gott, der hier zugegen ist, unsern Verstand und Herz unterwerfen, ihn de-

mü-

müthig anbethen, ihm uns gänzlich aufopfern, ihn um Hilfe anrufen. Allein, lasset uns den Unterricht über diesen so wichtigen Punkt vollenden. Wenn unser Betragen vor dem allerheiligsten Altarssakramente voll der Anbethung seyn soll, weil der wahre Gott in demselben zugegen ist, so muß es nicht weniger auch voll der Liebe seyn, weil dieser wahre Gott unsertwegen in demselben gegenwärtig ist.

II.

Wenn ich behaupte, daß der wahre Gott in dem Sakramente des Altars unsertwegen gegenwärtig ist, so trage ich eine Wahrheit vor, die von einem jeden Rechtgläubigen angenommen, und für wahr gehalten wird, und die ich also nicht nöthig habe zu beweisen. Ist aber Gott unsertwegen im Sakramente des Altars zugegen; so befindet er sich in demselben, um uns sein eignes Fleisch und Blut zur Speise unsrer Seele zu geben, um sich mit uns innig zu vereinigen, um uns die herrlichsten Wohlthaten, die häufigsten Gnaden zu ertheilen. Er befindet sich daselbst, um sich beständig seinem himmlischen Vater für unser Bestes aufzuopfern, um unsere Bitten und Seufzer anzuhören, um die Nahrung unsrer Seele, unsre Stärke und Erquickung im Leben, unsre Wegzehrung im Sterben zu seyn. Wer kann hier wohl die Größe der göttlichen Liebe verkennen?

nen? O unbegreifliche Liebe! Gott, dieser höchste und unendliche Herr, dem wir nichts geben, nnd nichts entziehen können, dieser Gott, den wir nicht glücklicher machen können, als er ist, der, ehe wir waren, von Ewigkeit in sich selbst ein unendliches Wesen war, dieser Gott machet sich täglich durch ein Wunder auf unseren Altären gegenwärtig, um nur allezeit mit uns zu seyn. Ist das nicht wahre Liebe eines zärtlichen Vaters, dem es sein größtes Vergnügen ist, sich mitten unter seinen Kindern zu befinden? wahre Liebe eines aufrichtigen Freundes, der nichts sehnlicher wünschet, als immer an der Seite seines Vertrauten zu seyn?

Wenn nun aber Gott sich in dem hochheiligen Sakramente des Altars unsertwegen und aus Liebe gegen uns befindet, wer aus uns sollte sich nicht bestreben, so oft er sich vor diesem Sakrameute einfindet, seine Gegenliebe an den Tag zu legen? Unterdessen, was geschieht? Man erscheinet vor diesem Geheimniße der Liebe, und fühlet dabey nicht die geringste Empfindung, man bleibt dabey so kaltsinnig, als bey der allergleichgültigsten Sache. Man begnügt sich damit, daß man den Segen davon trage, damit glaubt man alles gethan zu haben. Meine Christen! Gott ist in diesem Sakramente wegen uns, zu unserm wahren Besten gegenwärtig; dieses Sakrament

ist

ist ein beständiger und unaufhörlicher Beweis, daß Gott uns liebe, daß er unser Freund und Vater sey. Wir wollen also auch, indem wir vor diesem Sakramente erscheinen, unsre Gegenliebe an den Tag legen. Da wollen wir Gott unsern aufrichtigen Schmerzen zu erkennen geben, den wir über unsere Sünden haben. Da wollen wir ernstliche und feste Entschließungen machen, ihm treu zu bleiben, ihm eifrig zu dienen, seine heilige Gebothe zu halten. Da wollen wir uns ihm aufopfern und schenken, mit Leibe und Seele und mit allem, was wir sind und haben, aufopfern und schenken. Amen.

XIII. Predigt.

Am Festtage des heiligen Johannes des Täufers.

Johannes der Täufer, ein Zeug Jesu Christi.

Dieser kam, daß er Zeugniß geben sollte von dem Lichte. Joh. 1, 17.

Thun, was man nach Gottes Willen und Bestimmung thun soll, und es recht thun, darinn besteht der richtige Begriff von wahrer und seligmachender Heiligkeit. Diesen Begriff stellet uns die göttliche Offenbarung allenthalben auf. Jener, spricht Jesus, nur jener wird in das Himmelreich eingehen, welcher sich wird bestrebet haben, den Willen meines Vaters gewissenhaft zu befolgen. Matth. 7, 21. Nur jener ward als ein guter und getreuer Knecht belobet, und zur Freude seines Herrn eingeladen, welcher den Befehlen seines Herrn redlich nachkam, und sichs zu einer unverbrüchlichen Regel machte, keinem derselben zuwider zu handeln. Matth. 25, 21. 23.

Hier finden wir also die Regel, nach welcher wir zu Werke gehen müssen, wenn wir von der Heiligkeit irgend

irgend eines Sterblichen richtig urtheilen wollen. An eben diese Regel werde ich mich nun halten, indem ich heut von der Heiligkeit unsers Kirchenpatrons reden werde; das heißt, um euch einen erhabenen Begriff von der Heiligkeit desselben zu machen, werde ich euch zeigen, daß er die ganze Zeit seines Lebens nichts anders gethan habe, als was er nach Gottes Willen und Bestimmung thun sollte, und daß er es auf die vollkommenste Art gethan habe.

Die Bestimmung, welche der heilige Johannes von Gott erhalten hatte, war dem großen Lichte, welches in den Finsternissen der Welt aufgehen sollte, Zeugniß zu geben; das heißt, Johannes war von Gott bestimmt, den im Fleische erschienenen Sohn Gottes, Jesum Christum zu verkündigen, denselben als den Messias der Welt vorzustellen, die Gemüther der Menschen zu seinem Empfange vorzubereiten, und ihm allenthalben den Ruhm zu geben, der seiner erhabenen Person gebührte.

Finden wir nun, daß Johannes der Bestimmung Gottes, ein Zeuge Jesu Christi zu seyn, auf eine im hohen Grade vollkommene Art nachkam, so können wir an seiner Heiligkeit nicht mehr zweifeln, und wir finden in ihm das vortreffliche Muster, wie wir als Christen eben derselben Bestimmung Genüge leisten sollen: denn als Christen müssen wir auch Zeugen Jesu Christi seyn.

Hieraus ergiebt sich nun, die Abtheilung meines Vortrages von sich selbst; es ist folgende:

I. Johannes war ein vollkommener Zeuge Jesu Christi.

II. Was Johannes war, dieß zu seyn ist aller Christen Pflicht.

Heiliger Johannes! sobald du gebohren warst, hast du vermöge eines augenscheinlichen Wunders die Zunge deines Vaters Zacharias gelöset, damit er das Lob Gottes preisen konnte. Thue doch jetzt ein gleiches Wunder, und löse meine Zunge, damit ich im Stande seyn möge, meinen Zuhörern deine Heiligkeit auf eine würdige und nützliche Weise vorzustellen. Vernehmet mich mit Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Drey Eigenschaften machen die Vollkommenheit und den Ruhm eines Zeugen aus; eine uneigennützige Treue, ein brünstiger Eifer und eine unerschütterliche Standhaftigkeit. Er muß bey seinem Zeugnisse nicht auf seinen eigenen, sondern bloß auf den Vortheil desjenigen Rücksicht nehmen, für den er das Zeugniß abzulegen hat. Er muß sich die Sache, für die er Zeugniß zu geben hat, ernstlich angelegen seyn lassen, und

einen

einen großen Eifer dafür haben. Er muß eine Standhaftigkeit haben, welche sich durch nichts erschüttern und abschrecken läßt.

Nun finde ich, daß der heilige Johannes diese drey Eigenschaften im höchsten Grade gehabt hat. Er war für den Heiland der Welt ein treuer und uneigennüßiger, ein eifriger und brünstiger, ein standhafter und unerschütterlicher Zeuge. Hieraus mache ich nun den Schluß, er habe also die Absicht, die Gott in Ansehung seiner hegte, vollkommen erfüllet, und es habe ihm an nichts gemangelt, die Worte des Evangeliums nach ihrem ganzen Umfange wahr zu machen: Dieser kam, Zeugniß von dem Lichte zu geben. Gebet wohl Achtung, ich werde nichts sagen, so nicht aus der Geschichte seines Lebens genommen ist, die im Evangelio selbst beschrieben ist.

Johannes war ein treuer und uneigennüßiger Zeuge Jesu Christi. Der Beweis hiervon ist handgreiflich. Jesus hielt sich noch im Stillen und Verborgenen zu Nazareth auf, und ward von sehr wenigen, vielleicht nur von seinen nächsten Anverwandten gekannt, als Johannes öffentlich am Jordan erschien, und zu predigen anfieng. Er war schon durch die vielen Wunder, die bey seiner Geburt geschahen, bekannt; schon damals sagten die Anwesenden unter einander: Was wird wohl einst aus diesem Kinde werden; denn Got-

res Hand ist sichtbar über ihn? Luk. 1, 66. Um so mehr Aufsehen machte jetzt seine öffentliche Erscheinung als Lehrer und Prediger des Volkes; das Rauhe und Besondere seiner Lebensart machte bey einem so sinnlichen Volke, als das jüdische war, großen Eindruck, und der feurige und aufschreckende Ton in seinen Predigten setzte Alles in Erstaunen. Alles war begierig, den Mann zu sehen, der ein Oberkleid von rohen Kamelhaaren und einen ungegerbten ledernen Gürtel um seinen Leib trug, und sich lediglich von wildem Hönig und Heuschrecken nährte. Alles war begierig, den Mann zu hören, der, wie ein anderer Elias, mit einer Art von Heftigkeit predigte, die erschüttern mußte. Einwohner von Jerusalem und von ganz Judäa liefen ihm häufig zu, demüthigten sich vor ihm, und ließen sich von ihm taufen. Er bekam sogar einen Anhang von vertrauten Jüngern und Schülern, die ihm anhiengen, und ganz für ihn eingenommen waren. Mit einem Worte, Johannes hatte sich bey seiner Nation in ein solches Ansehen gesetzet, daß Hohe und Niedere bereits anfiengen, ihn für den Messias zu halten. Er hätte nur ein Wort sagen, und seine Bewilligung dazu geben dürfen, so würden die ganze Synagoge, der hohe Rath, die Priesterschaft, das gesammte Volk, haufenweise herbeygekommen seyn, ihm zu huldigen.

Sehet, Allerliebste! wie alle Umstände dem Johannes so günstig waren, sich für den Massias gelten

zu

zu machen; allein seine uneigennützige Treue war weit davon entfernt, sich derselben zu bedienen. Er entsagte großmüthig einer Ehre, die man ihm gleichsam aufdrang, um sie Jesu Christo vorzubehalten. Nein, sprach er zu seinen Landsleuten, ich bin nicht der Meßias, auf den ihr wartet. Ihr irret euch, meine Brüder! es ist ein anderer, der weit größer, stärker und mächtiger ist als ich bin; ich stehe so tief unter ihm, daß ich nicht würdig bin, ihm seine Schuhriemen aufzulösen.

Wie ernst es dem Johannes gewesen sey, indem er die Meßiaswürde von sich ableinet, hat er gleich darauf in der Gelegenheit bewiesen, wo Jesus selbst zu ihm in die Wüste kam. Sobald er ihn kommen sah, gieng er ihm entgegen, führte ihn mitten unter das anwesende Volk, und sprach laut: Brüder! sehet, dieser ists, von dem ich euch geredet habe, dieser ist der längst erwartete Meßias, dieser ist das göttliche Lamm, welches die Sünden der Welt tragen wird, um sie zu tilgen. Einem Andern durch sein Zeugniß den gebührenden Ruhm geben, wenn gleich der unsrige dadurch verdunkelt wird, das ist wahrhaft ein Zeugniß voll Redlichkeit, das uneigennützigste Zeugniß; ein solches war das Zeugniß, welches Johannes von Jesu abgelegt hat.

Johannes war nicht nur ein treuer und uneigennütziger, sondern auch ein eifriger Zeuge von Jesu Christo.

Alle seine an das Volk gehaltene Predigten waren ein Zeugniß für Jesum; der Zweck derselben war, Jesum Christum bekannt zu machen, ihm Anhänger zu verschaffen, und die Gemüther zu seiner Aufnahme vorzubereiten. Welch ein heiliger Eifer belebte seinen Vortrag? Er hatte es mit einer in Grund verderbten Nazion zu thun, mit einer Nazion, bey welcher ein entsetzliches Sittenverderbniß überhand genommen hatte. Da war nun eine gewisse ernsthafte Heftigkeit, eine Art von Hitze nothwendig, um sich durch einen solchen Widerstand der allergröbsten Immoralität durchzuarbeiten. Das Evangelium versichert uns, daß die Predigten des heiligen Johannes hierinn sich vorzüglich ausgezeichnet haben; er sey ein anderer Elias gewesen, er sey mit eben demselben Feuer des Geistes und mit eben demselben heiligen Eifer, wie dieser große Prophet, ausgerüstet gewesen. In der That, wer muß sich den Johannes nicht ganz im Feuer eines heiligen Eifers vorstellen, wenn er hört, mit welcher Unerschrockenheit er die Juden ihrer durchaus verdorbenen Sitten und Grundsätze wegen eine Schlangenbrut nennet, die sich das erschrecklichste Verderben zuzieht? Und mit welchen lebhaften Bildern er ihnen das noch drohende Unglück mahlt, indem er ihnen sagt: Schon ist dem Baume die Axt an die Wurzel gesetzt, wer nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen, wird vom Feuer verzehrt.

Endlich war Johannes auch ein standhafter Zeug

von Jesu Christo. Denn gleichwie er als ein Zeuge Jesu Christi lebte, so wollte er auch als ein solcher sterben. Herodes der König führte ein lasterhaftes Leben, er lebte mit seines Bruders Weibe im Ehebruche und Blutschande. Dieß war ein öffentliches Aergerniß; Johannes glaubte, sich demselben widersetzen zu müssen; er glaubte, als Zeug Jesu Christi müsse er das Laster allenthalben angreiffen, und zu tilgen suchen, wo er solches immer antrift, ohne auf das Ansehen irgend eines Menschen Rücksicht zu nehmen. Allein, wird er es wohl wagen, dem Könige selbst sein lasterhaftes Leben zu verweisen? Wird er sich dadurch nicht seiner augenscheinlichen Gefahre aussetzen? Wird er nicht den Unwillen des Fürsten erregen? ihn erhitzen, und zur Wuth bringen? Dieß Alles achtet er nicht, seine Pflicht geht ihm über Alles, er bleibt derselben getreu, koste es auch, was es wolle. Mit unerschrockenem Muthe tritt er an den Hof des Herodes, und sagt ihm freymüthig: König! es ist dir nicht erlaubt, die Frau deines Bruders zu haben. Hartes Gefängniß, schwere Bande, ein grausamer Tod waren die Folgen, welche sich der Zeuge Jesu Christi Christi durch seine Liebe zur Wahrheit zuzog. Machen wir nun hieraus den Schluß, Johannes sey ein vollkommener Zeug Jesu Christi gewesen; ein uneigennütziger getreuer Zeug, dem es das größte Vergnügen war, wenn er das Ansehen Jesu wachsen sah, wenn gleich das seinige abnahm. Ein eifriger Zeuge, der, wenn es um die gute Sache zu thun

war, ganz Feuer war. Ein standhafter Zeuge, der lieber Gefängniß, Bande und Tod dulden, als wider sein Gewissen handeln wollte. Was Johannes war, dieß ist auch unsre Pflicht zu seyn. Er ist das vortrefliche Muster, welches uns Gott heut vor die Augen stellet.

II.

Wir alle, die wir uns Christen nennen, müssen Zeugen von Jesu Christo seyn. Hierzu verbindet uns unsere Religion. Ihr sollet meine Zeugen seyn, Apostelg. 1, 8. ist nicht bloß den Aposteln, sondern allen und jeden Christen ohne Ausnahme gesagt. Was ist ein Christ? Ein Mensch, der von Gott dazu bestimmt ist, ein Zeuge Jesu Christi zu seyn. Ein Christ und ein Zeuge Jesu sind zwey Dinge, die so genau mit einander verbunden sind, daß eines ohne das andere nicht bestehen kann, und daß, wenn wir sie von einander trennen, wir gestehen müssen, es wäre in uns kein Christenthum befindlich, und wir hätten folglich auch keine Seligkeit zu hoffen.

Hören wir, wie Jesus Christus selbst sich über diese Sache erklärt: Wer mir vor den Menschen ein Zeugniß geben wird, für den werde ich auch einst Zeugniß bey meinem Vater geben; ich werde zu seinen Gunsten vor dem Vater erklären, daß er ein getreuer Anhänger

hänger von mir gewesen sey, und auf diese meine Erklärung wird ihn mein Vater in das Reich seiner Herrlichkeit aufnehmen. Wer mich bekennen wird vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem Vater. Matth. 10, 32. Wer mich aber vor den Menschen verläugnet; wer, da er ein Christ ist, doch so lebet, als wisse er nichts von meinen heiligen Gesetzen, den werde ich auch vor meinem Vater verläugnen, ich werde vor ihm erklären, daß ich ihn nicht für einen Christen erkenne, der der Seligkeit würdig ist, und meine Erklärung wird meinem Vater genug seyn, um ihn auf ewig von sich zu verstoßen. Denn spricht der heilige Augustinus, seitdem Jesus Christus in die Welt gekommen ist, und dieselbe mit seinem Blut erlöset hat, hat Gott in dem ewigen Rathe seiner Weisheit beschlossen, daß Niemand selig werden soll, der nicht Zeugniß von diesem göttlichen Erlöser gegeben hat.

In Wahrheit! alle Heilige, die sich in dem Himmel befinden, sind auf keine andere Art dahin gekommen, als weil sie getreue Zeugen von Jesu Christo waren. Die Apostel haben ihm das Zeugniß des Wortes gegeben, weil sie seine Lehre der Welt geprediget haben. Die Martyrer haben ihm das Zeugniß ihres Blutes gegeben, weil sie um seinetwillen dasselbe vergossen haben. Die heiligen Bekenner und Jungfrauen haben ihm das Zeugniß eines heiligen Lebens gegeben, indem sie nach den Vorschriften des Christenthumes lebten. Ist

wohl

wohl die Ordnung des Heils für uns geändert? Dürfen wir glauben, daß für uns ein anderer Weg zum Himmel sey, als eben der, den so viele Heiligen gegangen sind? Was liegt uns also ob? Dieß, daß wir uns nach ihrem Beyspiele bilden, und, wie sie, von Jesu Christo Zeugniß geben. Was für ein Zeugniß soll dieß seyn? Nicht jenes der Apostel, denn es sind wenige unter uns, die zu dem apostolischen Amte bestimmt sind: nicht jenes der Martyrer; denn wir leben nicht mehr in den Zeiten, wo man die Christen mit Feuer und Schwert verfolget. Das Zeugniß, welches wir von Jesu Christo ablegen sollen, ist das Zeugniß eines frommen christlichen Lebens, eines Lebens, welches nach der Lehre und den Gesetzen Jesu Christi eingerichtet ist.

Ist nun aber unser Leben so beschaffen, daß es als ein Zeugniß Jesu und seiner heiligen Gesetze angesehen werden kann? Dieß ist, Allerliebste! worüber wir uns vor dem Allwissenden zu Rede stellen sollen. Was ist die schädliche Neigung und Liebe zu den Gütern der Welt, die unersättliche Begierde nach denselben, die unser Herz verstocket, uns zu Ungerechtigkeiten verleitet, und uns so oft treulos an den heiligsten Pflichten werden läßt, für ein Zeugniß des Christenthumes, welches die Armuth selig preiset? Was ist das weichliche Leben, welches wir führen, das ausschweifende Leben, welches uns in so viele abscheu-

liche

liche Laster stürzet, für ein Zeugniß des Christenthumes, dessen Stifter am Kreuze gestorben ist? Was ist das feindselige Wesen gegen unsere Mitmenschen, das rachsüchtige Wesen über jede Beleidigung für ein Zeugniß des Christenthumes, welches eine Religion der Liebe ist, und die Liebe zu ihrem Hauptgesetze machet?

Ach, liebste Christen! der Gedanke, daß sich zwischen unserm Leben und zwischen dem Christenthum ein so großer Widerspruch befindet, muß uns erschüttern. Dieser Widerspruch zeigt, daß wir nicht nur keine getreue Zeugen von Jesu, sondern sogar falsche Zeugen sind. Erschreckliche Wahrheit! Ein falsches Zeugniß wider einen Menschen geben, ist schon ein entsetzlich grobes Verbrechen, ein abscheulich schwarzes Laster: was muß erst ein falsches Zeugniß wider Jesum und seine Religion seyn. Dieses Lasters machen wir uns schuldig, so oft wir gegen die Vorschriften des Christenthumes handeln. Sehet, Allerliebste! worüber wir zittern sollen.

Trachten wir also mit allem Ernste, den Widerspruch aufzuheben, der sich zwischen unsrer Aufführung und zwischen den Vorschriften des Christenthumes befindet. Lasset uns unsern Wandel zu einem öffentlichen Zeugniß für Jesum machen, zu einem Zeugniß, an dem die Welt sich erbauen kann. Auf diese Art können wir getrost erwarten, daß Jesus auch einst jenes günstige Zeugniß bey seinem Vater für uns ablegen werde, welches ihn bestimmen wird, uns in sein ewiges Reich aufzunehmen. Amen.

XIV. Predigt.

Am Festtage des heiligen Petrus.

Die Jesusliebe in dem heiligen Petrus, das Muster unsrer Nachahmung.

Ja, Herr! du weist, daß ich dich liebe. Joh. 21, 16.

Wahre Herzensliebe zu Jesu, seinem göttlichen Meister, war die vorzüglichste Tugend des heiligen Petrus, dessen Andenken wir heute feyern. Sein Herz war von dieser Liebe so stark erfüllet, daß er in diesem Stücke alle übrigen Apostel übertraf. Folgende Begebenheit, die uns das Evangelium erzählet, giebt uns hievon den Beweis.

Petrus war bestimmt, einst das sichtbare Haupt der ganzen Kirche zu werden. Diese Ehre ward ihm schon damals von Jesu versprochen, als er das vortreffliche Bekenntniß von ihm ablegte: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Matth. 16, 16. Selig, sprach hier der Herr zu ihm, selig bist du Simon, du Sohn des Johannes; denn Fleisch und Blut haben dir Dieß nicht geoffenbaret, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Deswegen sage ich

ich dir: Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Matth. 16, 17.

Itzt, wenige Tage vor dem Hingehen Jesu zu seinem Vater, sollte diese dem Petrus gemachte Verheißung in ihre Erfüllung gehen; er sollte auf den erhabenen Posten gestellt werden, auf dem bishero Jesus selbst gestanden; er sollte nun feyerlich als das sichtbare Haupt der Kirche erklärt werden.

Eine Gegend am See Tiberias sollte der Schauplatz dieser so wichtigen Begebenheit seyn. Da erschien der auferstandene Jesus seinen Jüngern, hielt mit ihnen ein freundschaftliches Mahl und unterredete sich mit ihnen. Joh. 21, 1—15. Plötzlich wendet er sich zu Petrus und fragt ihn: Simon, Sohn des Johannes! hast du mich lieber, als diese da, deine Mitapostel mich lieb haben? Sanft und bescheiden, aber sichs doch bewußt, daß er dem Allmächtigen die Wahrheit sagt, antwortete er: Ja, Herr! du weist, daß ich dich lieb habe. Da sprach der Herr zu ihm: Weide meine Lämmer! Jesus wiederholt die nämliche Frage zum zweytenmale: Simon, Sohn des Johannes! liebst du mich? Mit eben so viel Ruhe, als das erstemal, antwortet Petrus auch itzt: Herr! du weist, daß ich dich liebe. Da sprach der Herr abermal zu ihm: Weide meine Lämmer! Aber itzt fragt ihn der Herr zum drittenmale: Simon, Sohn des Johan-

hannes! liebst du mich? Petrus ward hier einiger Maaßen traurig; warum, dachte er bey sich, fragt mich der Herr so oft, ob ich ihn liebe? Hat er etwa ein Mistrauen? Ist ihm etwa meine Liebe verdächtig? Diese Gedanken beunruhigen ihn. Allein, das Bewußtseyn seiner Redlichkeit giebt ihm wieder Muth, zum drittenmale zu antworten, und sich auf Jesu Allwissenheit, welche die Geheimnisse der Herzen weis, zu berufen: Herr! du weist alle Dinge, du weist also auch, daß ich dich liebe. Itzt sprach der Herr zu ihm: Weide meine Schafe! Sey nicht bloß der Hirt der Heerde der Gläubigen, sondern auch der Hirt der Hirten selbst, der oberste Hirt. Joh. 21, 15—17.

So erzählet der heilige Johannes die Begebenheit der Einsetzung des heiligen Petrus zum Oberhaupte der Kirche. Man sieht deutlich, daß die Ehre, das Oberhaupt der Kirche zu seyn, dem Petrus wegen seiner vorzüglichen Jesusliebe zu Theil geworden sey.

Dieß lehre uns dann, daß die Liebe Gottes der höchste Grad und die Vollkommenheit aller Tugenden sey. Was können wir demnach Besseres thun, als uns an der Liebe des heiligen Petrus erbauen? Zu diesem Ende müssen wir seine Liebe näher kennen lernen. Dieß wollen wir denn nun in unsrer gegenwärtigen Andachtsstunde thun. Schenket mir eure Geduld und Aufmerksamkeit.

Abhandlung.

Wie viel schöne Züge von aufrichtiger Jesusliebe finden wir in den Handlungen und Reden des heiligen Petrus? Wir wollen nur die wichtigsten aus seiner Lebensgeschichte ausheben.

Die Liebe Jesu macht unsern Apostel zu Allem bereit. Mit Freuden, ohne Zögerung verläßt er Alles, und folgt ihm nach. Luk. 5, 11.

Mehrere aus Jesu Jüngern verließen ihn in kurzer Zeit wieder, weil seine Lehre für ihre sinnliche Begriffe zu erhaben war. Nun fragt der Herr die Uebrigen: Wollet ihr mir's auch so machen? wollt ihr auch so von mir weg? Schnell war die Antwort des Petrus: Herr! wohin sollten wir von dir? Du hast Worte des ewigen Lebens; deine Lehre ist die Lehre des wahren seligen Lebens; dich verlassen wäre so viel, als das wahre Leben verlassen. So lebhaft fühlt Petrus, was er an Jesu hat! so hoch schätzt er das Glück, sein Jünger zu seyn! Joh. 6, 27 — 29.

Nichts fällt dem Liebenden schwerer, als der Gedanke, daß dem Geliebten seines Herzens Leid widerfahren soll. Keinen von allen Aposteln bestürzte ein solcher Gedanke von Jesu heftiger, als den Petrus. Jesus eröffnete ihnen, daß er durch Leiden und Tod seine Sen-

dung vollenden müßte; die übrigen Apostel scheinen sich darein zu finden, nur Petrus äußert sich: Das widerfahre dir nicht. Matth. 16, 22. Verräth gleich dieser Ausdruck des Petrus noch schwache Begriffe von dem Erlösungsplane, so ist er doch ein Beweis des aufrichtigen Wunsches, seinen Meister von allen Leiden frey zu sehen. Und so ein Wunsch, ist der nicht Liebe des herzlichen Wohlwollens?

Der Wunsch, stets um und bey dem Geliebten zu seyn, ist so ganz eigentlicher Liebescharakter. Fühlbar zeigt sich dieser so schöne Charakter bey unserm Apostel auf dem Thabor. Kaum ist er daselbst angekommen, hat die Herrlichkeit des Meßias gesehen, da er ausrufet: Herr! hier ist gut seyn; willst du, so wollen wir da Hütten bauen und wohnen. Matth. 17, 1 – 4. Da möchte Petrus wohnen, im vertrauten Umgange mit Jesu, nicht mehr zurückkehren in die Welt.

Großmuth ist immer die Gefährtinn der Liebe, und edel großmüthig sind der Liebe Entschließungen. Auch diese schöne Eigenschaft hatte die Jesusliebe beym Petrus. Am Vorabende seines Leidens sagte Jesus die Angst und Zaghaftigkeit vor, in die sie bey dem Anblicke seiner kommenden Leiden gerathen würden. In dieser Nacht werdet ihr euch alle an mir ärgern. Wie betroffen sind darüber nicht Alle? Stumm, wie versteinert, bleiben sie ohne Rede. Nur Petrus spricht: Herr! wenn

wenn sich Alle an dir ärgern, so will ich doch mich nimmermehr an dir ärgern. Ich bin bereit, mit dir ins Gefängniß und selbst in den Tod zu gehen. Matth. 26, 31—33. Luk. 22, 33. Es ist die Stimme des edlen entschlossenen Mannes, die wir hier hören, warmes Gefühl der Liebe spricht aus ihm.

Petrus großmüthige Liebe gegen Jesus läßt es nicht bey leeren Worten bewenden. Wenn alle übrige Jünger bey der Gefangennehmung ihres Meisters zurückweichen, und für ihr eigenes Leben fürchten, so bleibt Petrus allein muthig genug. Die edle Entschließung mit Jesu zu sterben treibt ihn sogar an, ihm bis in den Gerichtshof des Hohenhenpriesters zu folgen. Nothwendig mußte er hier Gefahr sehen, Gefahr, als ein bekannter Jünger Jesu mishandelt zu werden. Matth. 26, 58.

Allein, war es nicht eben hier, wo die Liebe des Petrus gegen Jesum wankte und fiel? War es nicht hier, wo er seinen lieben Meister verläugnete? Matth. 26, 70—72. Ja, allein welche schöne Thränen der Reue hat dieser Fehler seinem Auge entlockt? wie wenig brauchte es, um ihn zurückzubringen? Nur ein Blick von Jesu und häufige Thränen strömen aus seinem Auge. Luk. 22, 61. 62.

Izt wollen wir die Liebe des Petrus gegen Jesus auch noch von der Zeit an betrachten, da dieser bereits in Himmel gefahren war.

Diese zeigte er vorzüglich durch seinen unermüdeten und muthvollen Eifer für die Ehre Jesu und Beförderung seiner Lehre.

Nach der Herabkunft des heiligen Geistes war Petrus der Erste, der das Wort nahm, öffentlich den Gekreuzigten predigte, und bey drey Tausend zur Ueberzeugung vom Christenthume brachte. Apostelg. 2, 14—41.

Von nun an predigte und vertheidigte er bey jedem Anlaße in den Hallen des Tempels, wo alles Volk zudrängte, den getödteten Jesum und seine Lehre ohne Furcht, und scheute sich nicht, mit einer Freymüthigkeit, die selbst die Hohenpriester in Erstaunen brachte, vor der ganzen Rathsversammlung zu bezeugen: **Es ist in keinem andern Heil, kein anderer Namen den Menschen gegeben, darinn sie sollen selig werden, als der Name Jesus.** Apostelg. 3, 4—12.

Welche muthvolle Liebe für Jesum und seine Lehre, wenn er den einen Tag ins Gefäagniß geworfen, die folgende Nacht wunderbar daraus errettet, den nächsten Tag wieder eben so unerschrocken im Tempel auftrat, das Volk lehrte, und bey geforderter Rechenschaft die großmüthige Antwort gab: **Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.** Apostelg. 5, 19—42.

Seine Liebe für Jesus gestattete ihm nicht, bey den gro-

großen Thaten, die er verrichtete, je seine eigene Ehre zu suchen, er wieß sie immer auf Jesum zurück. Kaum merkte er den Zulauf des erstaunten Volkes nach der plötzlichen Heilung des Lahmen, als er ihnen zuruft: Männer von Israel! was verwundert ihr euch? oder was sehet ihr erstaunt auf uns, als hätten wir diesen Menschen gesund gemacht? Wenn ihr ihn gesund dastehen sehet, so wisset, daß dieß die Kraft des Namens Jesu Christi von Nazareth gewirket habe. Apostelg. 3, 12. 13.

Auch in den Briefen, welche Petrus an die Gläubigen geschrieben hat, ist seine Liebe zu Jesus sichtbar. Diese sind voll von Christus, sie sind wahre Ausdrücke eines Schülers Jesu, der nicht genug von ihm reden kann.

Wenn dieß die größte Liebe ist, daß man sein Leben für den Geliebten hingiebt, so hat die Liebe des Petrus den höchsten Gnade erreichet: denn er hat seine Liebe zu Jesu mit seinem Blute versiegelt.

Genug also von der Jesusliebe unsers vortrefflichen Apostels! Betrachten wir uns in diesem Bilde! Finden wir zwischen uns und demselben eine Aehnlichkeit? Petrus verließ aus Liebe Jesu Alles, und folgte ihm nach; er hatte keine größere Freude, als im vertrauten Umgange mit Jesu; recht viel Antheil an Jesu haben, war ihm über alle Schätze der Erde; nie fehlte es ihm an Muth,

 für

für Jesus Alles zu thun, Alles zu leiden; auch da, wo er fehlet, findet er sich geschwind wieder, er läßt ernstliche Reue dem begangenen Fehler auf dem Fuße nachfolgen, sein Fehler wird ihm heilsame Warnung für die Zukunft, jede Erinnerung daran lockt ihm allezeit neue Thränen der Reue ab, und belebet seinen Eifer, das Begangene gut zu machen, immer heftiger; er ist ganz Eifer, die Sache Jesu, seine Ehre gegen jede Antastung seiner Feinde zu vertheidigen, ohne sich von ihrem Rang und Ansehen abschrecken zu lassen; unbegreiflich ist es, was er für die Verbreitung der Religion gethan und ausgestanden hat, was für beschwerliche Reisen? was für mannigfaltiges Elend? was für harte Verfolgungen? Nichts konnte seinen Eifer ermüden, selbst die Gefahr des Todes nicht, sein Leben für die Sache Jesu und der Religion verlieren hielt er für reichen Gewinn des Lebens.

Liegen, Allerliebste! ähnliche Gesinnungen wahrer Jesusliebe in unseren Herzen? Sind wir bereit, um der Liebe Jesu wegen, ich sage nicht, Alles, sondern nur solche Dinge zu verlassen, die uns ein wesentliches Hinderniß der Tugend und Seligkeit sind? Ich meine einen schlechten Umgang, eine strafbare Verbindung. Ist es uns angenehme Seelenlust, uns mit Jesu im Gebethe zu unterhalten? Bestreben wir uns, recht viel Antheil an Jesu zu haben? Bemühen wir uns, uns seiner Liebe immer würdiger zu machen? Welchen Muth zeigen wir, um uns der Ehre Gottes, der Sache der Religion, und

der Tugend anzunehmen? Welche Reue folgt auf unsere Fehler? machen sie uns vorsichtiger, bescheidener, demüthiger? Betrübet es unser Herz, wenn wir die Tugend verachtet, die Unschuld gedrückt, das Laster und den Unglauben allenthalben überhandnehmen sehen? Ist uns mehr an Gottes Beyfall, als an jenem der Welt gelegen? Ziehen wir die Seligkeit der Tugend und das Glück, dem Herrn zu gefallen, den Gütern der Erde vor? Richten wir unser Betragen mehr nach der Vorschrift des Evangeliums, als nach den herrschenden Gewohnheiten und Grundsätzen der Welt ein?

Was antwortet uns unser Herz auf diese und diesen ähnliche Fragen? Was kann es uns Tröstliches antworten? Wie ganz erloschen ist in unseren Herzen das göttliche Liebesfeuer? Welche Kaltsinnigkeit und Gleichgiltigkeit herrscht allgemein in Sachen der Religion? Wer beherziget, wer fühlet mit warmer Theilnahme das mit jedem Tage zunehmende Wachsthum des Unglaubens? Mit welcher Vermessenheit, mit welchem Stolze setzt man sich über die Vorschriften der Religion, ihre Verheißungen und Drohungen hinaus? Man schämt sich, Religion zu haben, oder man fürchtet sich doch, sie im Angesichte ihrer Spätter zu zeigen.

Wenn dieß die Liebe Gottes ist, daß wir seine Gebothe halten: so liegt es klar vor Augen, daß wahre Gottes Liebe nur bey Wenigen anzutreffen ist. Was

zeigt uns die Geschichte der meisten Menschen anders, als häufige Uebertretungen der heiligen Gebothe des Herrn? Was ist das Leben der meisten Menschen anders, als eine traurige Geschichte von sündhaften Unordnungen und Ausschweifungen aller Art? Von Ungerechtigkeiten, Feindseligkeiten, Ausschweifungen der Wohllust, Verschwendungen, Geiz, Habsucht, Stolz und Ueppigkeit?

Liebste Christen! diese Betrachtung bringe uns zum ernstlichen Nachdenken. Ohne Liebe Gottes sind wir in Gottes Augen ein Fluch; Elend und Verderben wartet unser in Zeit und Ewigkeit. Lasset uns also mit allem Ernste daran seyn, das Feuer der göttlichen Liebe in unseren Herzen anzufachen. Nie soll die Liebe der Welt und Sünde es wieder auslöschen. Lasset uns um deßwillen bey Gott die Fürbitte des heiligen Petrus anwenden. Indem wir aber ihn um seine Fürbitte anrufen, so geschehe dieß mit der festen Entschließung ihm nachzufolgen, damit wir dereinst auch Antheil an seiner Seligkeit haben mögen. Amen.

XV. Predigt.

Am Festtage aller Heiligen Gottes.

Gottes Wunderbarlichkeit, indem er uns die Heiligen als Muster gegeben hat.

Gott ist wunderbarlich in seinen Heiligen Ps. 67, 36.

Gott ist in allen seinen Werken höchst wunderbar, besonders aber ist er es in seinen Heiligen, welche unter allen Werken Gottes die größten sind. Gott ist wunderbar in seinen Heiligen, indem er sie zu seinem ewigen Reiche verordnet hat; wunderbar, indem er sie zu dem Glauben berufen hat; wunderbar, indem er sie durch seine Gnade geheiliget hat; wunderbar, indem er ihre Tugenden so herrlich belohnet hat. Ich setze noch hinzu: Gott ist wunderbar, indem er uns die Heiligen als Muster und Beyspiele gegeben hat.

Was ist denn nun aber hierinn wohl Wunderbares? Dieß wird euch mein Vortrag belehren. Gleichwie das Aergerniß eine der größten Versuchungen ist, welchen die Menschen ausgesetzet sind, so ist im Gegentheil das gute Beyspiel eine der kräftigsten Gnaden, derer sich Gott bedienet, uns zur Heiligkeit zu führen. Und sehet, hierinn besteht dasjenige, was Gott wunderbar in

in seinen Heiligen machet. Ist es nicht ein Wunder seiner Güte und Barmherzigkeit gegen uns, daß er uns eben so viele Beyspiele der Tugend vor die Augen stellet, als er uns Heilige zeigt? Müssen wir es nicht als ein Wunder seiner unbegränzten Sorgfalt für unser Heil ansehen, wenn er sich so vieler guter Beyspiele, als es Heilige giebt, bloß in der Absicht bedienet, damit auch wir zur Heiligkeit gelangen mögen? Wie viele Ursache haben wir nicht, Gott für dieses große Wunder seiner Liebe zu danken? Um hiezu desto mehr aufgemuntert zu werden, wollen wir die wunderbaren Wirkungen, welche die Gnade Gottes vermittelst der Beyspiele der Heiligen in Rücksicht unsrer Heiligung hervorbringt, genauer untersuchen.

Die Beyspiele, welche uns Gott in seinen Heiligen zeiget, bringen in uns drey wunderbare Wirkungen hervor:

I. Sie ermuntern uns zur Ausübung der Heiligkeit.

II. Sie erleichtern uns die Ausübung der Heiligkeit.

III. Sie benehmen uns alle Vorwände gegen die Heiligkeit.

Müssen

Müssen wir hier nicht Gott die Ehre geben, und bekennen, daß Gott wunderbar in seinen Heiligen sey, indem er sie uns zu Beyspielen und Mustern gegeben hat. Schenket mir eure Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Die Beyspiele der Heiligen ermuntern uns zur Heiligkeit, wie und auf was für eine Art? Auf diese: die Beyspiele der Heiligen zeigen uns durch einen einzigen Blick und durch das bloße Anschauen die ganze Vollkommenheit und den ganzen Werth der Heiligkeit. Was ist ein Heiliger? Er ist ein in die Augen fallendes Bild aller evangelischen Heiligkeit; man darf dieses Bild nur anschauen, um an demselben alsogleich die vortreflichsten Tugenden, welche die Vollkommenheit der Heiligkeit ausmachen, wahrzunehmen: eine inbrünstige Gottesfurcht, eine tiefe Demuth, eine großmüthige Uneigennützigkeit, eine strenge Verläugnung seiner selbst, eine gewissenhafte Gerechtigkeit, eine zärtliche Gottes- und Menschenliebe, eine ungeheuchelte Redlichkeit und Aufrichtigkeit. Muß nun aber der Anblick so vieler Tugenden in den Heiligen uns nicht auch wider unsern Willen von der Ehrwürdigkeit und Liebenswürdigkeit der Heiligkeit überzeugen, und eben dadurch uns dazu antreiben?

Die Beyspiele der Heiligen treiben uns nicht nur

dadurch

dadurch zur Heiligkeit an, daß sie uns die Liebenswürdigkeit derselben vorstellen, sondern auch dadurch, daß sie uns den besten Unterricht in der Heiligkeit ertheilen. Die Beyspiele der Heiligen sind ein Unterricht, den Jedermann fassen kann, die Unwissenden sowohl als die Gelehrten. Aus den Beyspielen der Heiligen lernen wir Gottes Gesetz beobachten, die Gerechtigkeit erfüllen, die Liebe ausüben, den Religionspflichten Genüge leisten, und unser ganzes Leben christlich einrichten. Wir lernen, was wir Gott und dem Nächsten schuldig sind; wie wir uns im Leiden und Unglück zu verhalten haben, wie wir gegen die Welt und ihre Güter gesinnet seyn sollen; kurz, die Beyspiele der Heiligen sind eine vortreffliche Schule, in der wir lernen, was wir zu thun und was wir zu lassen haben, wenn wir als Christen leben wollen.

Die christliche Kirche Gottes ist hievon vollkommen überzeugt; diese Ueberzeugung ist denn nun auch die Ursache, welche sie bewogen hat, an dem heutigen Tage uns die ganze Schaar der Heiligen vor die Augen zu stellen, um uns durch die Betrachtung ihrer Beyspiele zu ermuntern und anzutreiben. Sie rufet uns dabey zu: Sehet, ihr Christen! dieß sind euere seligen Brüder und Schwestern, die Gott werth gefunden hat, sie zu sich in sein herrliches Reich aufzunehmen. Es ist nicht ein einziger unter ihnen, dessen Beyspiel für euch nicht ein Unterricht wäre. Vergleichet euch mit ihnen, und

wenn

wenn ihr bey dieser Vergleichung wahrnehmet, daß euch so viele schöne Tugenden mangeln, womit ihr Leben gezieret war, sa trachtet ihnen nachzuahmen. Lasset uns jetzt zur zweyten Wirkung der Beyspiele der Heiligen übergehen, welche darinn besteht, daß sie uns nicht nur zur Heiligkeit ermuntern, sondern dieselbe auch erleichtern.

II.

Unsere verderbte Sinnlichkeit stellet uns die Heiligkeit als etwas Unmögliches, oder doch als etwas sehr Hartes vor. Wenn man heilig seyn will, so muß man sich viele Mühe geben, man muß sich Gewalt anthun, man muß seinen natürlichen Neigungen entsagen, man muß seine Leidenschaften bezähmen, und seinen Sinnen wehe thun: wie kann der schwache Mensch es dahin bringen? Dieß ist die gottlose Sprache der Sinnlichkeit, welche so viele Unglücklichen verführet.

Allein, müssen wir nicht die Weisheit Gottes bewundern, welche heut dasjenige, was die Sinnlichkeit gegen die Heiligkeit einwendet, so vollkommen widerleget, daß nichts dagegen eingewendet werden kann. Wodurch? Durch die Beyspiele so vieler Heiligen, die er uns zeiget. In der That, wenn die Heiligen, die wir heut verehren, und die Menschen waren, wie wir, zur Heiligkeit gelangen konnten, warum soll es uns nicht

nicht auch möglich seyn? Betrachten wir so viele Martyrer, so viele Jungfrauen, so viele ruhmvolle Bekenner, die vor uns hergegangen sind; wozu trieb sie ihr Eifer zu Gott an? Wozu glaubten sie sich entschliessen zu müssen, um Gott ihre Liebe und Treue zu beweisen? Sie haben sich in Wüsteneyen und Einödden aufgehalten; sie haben sich in Klöster eingesperrt, und alle Strenge derselben ausgehalten; sie haben Tag und Nacht gebethet, streng gefastet, ihre Leiber auf mancherley Art gezüchtiget. Sehet, sagt der Apostel, was die Heiligen gethan und gelitten haben. Sie haben sich schmähen, ins Elend verweisen, geißeln, in Ketten und Gefängnisse werfen lassen. Die Einen haben alle Heftigkeit des Feuers ausgehalten, die Andern sind mit dem Schwerdte getödtet worden. Viele sind den wilden Thieren vorgeworfen, viele gesteiniget worden. Hebr. 11, 37. Verlangt Gott ein gleiches von uns? Ist es nicht unendlich weniger, was er von uns fordert? Warum sollte es uns unmöglich seyn, seiner Forderung Genüge zu leisten?

Aber, spricht unsere Sinnlichkeit, wenn die Heiligkeit nichts Unmögliches ist, so ist sie doch wenigstens etwas sehr schweres. Auch diesen Vorwurf widerleget das Beyspiel der Heiligen. Sie haben in allem dem, was sie für Gott und den Himmel gethan haben, nicht nicht nur nichts schweres, sondern unaussprechliche Annehmlichkeiten und Tröstungen gefunden, welche sie um alle

alle Freuden der Welt nicht würden vertauscht haben. Wenn wir Gott lieben, wie ihn die Heiligen geliebet haben, so wird uns im Dienste Gottes nichts schwer seyn. Liegt es nun aber nicht bey uns, dieß zu thun? Jetzt wollen wir uns noch von der dritten Wirkung der Beyspiele der Heiligen überzeugen. Sie bestehet darinn, daß die Beyspiele der Heiligen alle Vorwände widerlegen, welche man gegen die Heiligkeit machet.

III.

Wie mancherley sind nicht die Vorwände, derer sich die verderbte Natur bedienet, um uns von der Heiligkeit abzuhalten? Man entschuldiget sich mit dem Stande, in dem man lebet; mit den Geschäften, die uns obliegen; mit der schwachen Gesundheit, die wir schonen müssen; mit den Leidenschaften, die uns dahinreissen; mit den Gewohnheiten, die uns beherrschen. Allein, man mag sagen, was man will, die Beyspiele der Heiligen widerlegen alles.

Hat es nicht Heilige gegeben, die sich in eben solchen Ständen, wie ihr, ja in noch gefährlicheren, als ihr, befanden? Heilige, die mit mehr und mühesamern Geschäften beladen waren? Heilige, die, ob sie gleich einen von Natur schwachen Körper hatten, denselben durch die Strengheiten der Buße noch mehr schwächten? Heilige, welche, ob sie gleich anfänglich Sün-

der

der und Sünderinnen waren, es dennoch vermög einer heiligen Gewaltsamkeit und unter dem Beystande der Gnade dahin brachten, daß sie die Sünde besiegten? Heilige, welche sogar lange Zeit in sündhaften Gewohnheiten gesteckt waren, sich dennoch glücklicher Weise davon losgerissen haben? Sehet, so widerlegen die Beyspiele der Heiligen alle unsre Vorwände.

Wohl uns, liebste Christen! wenn wir uns durch ihre Beyspiele belehren, und bessern lassen. Aber wehe uns, wenn wir bey dem Anblicke dieser Beyspiele immer mehr von der Heiligkeit abweichen. Was werden wir antworten können, wenn Gott uns am jüngsten Gerichte so viele Heilige vorstellen, und wegen des schrecklichen Unterschiedes Rechenschaft fordern wird, der zwischen uns und ihnen ist. Was werden wir antworten können, wenn der Höchste zu uns sprechen wird: Sehet, diese Auserwählten, die da zu meiner Rechten stehen, waren eben so viele Beyspiele, die ich euch gezeigt und vorgestellt habe, damit ihr durch ihren Anblick solltet beschämt, belehret, ermuntert, gebessert, und geheiliget werden. Euer verkehrtes Herz aber ist Schulde daran, daß nichts von allem dem geschehen ist. Weil euch aber die Beyspiele der Heiligen nicht gebessert haben, so sollen sie euch verdammen. Schreckliches Urtheil! Lasset uns demselben zuvorkommen, da es noch Zeit ist. Amen.

XVI. Predigt.

Am Festtage der Kirchweyhe.

Von der Ehrfurcht in den Gotteshäusern.

Wie furchtbar ist dieser Ort! 1. B. Mos. 28, 17.

Von was für einem Orte redet hier Jakob, Isaaks Sohn? Von was für einem Orte sagt er, daß er ein furchtbarer Ort sey? Ein Ort, den man ohne tiefe Ehrfurcht und ohne einen heiligen Schauer zu empfinden, nicht betreten kann?

Dieß lehrt uns die heilige Geschichte. Jakob reißte nach Mesopotamien. Unterwegs überfiel ihn einmal die Nacht, ehe er den Ort erreichen konnte, wo er übernachten wollte. Er legte sich also auf der Stelle, wo er war, auf die Erde nieder, und schlief ein. Im Traume sah er eine Leiter, die auf der Erde stand, und bis an den Himmel reichte; Engel stiegen auf derselben auf und ab. Gott selbst stund oben an der Leiter, und sprach: Ich bin der Herr, der Gott Abrahams deines Vaters, und der Gott Isaaks. Das Land, worauf du stehest, werde ich dir und deiner Nachkommenschaft einräumen. Jakob erwachte vom Schlafe, und ein hei-

liger Schauer, eine stille Anbethung spricht aus ihm: Wie furchtbar ist dieser Ort!

Allerliebste Christen! wenn Jakob jenen Ort für heilig und ehrfurchtsvoll hielt, an dem er bloß eine geheimnißvolle Erscheinung sah; wenn er glaubte, eine heilige Furcht und eine tiefe Ehrerbiethung müsse den Schritt begleiten, den man dahin thut; mit wie viel größerm Grunde müssen wir dieß von unsern Gotteshäusern sagen?

Wir begehen heute das Andenken jenes feyerlichen Tages, an welchem unsere Pfarrkirche dem Allerhöchsten ist gewidmet, geheiliget, und eingeweyhet worden. Was kann der Feyerlichkeit dieses Tages angemessener seyn, als von der Ehrfurcht zu reden, die man in den Kirchen an den Tag legen soll? Dieß werde ich denn nun auch thun. Schenket mir euere Geduld und Aufmerksamkeit.

Abhandlung.

Welche Ehrfurcht, welche Andacht und Eingezogenheit gebühret nicht den Oertern, die Gottes Tempel sind, und an welchen lauter solche Verrichtungen vorgehen, die für uns höchst wichtig, heilsam und wohlthätig sind?

Dieß

Dieß ist nun aber die Vorstellung, die wir uns von unsern Kirchen machen müssen.

Sie sind Gottes Tempel. Die ganze weite Welt ist ein Tempel, den Gott mit seiner Herrlichkeit und Gegenwart erfüllet. Wir mögen uns befinden, wo wir wollen, spricht der Apostel, so ist der Herr unser Gott doch allzeit nahe bey uns; denn in ihm leben, schweben und sind wir.

Unterdessen haben die Menschen dem Allerhöchsten zu allen Zeiten Oerter gewidmet, die er mit besondern Zeichen seiner Gegenwart beehret hat. Die Patriarchen baueten ihm an gewissen Stellen, wo er ihnen erschienen war, Altäre auf. Als die Israeliten sich in der Wüste befanden, so sahen sie die Stiftshütte für die Wohnung Gottes unter ihnen an. Und als sie endlich zu Jerusalem angelangt waren, so opferten sie nirgends anders, als in dem herrlichen Tempel, den ihm Salomon errichtet hat. Dieses war der erste Tempel, den die Menschen Gott gewidmet haben; er ward für den heiligsten Ort in der Welt gehalten.

Zu den ersten Zeiten des Christenthumes hatten die Gläubigen keine Kirchen. Die Grausamkeit der Tyrannen nöthigte sie, ihren Gottesdienst in dunkeln und verborgenen Oertern zu halten. Nachdem aber die Zeiten ruhiger wurden, so fieng man nach und nach an,

auch für die Christen prächtige Kirchen aufzuführen. Dieß ist die Geschichte der besondern Gebäude, die man zum öffentlichen und feyerlichen Dienste des Allerhöchsten gewidmet hat.

Man hielt von jeher alle diese Gebäude für heilig, man hielt sie für Oerter, an denen Gott wohnet, für Tempel des Allerhöchsten. Allein, von welchen läßt sich dieß im eigentlichsten und vollkommensten Verstande sagen, als von Kirchen in dem neuen Bunde? Welch ein großer und wesentlicher Unterschied ist zwischen diesen und jenen des alten Bundes? Unsere Kirchen sind nicht mehr leer, wie ehedem der Tempel zu Jerusalem war, wo nur Schatten und todte Vorbilder anzutreffen waren. Wir besitzen in unsern Kirchen wahrhaft und wirklich den Gott aller Majestät, wir besitzen nicht bloß die Zeichen, die uns an seinen gütigen und allmächtigen Schutz erinnern, sondern den Herrn selbst, von dem alle unsere Hilfe kömmt. Wenn ehemals Moyses den Dornbusch auf Sion brennen sah, der brannte, ohne zu verbrennen, so rief er: Hier ist Gott. Wenn die Israeliten bey ihrem Auszuge aus Egypten bald eine helllichte Wolke, bald eine Feuersäule vor sich hergehen sahen, so sprachen sie: Der Herr ist mit uns. Das nämliche können wir mit größerm Grunde von unsern Kirchen sagen; wir können sagen: Hier ist Gott nicht bloß in sinnlichen Zeichen und Bildern, sondern er ist wirklich hier. Denn seitdem es dem Aller-

höchsten

höchsten gefallen hat, herunter auf die Erde zu kommen, und uns das wirkliche Unterpfand seines Fleisches und Blutes zu geben: so können wir von unsern Kirchen sagen: Hier ist Gottes Wohnung unter den Menschen. Das Lamm, welches wir hier opfern, ist das Lamm Gottes, eben jenes Lamm, welches die Engel anbethen. Diese Wahrheit, liebste Christen! wäre schon genug, um uns zu erkennen zu geben, mit welcher Ehrfurcht wir in den Kirchen uns einfinden sollen; wir wollen uns aber auch noch aus einem andern Grunde davon zu überzeugen suchen.

Alles, was in unsern Kirchen vorgeht, ist dazu geeignet, uns Gesinnungen der Ehrfurcht einzuflößen. Wohin wir hier immer unsere Augen werfen, erblicken wir lauter Wunder der Allmacht und Güte unsers Gottes, welche unser Heil zum Zwecke haben. Hier hat Gott die Schätze der allerkostbarsten Gnaden hinterleget; hier fließen die reichen Quellen des Himmels und des ewigen Lebens; hier fließen die heilsamen Bäder, die unsere Seelen von der Mackel der Erbsünde reinigen, uns zu Kinder Gottes und zu Erben des Himmels machen; hier sind die Stühle der Versöhnung und Barmherzigkeit aufgerichtet, wo wir die Vergebung unserer Sünden, und bey dem Besten aller Väter Gnade finden; hier ist der Sitz der Lehre, wo uns die Wahrheiten des Heils und die Geheimniße des Himmelreiches vorgetragen werden; hier befinden sich die Altäre, auf

welchen täglich auf eine geheimnißvolle Art das Blut des Lammes fließt, welches am Kreuze für uns ist geschlachtet worden; hier steht der Tische, an dem der Herr uns versammelt, wie ein Vater seine Kinder versammelt, um uns mit seinem Fleische und Blute zum ewigen Leben zu ernähren; hier ist die heilige Stätte, wohin die Kirche uns rufet und versammelt, um in allgemeinen und besondern Nöthen ihr Gebeth mit dem unsrigen zu vereinigen.

Allerliebste Christen! wie heilig und ehrwürdig müssen uns nicht aus diesem doppelten Grunde die Kirchen seyn? und wie ehrfurchtsvoll muß nicht unser Betragen seyn, indem wir uns daselbst einfinden?

Aber, großer Gott! wie selten ist ein solches Betragen daselbst wahrzunehmen? was sind wir genöthiget im Hause des Herrn zu sehen, und zu hören? Ausgelassenes Wesen, lautes Geschwätz, freches Gelächter, unruhige Bewegungen, lärmendes Getös, wodurch die fromme Andacht der Gläubigen gestöret wird? Sollte man noch glauben, daß dieß der Tempel des Herrn sey, wenn man den Muthwillen, die Ausgelassenheit und Frechheiten sieht, die daselbst verübt werden?

Die Ausschweifungen in den Gotteshäusern sind von jeher für sichere Kennzeichen einer abgenommenen Gottesfurcht, eines schwachen und sinkenden Glaubens gehal-

gehalten worden. In der That, was kann man von Leuten, die alle Ehrfurcht in der Kirche auf die Seite setzen, und sich daselbst ein unordentliches Betragen erlauben, welches an jedem andern Orte als unanständig würde gehalten werden, anders denken, als daß sie entweder Ungläubige sind, welche zwischen den Gotteshäusern, und zwischen bloß weltlichen und profanen Oertern keinen Unterschied machen, oder Ruchlose, welche sich nicht scheuen, das Heiligthume zu entehren und zu schänden.

Lasset uns noch eine andere Anmerkung machen, welche fähig ist, jeden, der sie recht bedenket, zu erschüttern. Die Frechheiten und das ausgelassene Wesen im Tempel des Allerhöchsten sind zu allen Zeiten die traurigen Vorbothen der nahen Strafe Gottes gewesen: Wenn ihr, sagt der Herr, die Gräuel sehen werdet, die im Heiligthume werden begangen werden, dann wisset, daß der Tag des Zornes des Herrn nahe sey. So oft die Propheten dem jüdischen Volke harte Drangsalen vorsagten, so gaben sie unter andern Ursachen auch diese an, weil das Haus Gottes nicht mehr in Ehren gehalten würde. Lasset uns nicht mehr daran zweifeln, liebste Christen! daß so viele unglückliche Begebenheiten, welche in unsern Tagen uns so schrecklich mitgenommen haben, traurige Folgen unsers Betragens in dem Hause des Herrn waren. Der Herr hat es verheissen, daß er die belei-

digte Ehre seines Hauses nicht ungerochen lassen, sondern dieselbe auf eine sichtbare Art strafen werde.

Lasset uns alle diese wichtigen Bewegungsgründe der Religion zusammennehmen, um in dem Hause des Herrn von nun an ein ehrerbiethiges Betragen zu äußern, ein Betragen, welches mit der Majestät des Gottes, der daselbst wohnet, und mit der Wichtigkeit der Dinge, die da vorgehen, im Verhältniß stehen. Amen.

Anhang

Anhang
von
sieben
Gelegenheitsreden.

I. Predigt.

Am Festtage des heiligen Franziskus Salesius.

Franziskus Salesius war immer ein thätiger Apostel, indem er sich weder durch die Furcht der Gefahren, noch durch die Arbeit, noch durch die Schmeicheleyen zurückhalten ließ.

Rede Alles zu ihnen, was ich dir befehle. Jerem. 1, 17.

Sich dem Amte der apostolischen Sendung unterziehen, und dasselbe mit einem Eifer ausüben, der beherzt genug ist, alle Hindernisse zu übersteigen, die demselben in dem Wege stehen, dieses ist der Charakter eines wahren Apostels. Und daher befiehlt Gott dem Jeremias, da er ihn an das Haus Israel sendet: Rede zu ihnen Alles, was ich dir befehle. Er will ihn dadurch auf-

aufmuntern, daß er das Wort, so er ihm anvertrauet, aus Nachläßigkeit nicht verschweige; sondern daß er dasselbe beherzt verkündige; daß er sich weder von der Gefahr, der er sich dabey wird aussetzen müssen, abschrecken, noch von den Arbeiten, die er wird auszustehen haben, ermüden, noch von der Schmeicheley, die ihm zusetzen wird, verführen lasse.

Denn dieses sind, sagt der heilige Hieronymus, die gefährlichsten Klippen, an denen sich die ganze Kraft der apostolischen Männer öfters verstößt. Da ihnen der Herr seine Worte in den Mund gegeben, um sie vor die Völker zu bringen, so verschweigen sie dieselbe und vergraben das ihnen anvertraute Gut. Sie sehen entweder die Gefahren voraus, welche ihnen auf ihrer Laufbahne begegnen können, und die Furcht hemmet ihre Zunge; oder sie fühlen die Beschwerlichkeiten zu sehr, welche ihre Arbeiten begleiten, und sie weichen aus Nachläßigkeit zurück; oder sie suchen denjenigen, denen sie predigen, zu gefallen, und ihnen nur annehmlich lautende Worte des Friedens zu verkündigen, und die Schmeicheley verderbt ihre Unternehmungen. Woraus denn folget, daß derjenige wahrhaft groß ist und dem Amte der apostolischen Sendung Ehre machet, welcher weder die Gefahren fürchtet, noch den Beschwerlichkeiten ausweichet, noch aus Begierde, zu gefallen, nachgiebt. Und eben dieses ist, was die Vortefflichkeit des heiligen Franziskus Salesius ausmachet, zu welcher er durch die Ausübung seines apostoli-

stolischen Amtes gelangt ist. Ihr werdet sie vollkommener erkennen, wenn ich euch in meiner Lobrede zeigen werde, daß er immer ein thätiger Apostel gewesen, den

I. Weder die Furcht der Gefahr abhielt; dieses ist der erste Theil.

II. Noch die Arbeit ermüdete; dieses ist der andere Theil.

III. Noch die Schmeicheley verführte; dieses ist der dritte Theil meiner Lobrede.

Vernehmet mich mit Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Franziskus war bey dem Antritte seiner Sendung von allen Arten der Gefahren umgeben, und er konnte mit dem Lehrer der Heyden sagen, daß er viele Trübsalen, auswendig Streit und inwendig Furcht erlitten. Gefahren von Seite der Reisen. Welchen Ungewittern mußte er sich nicht aussetzen? täglich mußte er anfangs einige Stunden lang seine Reise zu Fuß nach Thonon machen, und täglich von dannen nach Allinges zurückkehren. Da er weder eine Wohnung, noch einige Speise in der hartnäckigen Stadt zu hoffen hatte; da man sogar die Häuser vor seinen Augen versperrte, und verboth, ihm nur die

geringste Hilfe zu leisten, so war er gezwungen, öfters die Nachtzeit unter freyem Himmel, unter anhaltendem Regen, in finstern Wäldern, unter wilden Thieren, in verfallenen Gebäuden zuzubringen. Saget es uns, ihr Berge! die er in seinen angestellten mühsamen Besuchungen so oft überstiegen hat, wie oft sahet ihr ihn starr und unbeweglich in der Mitte eurer Kälte, im tiefen Schnee gleichsam begraben, ohne Beystand, ohne Führer, ohne Zufluchtsort in den Schrecken der Nacht? wie oft sahet ihr ihn an dem äußersten Rande eines Sturzes, die Spitze eurer Felsen hinanklettern, euren Schnee mit seinem Blut, das aus seinen Wunden floß, färben?

Gefahren von Seite des Volkes, zu dem er gesandt ward. Denn sobald er durch den Mund seines gottseligen alten Bischofes vernahm, daß er in der Provinz Chablais, und den herumliegenden Gegenden das Wort des Herrn verkündigen und die aufrührischen Söhne der Kirche zu dem Gehorsame bringen sollte, so erkannte er alsobald, ja Gott selbst schien ihm in dem Innersten seines Herzens zu sagen: das Volk, zu dem ich dich sende, ist ein hartnäckiges Volk, von unbeschnittenem Herzen. Und in der That, was für Spuren der Ungestümme, Grausamkeit, Gottlosigkeit fand Franziskus in dem Lande nicht, wo er den Saamen der Wahrheit ausstreuen sollte? Dieses Land war also von unübersteiglichen Bergen, von ungeheuren Wäldern, und von großen Seen umgeben, daß es der Irrthum für seinen sichersten Aufenthalt

hielt.

hielt. Hier errichtete er seinen Thron, und bemächtigte sich der Gemüther der Einwohner, welche, da sie ohnehin schon rauh und wild waren, bey der neuen Lehre die Freyheit zur Empörung und zu allen Lastern, die sie liebten, fanden. Großer Gott! welcher Anblick eines Landes, in welchem der Irrthum durch siebenzig Jahre Alles ungestraft wagen dorfte! die geheiligten Tempel des Herrn wurden niedergerissen, die Altäre zerstöret, die heiligen Gefäße auf das schimpflichste entweihet. Dort lagen die stillen Wohnungen Gott geweihter Seelen unter ihrer Asche; hier floß das Blut ihrer aufs grausamste ermordeten Bewohner; und da triumphirte die Schande der ruchlosen Abtrinnigen. Die Diener des ewigen Gottes wurden allenthalben aufgesucht, in die Gefängnisse geschleppet, den strengsten Peinen und dem Tode selbst überliefert. Dieses war der Zustand der Provinz Chablais, als der fromme Herzog von Savoyen den Befehl an den Bischof von Genf schickte, an der Bekehrung dieses irrenden Volkes zu arbeiten.

Was für ein gefahrvolles Amt war es nicht für unsern Apostel, einem solchen Volke predigen? was hieß es anders, die Bekehrung solcher Menschen unternehmen, als sich der augenscheinlichsten Gefahr anssetzen? denn sehet, Franziskus soll wider sie das Schwert des Evangeliums ergreifen; er soll die Vorurtheile, durch welche sie sich in dem Irrthume beruhigen, zernichten, er soll sie die Geheimnisse lehren, und ihren unbeugsamen Verstand

stand unter das Joch eines Glaubens zwingen, der ihre ganze Lebensart verdammet; er soll ihren so geliebten Leidenschaften den Krieg ankündigen, dieselben in die engsten Fesseln legen, die Laster vertilgen, und alle Neigung zu ihnen ausrotten; er sollte sie in die Schooß einer Kirche zurückbringen, die sie als den Ursprung des Gräuels und der Verwüstung ansahen; er sollte ihnen den Pabst verehrungswüdig machen, wider den sie, als den Antichrist, aufgebracht waren; er sollte jenes anbethungswürdigste Opfer wieder einführen, welches sie für einen Götzendienst hielten; er sollte sie zur genauen Haltung der göttlichen Gebothe antreiben, die sie als eine unerträgliche Tiranney hielten. Was hatte Franziskus von diesen Unternehmungen gewisser zu befürchten, als ein Opfer der Grausamkeit und des Irrglaubens zu werden.

Und in der That, was versuchten die Lehrer des Irrthumes nicht, um es dahin zu bringen? In dieser Absicht stellten sie ihn dem leichtgläubigen Volke unter den häßlichsten Begriffen vor. Sie sagten, er käme nur, die öffentliche Ruhe zu stören; er wäre ein Btrüger, ein Zauberer, ein Diener der Hölle, welchen die Macht des Teufels in Allem unterstützte. Sie gaben aber ihre mörderischen Absichten noch klärer zu erkennen, da sie mehr, als einmal Mörder bestellten, die ihn auf die Seite räumen sollten; da sie boshaft Gift unter sein Getränke mischten. So groß und fürchterlich nun aber alle diese

Ge-

Gefahren waren, so konnten sie dennoch unsern heiligen Franziskus nicht erschrecken, um das Werk seiner Glaubensbothschaft zu unternehmen, die Liebe Gottes, von welcher sein Herz voll war, hatte die Furcht gänzlich verjaget. Ohne einen Beystand des fleischlichen Armes zu haben, ohne sich auf den Schutz der irdischen Macht des Herzoges, auf dessen Befehl er reiset, zu verlassen, unter der Begleitung eines einzigen Priesters und eines Dieners zeigt er sich zu Thonon, der Hauptstadt des Landes und dem Sammelplatz der Irrlehrer. Er nahm nach einiger Zeit seine Wohnung sogar in dieser unglaubigen Stadt, um zu zeigen, daß er diejenigen nicht fürchtete, derer Heil er so inbrünstig suchte. Allein, wenn er sein apostolisches Amt anfängt, ohne vor den Gefahren zu erschrecken, so setzet er es auch fort, ohne bey der weitläuftigen Arbeit zu ermüden. Dieses ist der zweyte Theil.

II.

Es ist nichts schändlicher, als wenn diejenigen, welche das Amt der Apostel auf sich genommen, die Mühe scheuen, oder wenn sie auch diese Laufbahne betreten, in ihrem Eifer erkalten. Sie sind berufen, das Licht der Welt zu seyn, in dem Weinberge des Herrn zu arbeiten, und das Haus Gottes als seine Diener zu besorgen. Wehe mir, sagt der heilige Paulus, wenn ich das Evangelium nicht predigen würde. Denn, was ist ein Licht, wenn es nicht erleuchtet? was ist ein Arbeiter, wenn er

mit in einander geschlungenen Händen müßig steht? was ist ein Diener, welcher sich weder durch seine Arbeiten, noch durch seine Sorgen bestrebet, das Werk Gottes und das Heil seines Nächsten zu befördern? Der heilige Franziskus Salesius war von diesem Fehler weit entfernet. Die ganze Zeit seines apostolischen Amtes war eine ununterbrochene Arbeit, und er hatte, sobald er dieses Amt antrat, keine Ruhe mehr, als welche er in dem zukünftigen Leben hoffete.

Um euch nur einen geringen Begriffe von dem arbeitsamen Eifer unsers Heiligen zu machen, so stellet euch einen Mann vor, welcher ein weitläuftiges Land öfters durchreiset, von einem Orte zum andern herumziehet, die beschwerlichsten Wege, die schrecklichsten Wüsteneyen, die höchsten Berge verachtet, sich den unbequemlichsten Witterungen, der Strenge der Kälte, der Hitze des Sommers aussetzet, ohne Erquickung, ohne Hilfe bleibt, immer die schlechteste, selten die nöthige, oft gar keine Nahrung findet; einen Mann, dem der Tag unter öfteren Predigten und geheimen Ermahnungen dahingieng, und der die Nacht dem Gebethe und dem Studiren widmete; einen Mann, welcher bald den unwissenden Verstand im Glauben erleuchtet, bald den Hartnäckigen durch die Kraft des göttlichen Wortes bricht, bald den Zweifelnden befestiget, bald den Irrenden auf den wahren Weg zurückführt; einen Mann, welcher allen Lastern und allen Leidenschaften zugleich den Krieg ankündiget, und sie

auszurotten sucht; einen Mann, der mit dem größten Eifer den ansteckenden Kranken in ihren Nöthen dienet, mit einem verwunderungswürdigen Muthe ihren giftigen Athem aufnimmt, mit einer einnehmenden Zärtlichkeit in den Schrecken des Todes tröstet, und mit der sehnlichsten Inbrunst für sie zu sterben wünschet; einen Mann, der in der Mitte der Gewaltthätigkeiten seiner Feinde, zwischen ihren stärksten Verfolgungen an ihrem Heile arbeitet.]

Stellet euch, sage ich, einen solchen Mann vor, und in diesem Bilde werdet ihr die Arbeiten des heiligen Franziskus einigermaßen finden können. Und wenn es doch fruchtbare Arbeiten gewesen wären! ach ein apostolischer Arbeiter vergißt leicht alle Drangsalen, wenn er den süßen Trost empfindet, viele Seelen dem Herrn erobert zu haben. Aber Franziskus mußte lange dessen entbehren. Man hörte ihn nicht, man entfernte sich allenthalben von ihm; wie oft geschah es nicht, daß er nur sieben bis acht Zuhörer, ja, daß er nur einen einzigen zählte? sieben Monate waren bereits verflossen, seit denen er sich mit diesem Amte beschäftigte, und dennoch berichtete er einem seiner Freunde, daß er noch immer gezwungen sey, den Mauren der Stadt zu predigen. Ja, man belohnte ihm sogar seine Arbeiten mit den schändlichsten Verläumdungen, mit denen man ihn anzuschwärzen suchte. Bald wurde er bey seinem Bischofe als ein tadelsüchtiger Geist, und bald bey dem Pabste als ein

nachläßiger Bischof angeklaget; bey dem Könige in Frankreich beschrieb man ihn als einen Aufwiegler und heimlichen Kundschafter, bey dem Herzoge von Savoyen als einen widerspänstigen Unterthan und Feind des Vaterlandes, bey dem Herzoge von Nemours als den schändlichsten Heuchler und lasterhaftesten Böswicht. Allein, alles dieses war nicht fähig, seinen Muth zu brechen, noch seinen Eifer zu ermüden, so wenig, als die Schmeichelen im Stande war, ihn zu verführen. Dieses ist der letzte Theil.

III.

Da unserm heiligen Apostel weder eine Furcht Einhalt gethan, noch eine Beschwerlichkeit ermüdet hat, ist es wohl möglich, daß er der Schmeichelen unterliegen sollte? Konnte er sich den Menschen durch Auslegungen angenehm machen, welche dem christlichen Gesetze zuwider sind? Konnte er ihre Zuneigung durch eine Nachsicht gewinnen, welche von der Religion verdammet wurde? Konnte er sich die Hochachtung der Großen erwerben, indem er die Wahrheit unter einem niederträchtigen Stillschweigen gefangen hielt, oder die strenge Sittenlehre Jesu Christi nach dem weichlichen Leben der Welt einrichtete? Konnte er unter der Zahl derjenigen falschen Propheten seyn, welche die Sünden unter dem Scheine menschlicher Schwachheiten vorstellen, die Gewissen mit einer betrüglichen Ruhe einschläfern? O nein! er scheuet

sich nicht, seinen Zuhörern das abscheuliche Werk ihrer Sünden, ohne Verstellung, ohne Entschuldigung, ohne Nachsicht vorzustellen; er kann sich mit dem Apostel rühmen, niemals sey eine Schmeicheley aus seinen Lippen ausgegangen. Denn wir sind niemals mit Schmeichelworten umgegangen. Mit welchem Muthe trat er nicht auf, und foderte alle Irrlehrer zu einem Glaubensstreite heraus? mit welcher Herzhaftigkeit trat er nicht in Genf ein, um den Anführer der Sekte, einen von seinem Witze, von seiner Beredsamkeit, von seinem Ansehen so bekannten Mann, den berühmten Theodorus Beza der Kirche wieder zu erobern? Konnte er die Wahrheit im geringsten vor einem Manne verhehlen, welcher alle Grundsätze unsrer Religion auf das genaueste kannte? Konnte er Milderungen in den Sachen des Glaubens und der Sitten ersinnen, derer Verräther er den Augenblick geworden wäre, wenn er diesem Haupte der Abtrinnigen nur die geringste verstattet hätte? Daher kam seine Ehrfurcht gegen sein Amt, die ihm das Vertrauen der größten Sünder zuzog; daher jene Hochachtung der Könige, der Päbste, der Bischöfe, die ihn in ihren Zweifeln, als das Orakel der Wahrheit, um Rath fragten; daher jenes authentische Zeugniß Heinrichs des vierten, welcher unsern Apostel darum liebte, weil er nicht zu schmeicheln wußte.

Dieses ist nun das Bild des kostbaren [illegible] Lebens unsers großen Heiligen, welcher sein apostolisches Amt [illegible] ... [illegible]

Furcht der Gefahren angetreten, mit ununterbrochenem Fleiße fortgesetzet, und niemals aus sträflicher Schmeicheley unterlassen. Lasset uns, andächtige Zuhörer! diesem vortrefflichen Beyspiele nachfolgen; lasset uns, und dieses soll die Nutzanwendung dieser Predigt seyn, mit eben jenem Eifer Christen seyn, mit welchem Franziskus für das Heil der Christen arbeitete. Wenn wir es für keine Schande halten, uns Christen zu nennen, warum schämen wir uns denn, es auch im Werke zu zeigen? wenn wir unsre Religion allein für die seligmachende halten, warum scheuen wir uns, die Mittel zu ergreifen, die uns zur Seligkeit führen? Was kann uns in Furcht setzen, wenn wir unsere Pflichten beobachten? Sind wir nicht den Israeliten gleich? sie sahen Palästina wie ein Land an, das seine Einwohner frißt. Aber sie dachten nicht, daß die Gefahren nur eingebildet wären, und daß, wenn sie ja zu streiten hätten, sie auch die besten Früchte des Landes genießen würden. Und wir stellen uns bey der Beobachtung des göttlichen Gesetzes Gefahren, Verminderungen unsrer Ehre, Verlurst unsers Glückes, Schaden unserer Güter vor; aber wir denken nicht dabey, daß, was wir hier für den Himmel verlieren, er uns für ein besseres Leben aufbewahre.

Wenn wir aber die Gefahren auch nicht fürchten, so ermüden wir gar bald. Kaum fangen wir an, unsere Pflichten zu erkennen; kaum haben wir

einen Entschluß einer Lebensänderung gemacht, kaum fangen wir an, unseren Sitten mehr Christenthum, unseren Aemtern mehr Genauigkeit, unserm Gebethe mehr Aufmerksamkeit, unseren Sinnen mehr Abtöddtung, unserm Hauswesen mehr Ordnung, unseren Kindern eine heiligere Zucht, unseren Hausgenossen bessere Beyspiele zu verschaffen; so eckelt uns schon wiederum an dieser Verfassung, diese Strenge erschrecket uns, es ist zu beschwerlich, das Joch des Evangeliums auf uns zu nehmen, uns selbst zu verlängnen, und das Kreuz des Herrn ohne Erleichterung, ohne Unterlaß, oft mit Bitterkeit immer und allenthalben herumzutragen, um der christlichen Gerechtigkeit Genüge zu leisten.

Und endlich, wer sind wir, und wo gerathen wir hin, wenn die Schmeicheley unser Herz angreift? Ist ein Gesetz, das wir nicht verachten; eine Pflicht, die wir nicht unterlassen; ein Unrecht, das wir nicht begehen, wenn es derjenige verlangt, der unser Glück in seinen Händen hat? Und wie oft werden wir nicht durch eine Gattinn, durch einen Freund, durch einen Dienstbothen, welche unsere schwache Seite kennen, und uns zu liebkosen wissen, zu Uebertetungen gebracht?

Lasset uns also, sage ich nochmals, mit dem Eifer eines großen heiligen Franziskus Salesius Christen seyn. Lassen wir uns von dem, was wir zu thun schuldig sind, weder durch eine Gefahr abschrecken, noch durch eine Beschwerlichkeit abhalten, weder durch eine Schmeicheley verführen. Lassen wir zu dem Ende bey dem bevorstehenden Opfer Jesu Christi unser Gebeth zu dem Throne des Allerhöchsten aufsteigen, um die dazu nöthige Gnade des Himmels über uns herabzubringen, damit, wenn wir würdige Nachfolger des heiligen Franziskus gewesen sind, wir auch dermaleinst Mitgenossen seiner Glückseligkeit seyn mögen. Amen.

II. Predigt.

Am Festtage des heiligen Apostels Jakob.

Jakobus hat den Kelch des Leidens, den der Heiland getrunken, auch getrunken.

Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde? Mark. 10, 38.

Dieß ist, ihr Christen! die Frage, die der göttliche Heiland an die beyden Brüder Johannes und Jakobus stellte, als sie bey ihm um die ersten Plätze in seinem Reiche anhielten. Von der falschen Meynung eingenommen, daß der Sohn Gottes ein prächtiges und glänzendes Reich auf dieser Welt aufrichten werde, und von einer eiteln Begierde, sich erhoben und geehrt zu sehen, angetrieben, hielten sie bey ihm an, daß er sie zu den ersten und ansehnlichsten Ehrenstellen erheben, und zu Mitherrschern in seinem Reiche machen wolle. Sie sprachen zu ihm: gieb uns, daß wir, einer zu deiner Rechten, und der andere zu deiner Linken in deiner Herrlichkeit sitzen.

Jesus Christus, dessen Reich nicht von dieser Welt war, und der nicht auf dieselbe gekommen war, um sich

durch einen äußerlichen Pracht und durch den Glanz eines mächtigen Königreiches die Hochachtung der Menschen zu erwerben, verwieß ihnen die Unbescheidenheit ihres Begehrens, wozu sie ein irriges Vorurtheil verleitete. Ihr wisset nicht, was ihr begehret. Er stellte aber zu gleicher Zeit die ganz unerwartete und ihrer vorgefaßten Meynung gerade entgegengesetzte Frage an sie, ob sie sich entschliessen können, an dem Leiden, das er ausstehen, an den Verfolgungen, die man wider ihn anrichten, an der Schande, die man ihm zufügen, an den Lästerungen, die man wider ihn ausstossen, und an noch vielen andern widrigen Zufällen, von welchen sein Leben voll seyn wird, Antheil zu nehmen? Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?

Ist nicht zu befürchten, ihr Christen! daß diese Frage des Heilandes diese beyden Brüder gänzlich darniederschlagen, in der Entschließung, die sie gefaßt haben, sich ihm zu ergeben, wankelmüthig machen, oder es bey ihnen gar dahin bringen wird, daß sie dieselbe ohne weiters fahren lassen? Nein, befürchtet dieses nicht, sondern verwundert euch vielmehr über den Großmuth, mit welchem sie sich entschliessen, mit ihm alles zu leiden. Herr! sprechen sie, wenn es, um dir anzugehören, und von deiner Parthey zu seyn, darauf ankömmt, daß man leide, daß man Verfolgungen ausstehe; daß man ein müheseames Leben führe: so sagen wir, daß wir dieses können. Könnet ihr den Kelch

trinken, den ich trinke? Sie sprachen zu ihm: Ja, wir könnens?

Lasset uns, ihr Christen! bey dieser heldenmüthigen Entschließung der beyden Brüder Jakobus und Johannes stille stehen, in welcher wir den wahren Charakter ihrer verwunderungswürdigen Heiligkeit, und den reichesten Stoff ihres herrlichsten Lobes antreffen, welches ich mir vorgesetzet habe, euch besonders von euerm ruhmvollen Patron, dem heiligen Jakobus darzuthun, dessen kostbares Leben, so weitschichtig es auch immer war, vornemlich darinn bestund, daß er den Kelch des Heilandes getrunken hat.

Fürwahr! sich selbst verläugnen, seine liebsten Neigungen aufopfern, sich willig zu allem, was beschwerlich ist, verstehen, alles, was uns am liebsten ist, verlassen, um der Stimme des göttlichen Berufes zu gehorchen, alle nur erdenkliche Gattungen der größten Müheseligkeiten mit einem heiligen Eifer auf sich nehmen, um das heilige und göttliche Evangelium zu verkündigen: und endlich sogar das allerkostbarste, was die Menschen haben, und was ihnen am meisten am Herzen liegt, sein eigenes Leben nicht achten, um es für die Ehre Jesu Christi und seines Glaubens darzugeben, heißt dieses nicht den Kelch, den bittern Kelch des Herrn trinken? Wer hat nun aber alles dieses auf eine vollkommnere Art gethan, als unser heilige Jakobus?

Damit

Damit ihr davon überzeugt werdet, so gebet auf meinen Vortrag acht. Jakobus hat den Kelch des Heilandes getrunken:

I. Indem er ohne Verschube dem strengen Berufe Christi nachgekommen. Dieses ist der erste Theil.

II. Indem er mit einem unermüdeten Eifer alle Beschwerlichkeiten seines Predigtamtes übertragen. Dieses ist der andere Theil.

III. Indem er mit einer unüberwindlichen Großmuth alle Peinen der Marter ausgestanden. Dieß ist der dritte Theil meiner Predigt.

Bildet euch aber nicht ein, meine Christen! daß ich es blos dabey werde bewenden lassen, euch das Lob euers heiligen Patronen zu verkündigen. Nein, sondern ich werde, nachdem ich euch werde gezeigt haben, was er rühmliches gethan hat, euch euere Nachläßigkeit vorrücken. Ich werde demnach die Tugenden unsers Apostels nur obenhin berühren, damit ich die Zeit gewinne, mich bey dem für euch höchst nöthigen Unterrichte desto länger aufhalten zu können. Es ist mir nunmehro, um mein Vorhaben auszuführen, nichts anders

anders mehr übrig, als daß ich euch ersuche, mich geneigt anzuhören.

I.

Ich sage gleich anfangs, der heilige Jakobus sey ohne Verschub dem strengen Berufe Christi nachgekommen. Was meynet ihr wohl, ihr Christen! das erfordert wurde, um unsern heiligen Jakobus auf die Parthey des Heilandes zu bringen? Was für kräftige Vorstellungen glaubet ihr wohl, daß dieser Gottmensch ihm habe machen müssen, um ihn dazu zu bereden? Nein, es war nichts dergleichen vonnöthen. Man darf nur das Evangelium lesen, wenn man davon will überzeuget werden: Jesus sah den Jakobus an dem galiläischen Meere, und er rief ihn zu sich: Sehet, dieses ist die ganze Geschichte seines Berufes, die uns dieses göttliche Buch erzählet. Jesus ruft ihn zu sich, und weiters brauchte es nichts, um es bey ihm dahin zu bringen, daß er sein Schiff, seinen Vater und Alles verließ, und Christo nachfolgte.

Begreifet ihr aber wohl genugsam, ihr Christen! die ganze Strenge dieses Berufes? Wenn Jesus unsern Heiligen zu sich kommen heißt, so ist dieses dem Ansehen nach ein gar gelinder und gar leicht zu beobachtender Befehl; im Grunde aber, und nach der Absicht des Heilandes der Menschen selbst sollte dieser Befehl

für

für unsern Apostel eine Verbindung zu den härtesten und strengsten Prüfungen seyn. Denn zu ihm sagen: Folge mir nach, hieß zu ihm sagen: Verläugne dich selbst, entsage deinen angenehmsten Neigungen. Es hieß durch diese kurzen Worte: Folge mir nach, ihm zu erkennen geben, daß, so beschwerlich ihm das Ungemach der Armuth in seinem bisherigen Stande auch immer gefallen, er dennoch noch ärmer werden müsse; daß er fertig seyn müsse zu leiden, und sogar zu sterben; daß er sich hinführo nicht anders betrachten därfe, als ein Schaf, das zur Schlachtbanke bestimmt ist, als ein Opfer des allgemeinen Hasses und der öffentlichen Verachtung, als ein Mensch, der zur Schande, zur Verfolgung, zur Marter und zum Kreuze bestimmet ist, daß er bereit seyn müsse, für die große Wohlthaten, die er den Menschen vermöge seines Berufes erweisen würde, keine andere Vergeltung, als den abscheulichsten Undank zu erwarten; daß er die Gunst der Welt nicht suchen därfe; daß er es sogar für eine Pflicht seines Standes halten müsse, die Welt wider sich aufzubringen, und daß es ihm eines der größten Vergnügen seyn müsse, die Welt wider sich aufgebracht zu sehen; daß er den zärtlichsten Freuden des Lebens entsagen, und sich selbst hassen müsse, um täglich sein Kreuz zu tragen, und nichts als Mühe und Arbeit zu suchen. Sehet, ihr Christen! dieß alles heißt es, wenn Jesus zu unserm Heiligen sagt, daß er ihm nachfolgen soll.

Ihr

Ihr begreifet nunmehr, meine Christen! oder ihr erkennet doch wenigstens einiger Maaßen die strengen und harten Pflichten des Standes, zu welchem der Heiland den Jakobus berufen hat. Was aber unsern Verstand sehr weit übersteiget, und was wir nicht im Stande genugsam zu bewundern, ist die großmüthige Entschließung, die unser heilige Apostel gefasset hat, ohne Verschub der Stimme des Gottmenschen zu folgen, und einen so beschwerlichen Stand anzutreten. Er gab nichts von dem allem, was ihn davon abhalten konnte, einiges Gehör: nicht der Eigenliebe, die sich dagegen empöret; nicht der Welt, die sein Vorhaben misbilliget, nicht den verschiedenen Leidenschaften, die sich demselben widersetzten. Er machte es nicht, wie jener Jüngling in dem Evangelio, welcher Willens war, dem Heilande nachzufolgen, der aber, nachdem er die harten Bedingnisse vernommen, die ihm unser göttliche Lehrmeister vorschrieb, sein Vorhaben fahren ließ, und traurig davon gieng. Nein, unser Heiliger ist von einer so schändlichen Zaghaftigkeit sehr weit entfernet. Der Stand, zu dem ihn Gott berufet, mag noch so harten und strengen Prüffungen ausgesetzet seyn, so weigert er sich dennoch nicht einen Augenblick, denselben anzutreten, um dem Berufe des Himmels zu gehorchen. Der heilige Jakobus hat also in dem wahren und eigentlichen Verstande den leidenvollen Kelch des Heilandes getrunken, indem er diesem göttlichen Meister auf so rauhen und harten Wegen nachgefolget ist.

Ein vortreffliches Muster, meine Christen! welches euch Gott heute vor Augen stellet, und welches der Gegenstand eurer ernsthaftesten Betrachtungen seyn soll. Da ihr euch Christen nennet, und wollet, daß man euch für solche halten solle, so müsset ihr den Kelch trinken, den Jesus Christus getrunken hat. Hiezu verbindet euch eure Religion, zu der euch Gott berufen hat. So daß, wenn ihr an diesem bittern Kelche eures Erlösers nicht Theil nehmet, wir zu eurer Schande sagen müssen, es wäre in euch kein Christenthum befindlich, und folglich hättet ihr keine Seligkeit zu hoffen. Denn was ist ein Christ? und was ist sein Beruf? Sein Beruf ist: sich selbst zu verläugnen, sein Kreuz zu tragen, und dem gekreuzigten Heilande nachzufolgen, indem er seine Leidenschaften unterdrücket, seinen Begierlichkeiten Widerstand thut, seine Sinne im Zaume hält, und sein Fleisch abtödtet. Dieses, meine Christen! heißt den Kelch des Herrn trinken, und dieß ist euer Beruf. Kommet ihr nun aber diesem Berufe nach? Ach! lasset es uns zu eurer Schande sagen, daß ihr demselben sehr untreu sind. Anstatt euch selbst zu verläugnen, lebet ihr bloß nach euerm Willen und Wohlgefallen, dieser so sehr verderbte, dieser eigensinnige und zum Bösen äußerst geneigte Wille ist bey euch die Hauptrichtschnur eurer Handlungen; ihr wollet euch keine Befehle euerer Obrigkeiten gefallen lassen, wenn sie nicht nach euerm verderbten Geschmacke sind, wenn sie euern vorgefaßten Meynungen und Vorurtheilen zuwider sind.

Ihr

Ihr lasset euch von der Menge und von der Macht eurer bösen Neigungen dahinreissen, und von der Wuth eurer Leidenschaften beherrschen. Wie oft habet ihr nicht die Hitze des Zorns, die Wallungen des Geblütes, und die Regungen der Eitelkeit so weit bey euch über Hand nehmen lassen, daß die größten Ausschweifungen daraus entstanden sind? Wie oft habet ihr vielleicht euer Herz von der Freundschaft böser Leute verführen, und von gottlosen Schmeichlern einnehmen lassen, um es einer schändlichen Liebe aufzuopfern? Wie oft habet ihr euch vielleicht von dem Hasse verderben, und zur Rache verleiten lassen? Wie oft habet ihr euch vielleicht von dem Eigennutze verblenden lassen, um die größten Ungerechtigkeiten zu begehen? Wie oft habet ihr vielleicht euere Unmäßigkeit so sehr über Hand nehmen lassen, daß sie bey euch die Quelle der größten Unordnungen geworden? Wie oft hat euch vielleicht eine nicht gleich anfänglich unterdrückte Empörung des Fleisches in das abscheulichste Laster gestürzet? Wie oft habet ihr vielleicht, anstatt euer Kreuz geduldig zu tragen, dawider gemurret? Euer Leben ist eine Kette von widrigen Begebenheiten, deren immer eine an der andern hängt: bald geht etwas in eurer Wirthschaft zu Grunde, bald quälen euch Krankheiten, bald plagen euch böse Menschen, ungelehrige Kinder, lieblose Nachbaren, untreue Hausgenossen. Sehet ihr alle diese Wiederwärtigkeiten als ein Kreuz an, das ihr auf euch zu nehmen verbunden seyd? Wie selten könnet ihr euch

entschliessen, dieselbe willig zu ertragen? Welchen Widerwillen äußert ihr nicht allezeit? Welchen Verdruß gebet ihr nicht zu erkennen? In welche unmäßige Klagen brechet ihr nicht aus? Ja wie vielmal fluchet ihr nicht denen, die ihr Schuld daran zu haben vermeinet?

Was kann nun aber, meine Christen! auf die Untreue, die ihr wider euern Beruf zum Christenthume begehet, anders als das erschrecklichste Unglück für euch folgen? Dieses ist, wovor ihr euch zu fürchten habet. Damit ihr aber demselben entgehen möget, so entschließet euch von diesem Augenblicke an, dem fürtreflichen Beyspiele eures heiligen Patronen nachzufolgen, an dem Kelche des Heilandes so viel Antheil zu nehmen, als ihr nach dem Maaße der Gnade, so ihr habet, verbunden seyd. Nehmet euch zu Herzen, daß, da ihr Christen seyd, dieses für euch eine unumgängliche Pflicht sey, und daß ihr ohne dieselbe genau zu erfüllen euerm Berufe zum Christenthume nicht getreu seyn könnet. Lasset uns nunmehro uns wiederum zu unserm Apostel wenden, und sehen, daß, wenn er den Kelch Jesu Christi getrunken, indem er sich nicht geweigert, seinem so harten Berufe nachzufolgen, er diese so rühmliche Pflicht nicht weniger erfüllet habe, indem er mit einem unermüdeten Eifer alle Beschwerlichkeiten seines Predigtamtes übertragen. Dieses ist der zweyte Theil meiner Predigt.

II.

II.

Juden und Heyden bekehren, und sie mit den Stralen der evangelischen Wahrheiten erleuchten, ist eine der beschwerlichsten Unternehmungen. Und es war die Unternehmung des heiligen Apostels Jakobus. Sobald sich das Feuer des heiligen Geistes am Pfingsttage über ihn ausgebreitet hatte, so fieng er sogleich an, das ihm von Jesu Christo anvertraute Predigtamt auszuüben. Jerusalem, Samarien und ganz Judenland, und sogar das entfernte Spanien waren das weitschichtige Feld, auf welches sich sein heiliger Eifer erstreckte, und auf welches er den Samen des Evangeliums ausstreuete. Mit was für unsäglichen Beschwernissen und Arbeiten war nun aber diese Unternehmung nicht verbunden? Denn was heißt es erstlich, die Lehre Jesu Christi den Juden predigen? Es heißt: sie bereden, denjenigen für den wahren und lebendigen Gott zu erkennen, den sie als einen Uebelthäter auf die schändlichste Art getödtet haben; eine Lehre anzunehmen, die ihren fleischlichen Gesinnungen zuwider ist, ihre alten und so tief eingewurzelten Vorurtheile abzulegen, und es bey ihnen dahin bringen, daß sie sich von ihrem Meßias, in dessen Erwartung ihre ganze Religion bestund, ganz andere Begriffe machen, als diejenigen sind, die sie von ihm hatten. Und endlich, was heißt es, das evangelische Predigtamt in einem heydnischen Lande unternehmen? Es heißt, die ganze Macht der Hölle, die

durch so lange Zeit im ruhigen Besitze war, auf einmal angreifen; es heißt die Altäre der Gottheiten, bey denen man so oft einen eingebildeten Schutz gefunden hat, als einen Greuel niederstürzen, es heißt, einem fleischlichen Volke, das seine Götter zu sehen gewohnt war, einen unsichtbaren Gott verkündigen; unbändigen und zügellosen Menschen einen Richter zeigen, der einst über ihre Handlungen erkennen wird; für die Ausgelassenheit heydnischer Sitten die Strenge der christlichen Zucht pflanzen: mit einem Worte, den Juden und Heyden Christum predigen, heißt einen Entschluß fassen, der, so angenehm er vor den Augen Gottes ist, so viele Mühe dem menschlichen Herzen kostet, allen Hindernissen, welche die Hölle und die Gottlosen gleichsam ins unendliche vermehren, sich entgegen stellen, alle Arbeiten, welche in ihrer Größe ermüdend, in ihrer Dauer langwierig, und oft in ihren Wirkungen unfruchtbar sind, auf sich laden.

Großer Gott! was für eine Größe des Unternehmens ist nicht diese? Wer wird sich einem so mühesamen Geschäfte unterziehen, wenn er nicht von Gott durch die Gnade seiner Stärke und durch eine außerordentliche Herzhaftigkeit unterstützet ist? Euer heiliger Patron, meine Christen! hat diese verwunderungswürdige Stärke von Gott empfangen. Alle Beschwerlichkeiten, die sich ihm zeigen, alle Gefahren, die ihm drohen, sind nicht vermögend, ihn abzuhalten, seine Sendung

zu erfüllen. Was für eine Größe des Eifers erforderten seine so beschwerlichen und weitläufigen Reisen durch alle Provinzen des Judenlandes, und bis in Spanien? Reisen, wobey es ihm allenthalben an den unentbehrlichsten Bedürfnissen der Reise, an den nothwendigsten Lebensmitteln, an der Ruhe, und oft sogar an der Sicherheit mangelte? Dennoch ist alles dieses in den Augen des heiligen Jakobus gering, keine Beschwerlichkeit ist ihm unerträglich, keine Gefahr erschrecklich, kein Hinderniß unübersteiglich, wenn es die Bekanntmachung des wahren Gottes und die Ausbreitung seines Evangeliums betrifft. Wenn ein großer Theil der Stadt Jerusalem durch seine eifrigen Predigten aufgebracht, sich entschließt, ihn aus dem Wege zu räumen; wenn man zween verruchten Zauberer, Hermogenes und Philetus wider ihn aufhetzet, wenn man sich ihrer teuflischen Künste bedienet, um ihm zu schaden, wenn er gezwungen wird, sich mit diesen Bösewichten in einen Religionsstreit einzulassen; wenn man sogar zur Zeit, da er im Predigen begriffen ist, unter dem Volke, so ihn anhöret, eine Aufruhr anzettelt, so verachtet er alles dieses, und fasset neuen Muth, seine Predigten um so eifriger fortzusetzen. Wenn nun aber der heilige Jakobus keine Mühe und keine Beschwerlichkeit achtet, die ihm in seinem apostolischen Amte aufstossen, so ist, meine Christen! dieses dasjenige, was ich heiße, den Kelch des Herrn trinken.

Trinket ihr aber auch diesen Kelch, meine Christen! indem ihr die Arbeiten und Müheseligkeiten eures Standes so übertraget, wie es Christen zusteht? Man muß bekennen, daß der Stand, in dem ihr euch befindet, und in den euch die göttliche Vorsicht aus ganz besondern Absichten gesetzet hat, einer der beschwerlichsten auf der Welt ist. Was ist euer Leben anders, als eine Kette von Müheseligkeiten, deren immer eine an der andern hängt? Ein jeder Tage, den ihr erlebet, hat seine Plage. Der Fluch, den Gott über euern Stammvater in dem Paradiese ergehen ließ, scheint euch besonders getroffen zu haben, indem ihr wahrhaftig euer weniges und rauhes Brod in dem Schweiße eures Angesichtes essen müsset. Ihr seufzet unausgesetzt unter der Last anhaltender Arbeiten, ihr übertraget die rauhesten und unbequemlichsten Witterungen, große Hitze und strenge Kälte; ihr bringet einen großen Theil der Nächte, die zur Ruhe bestimmet sind, schlaflos zu; ihr schlafet und ruhet nicht eher, als bis ihr wegen Entkräftung und Müdigkeit die Hände sinken lasset; mit einem Worte, euer Leben ist eine unausgesetzte Arbeit, eine beständige Qual, eine immerwährende Marter.

Sehet ihr aber alle diese Beschwerlichkeiten eures Standes als den Kelch an, den euch euer Heiland anbiethet, auf daß ihr ihn trinken sollet? Geschieht es, um an dem Leiden des Erlösers Theil zu nehmen, wenn ihr euch so großen Müheseligkeiten unterziehet? Ist

Gott

Gott, ist euere Seligkeit der Zweck eures harten Lebens? Wenn dieses nicht ist, ach! so sind euere Arbeiten alle verloren, und euer Leben, in welchem ihr euch so sauer werden lasset, ist ein vor Gott unnützes Leben. Wenn nun aber Gott euch für die Arbeiten eures Lebens nicht belohnet, was habet ihr wohl davon? Und was nützet euch alle die Mühe, die euch auf dieser Welt verzehret? Gott will euch die Mühe, die ihr euch gebet, euerm Stande gemäß zu leben, und die Pflichten desselben zu beobachten, belohnen; aber er will, daß ihr alles, was ihr thut, auf seinen Befehl, in Absicht auf seine ewige Belohnungen thun sollet. Wenn ihr aber, indem ihr euch durch euere Arbeiten abmattet, wider die Vorsicht, die euch einem so müheseligen Stande bestimmet hat, murret, wenn ihr beständig unmäßige Klagen gegen das strenge Schicksal eures Lebens führet, wenn ihr mit Verdruß und Unwillen arbeitet, oder wenn ihr durch die Mühe, die ihr euch gebet, euere Leidenschaften, euere Eigenliebe, euere Habsucht zu begnügen suchet, wenn ihr in dem unmäßigen Genusse der Früchte eurer Arbeiten eure ganze Glückseligkeit setzet; ist wohl Gott alsdann verbunden, euch dafür zu belohnen.

Ihr habet den Kelch der Welt getrunken; ihr habet für die Welt gearbeitet; ihr müsset euch also auch von der Welt belohnen lassen. Schlechte Belohnung, die man nicht mit in die Ewigkeit nehmen kann. Was

für eine erschreckliche Wahrheit ist nicht diese? Und wie sehr ist nicht zu wünschen, daß ihr dadurch möget gerühret werden? Denn wie betrübt wäre nicht euer Schicksal, wenn sogar euere Mühseligkeiten, die ihr auf dieser Welt aussteht, der Grund von euerm Unglücke in der andern Welt seyn sollte? Wenn, nachdem ihr hier so üble Tage gehabt, ihr dort noch weit üblere haben würdet? Schenket mir jetzt nur noch einen Augenblicke euere Geduld, damit ich euch zeige, daß der heilige Jakobus auch den Kelch seines Meisters getrunken, indem er um seinetwillen die Marter ausgestanden. Dieses ist der letzte Theil meiner Predigt.

III.

Sein Leben für Jesum Christum dargeben, heißt, den Kelch dieses Gottmenschen in voller Maaße trinken. Und so trank ihn der heilige Jakobus. Man klaget ihn als einen Aufwickler des Volkes bey dem Herodes an, einem König, bey dem es in Ansehung der Christen nichts brauchte, als sie anzuklagen, und wider sie das Urtheil des grausamsten Todes auszuwirken, und der es nicht achtet, sich die Gunst der Juden durch das unschuldige Blut der Christen zu erkaufen. Jakobus wird also, ohne daß man die gegen ihn angebrachte Klage untersuchet, oder ihm gestattet, seine Sache zu vertheidigen, ohne weiters zum Tode des Schwertes verdammet. Da er nichts sehnlicher wünschet, als an dem

Tode

Tode seines Meisters Theil zu nehmen, so geht er mit Freuden seiner Marter entgegen, und biethet dem tödlichen Eisen seinen Hals großmüthig dar.

Nun frage ich euch abermal, meine Christen! ob ihr, wie der heilige Jakobus, auch entschlossen seyd, um Jesu Christi willen und wegen seinem Glauben euer Blut zu vergießen, und euer Leben aufzuopfern, und auf diese Art seinen Kelch zu trinken? Denn wenn es Gott von euch verlangte, und wenn er euern Glauben auf solche Proben stellte, so würdet ihr schlechterdings verbunden seyn, euch denselben zu unterwerfen. Allein, es sind jetzt die Zeiten nicht mehr, in denen Gott seine Diener durch so harte Peinen prüfet. Ein Glück für euch, denn wie würde euere Treue bey so gefährlichen Umständen bestehen, die bey weit gelindern sogleich wanket, und gar oft fällt? Ist nicht die Furcht vor den Menschen und ihren Urtheilen schon hinlänglich genug, um an euerer Pflicht untreu zu seyn? Ist nicht oftmals ein kleines Ungemach schon erklecklich, euern Eifer im Dienste Gottes erkalten zu machen? Habt ihr das Herz, die Tugend auszuüben, wenn eure Ehre, euer Eigennutz, eure Sinnlichkeit etwas dabey zu leiden haben?

Was ist aber, meine Christen! euere Tugend, was ist euer Glaube, was ist euere ganze Religion und euer ganzes Christenthum, wenn ihr um ihretwillen und ih-

nen zu Liebe nichts Beschwerliches leiden wollet? Seyd ihr Christen, wenn ihr euch weigeret, den Kelch Christi zu trinken? Nein, ihr seyd Ungeheuer, und ihr verdienet den Namen der Christen nicht.

Was habet ihr nun aus allem diesem für einen Entschluß zu fassen? Keinen andern, als diesen, daß ihr nach dem fürtreflichen Beyspiele eures heiligen Kirchenpatronen euch entschliessen sollet, den Kelch des Heilands zu trinken. Bedenket, daß der Antheil, den ihr an der Herrlichkeit dieses Erlösers in dem Himmel zu gewarten, nur so groß seyn wird, als der Antheil gewesen ist, den ihr auf der Erde an seinen Leiden genommen habet, und daß, wenn ihr keinen daran genommen, ihr auch keinen an seiner Glückseligkeit zu hoffen habet. Entschließet euch also zu einer so wichtigen Sache, welche die ganze Heiligkeit des kostbarsten Lebens unsers großen Apostels ausmachte, und die für euch eine höchst nothwendige Pflicht ist. Lasset zu dem Ende bey dem bevorstehenden Opfer Jesu Christi euer Gebeth zu dem Thron des Allerhöchsten hinaufsteigen, um die dazu nöthige Gnade über euch herabzubringen. Amen.

III. Predigt.

Am Festtage des heiligen Arbogasts.

Die christliche Rechtschaffenheit des heiligen Arbogasts, sich selbst und Andere zu heiligen.

Wohlan, du frommer und getreuer Knecht! weil du bey Wenigem getreu warst, so will ich dich über Vieles aufstellen. Matth. 25, 21.

Darinn besteht die Rechtschaffenheit und die Treue des Christen, daß er sich zu dem Geschäfte, zu welchem die göttliche Vorsehung ihn bestimmet, mit einem inbrünstigen Eifer vorbereite und geschickt mache, und daß er keine Mühe spare, um dem ihm anvertrauten Geschäfte ein vollkommenes Genüge zu leisten. Darinn besteht der gute und Gott angenehme Gebrauch der von ihm uns ertheilten Talente. Darinn besteht das gute Verhalten des Menschen gegen Gott.

Was für eine Ehre ist es demnach für unsern heiligen Schutzpatron Arbogast, daß er diese christliche Rechtschaffenheit und Treue in einem so erhabenen Grade sich eigen gemacht hat? Arbogast ward von Gott zu dem Amte eines Bischofes bestimmt. Was für eine Verrichtung ist wichtiger, welche Arbeiten sind größer, als die,

welche mit dem Berufe eines geistlichen Oberhirten verbunden sind? Der Vorsteher und Lehrer einer christlichen Gemeinde seyn, ihr den Weg des Heils zeigen, sie zur Heiligkeit führen, ist dieß nicht die wichtigste Verrichtung, die ein Sterblicher auf sich nehmen kann? Ein Bischof muß die ihm anvertrauten Gläubigen zu jeder Tugend des Christenthumes anführen. Er muß also selbst einen reichen Vorrath von Tugenden besitzen. Und wenn er sie besitzet, wie unermüdet muß er seyn, um sie auch unter seiner Heerde zu verbreiten. Wir sehen hieraus, daß die christliche Rechtschaffenheit und Treue eines Bischofes hauptsächlich in diesen zween Stücken bestehe, daß er sich selbst einen reichen Vorrath von Tugenden verschaffe, und dann keine Mühe scheue, auch Andere zur Tugend zu führen. Sehet hier die Rechtschaffenheit und Treue des heiligen Arbogasts! So lange er als Privatmensch lebte, heiligte er sich selbst; sobald er das Amt eines Bischofes übernahm, war er unermüdet, auch Andere zu heiligen. Den Beweis davon werdet ihr in meinem Vortrage finden. Vernehmet denselben mit Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Was war das Privatleben unsers heiligen Arbogasts wohl anders, als unaufhörliches Streben nach Tugend, als stetes Trachten, sich selbst zu heiligen und in der Heiligkeit immer größerer Fortschritte zu machen? Zwar

Zwar hat die Geschichte uns sehr wenige besondere Umstände von seinem Leben zurückgelassen, welches das allgemeine Schicksal der damaligen Zeiten ist; doch hat sie uns noch immer genug davon geliefert, um mit Gewißheit behaupten zu können, daß sein Privatleben sehr fruchtbar und reich an den kostbarsten Tugenden müsse gewesen seyn.

Gaskonien, eine Provinz in Frankreich, ist es, wo Arbogast das Licht der Welt erblickte. Er hatte das Glück, von solchen Eltern gebohren zu werden, bey denen ächtes Christenthum mit einem hohen Adel vereiniget war. Die Erziehung, die er von seinen frommen Eltern erhielt, war nicht bloß nach den Regeln, welche die Welt in diesem Stücke ertheilet, sondern nach den bessern Grundsätzen, welche die Religion an Handen giebt. Das wahre Wohl der Kinder, ihre Glückseligkeit, dieser einzige Zweck einer guten Kindererziehung, hangt weder von großen Schätzen und Reichthümern, noch von dem ab, was die Welt Geschicklichkeit nennt. Die Glückseligkeit des Menschen hat bloß dann einen festen und dauerhaften Grund, wenn sie auf Tugend gegründet ist. Von dieser großen Wahrheit waren die frommen Eltern Arbogasts überzeuget, ihre ganze Bestrebung gieng demnach dahin, ihn von seiner zarten Jugend, von seinen ersten Verstandsjahren an zur Tugend und Frömmigkeit zu erziehen. Bey jeder Gelegenheit, bey jedem schicklichen Anlaße stellten sie dem jungen Arbogast die Tugend als etwas Angenehmes, als das größte Gut, als den kost-

barsten Schatz des Menschen vor, um auf solche Art seinem zarten Herzen Liebe und Neigung dazu einzuflößen. O, daß doch alle Eltern diese so wichtige Wahrheit beherzigten, und eben so gewissenhaft befolgten, als es Arbogasts Eltern thaten! Aber möchten auch eben sowohl alle Kinder sich gegen den Tugendunterricht ihrer Eltern so folgsam zeigen, als es der brave Arbogast gethan hat.

Er war noch in der Blüthe des Alters, noch in jenen Jahren, welche dem Leichtsinne, dem Hange zur Freyheit, den Wohllüsten, den Zerstreuungen ganz eigen sind, als man schon in seinem Betragen ein gesetztes Wesen, eine wohlanständige Ernsthaftigkeit, eine kluge Vorsicht, bedachtsames Ueberlegen bey seinen Reden und Handlungen und eine liebenswürdige Eingezogenheit wahrnahm, die Jedermann in Verwunderung setzte, und ihm Liebe und Hochachtung erwarb. Schon in seinen Jugendjahren begriff er bereits vollkommen, was der heilige Johannes saget: **Daß die ganze Welt im Argen liege, 1. Joh. 5, 19.** daß Alles, was wir um uns sehen, nichts als ein Reiz zur Sünde sey; daß die Güter der Welt dem Menschen keine vollkommene Beruhigung gewähren können, daß es also Thorheit sey, nur nach denselben streben, und dabey das wichtigste Geschäft, die Unschuld der Seele, das Streben nach Tugend, die Heiligung des Lebens vernachläßigen. Arbogast begriff alles dieses. Und die Folge davon war die Entschließung, Alles anzuwenden, um sein Herz gegen die Gefahren der

Welt zu bewahren und seine Jugend ganz der Tugend zu widmen.

Und wie großmüthig führet er diese heilige Entschließung aus! Mit einem verwunderungswürdigen Heldenmuth verläßt er nicht nur das Haus seiner Eltern, sondern sogar sein Vaterland, verzeihet auf alle Schätze und Ehrenstellen, die ihn sein hoher Adel in seinem Vaterlande erwarten ließ, flieht bis in unsre Gegend, in das benachbarte Elsaß, verbirgt sich bey Hagenau in einem Walde, um da von allem Umgange mit der Welt abgesöndert, der Welt ganz unbekannt, ganz abgestorben, seinem Gott zu leben. Lernet aus diesem Beyspiele unsers Heiligen die Welt nicht zwar dem Körper nach verlassen, aber in Ansehung der vielen Gefahren, welche eure Unschuld darinnen findet, auf eurer Hut seyn. Die Welt ist es, die euch verführet. Ich will sagen: es ist der leichtfertige, unbesonnene Umgang mit verderbten Menschen, der euch verführet, der ist es, dem ihr den Verlurst eurer Unschuld zuschreiben müsset, der ist es, durch den ihr zu sündhaften Ausschweifungen verleitet worden. Es sind gewisse Lustbarkeiten der Welt, die in euren Herzen ein gefährliches Feuer entzünden. Daher müsset ihr diesen Umgang aufheben, in diese Lustbarkeiten euch nicht zu sehr ergießen.

Arbogast floh also aus diesem Orte des Verderbens, und suchte in dem Hagenauerwalde die Einsamkeit. Diesen Wald erwählte er sich zu einem Zufluchtsort, seine Unschuld in Sicherheit zu setzen, aber auch zugleich war

dieß der Ort, wo er sich ganz der Heiligung seiner selbst widmete, und einen reichen Vorrath von Tugenden sammelte, die ihn in den Stand setzten, denjenigen Absichten vollkommen zu entsprechen, zu welchen ihn die weise und gütige Vorsehung Gottes bestimmet hatte. Hier war es, wo er keine andere Beschäftigung hatte, als allein den Ewigen anzubethen, sein heiliges Gesetze zu betrachten, seinen allerheiligsten Willen darinnen kennen zu lernen, die unendlichen Vollkommenheiten Gottes zu betrachten, und sie zur Richtschnur seiner Handlungen zu machen. Hier war es, wo er im Kleinen jenen Seeleneifer ausübte, der ihn bald hernach zu einem der eifrigsten Bischöfe machte. Er sammelte eine auserlesene Schaar junger Leute um sich, die er durch seine Lehren und Beyspiele unterrichtete. Diese behandelte er, wie ein Vater seine Kinder mit der zärtlichsten Liebe, trug ihre Fehler mit sanftem Mitleiden und unüberwindlicher Geduld, vergab ihnen großmüthig jede Beleidigung, ward bey dem Anblicke ihres Elendes innigst gerühret, und suchte mögliche Hilfe zu leisten. Welch eine Menge der schönsten Tugenden erblicken wir nicht hier? Und werden wir bey diesem reichen Vorrathe von Tugenden noch zweifeln können, daß Arbogast in seinem Privatleben sich selbst geheiliget habe. Das Beyspiel Arbogasts lehre uns, unermüdet an unsrer Heiligung zu arbeiten. Wenn wir alles andere thun, aber uns selbst nicht heiligen, so thun wir nichts. Dieß ist der Willen Gottes unsre Heiligung. 1. Thess. 4, 3. Dieß ist der Zweck unsers Daseyns

auf

auf Erden, dieß das einzige Mittel zu unserm Glücke. Nun wollen wir noch sehen, wie unermüdet Arbogast als Bischof war, auch Andere zu heiligen.

II.

Arbogast hatte sich von seinem Vaterlande entfernet, hatte sich in eine weit davon entlegene Provinz begeben, hatte sich in einer stillen Einsamkeit verborgen, um daselbst unbekannt zu leben, und sich ganz der Heiligung seiner selbst zu widmen. Allein, der Allerhöchste hatte ihn zu weiteren Absichten bestimmet. Er sollte ein Arbeiter im Weinberge des Herrn werden; sollte sogar der Oberhirt einer der zahlreichsten Heerden, erster Vorsteher eines der angesehensten Bischthümern, des Bischthumes von Straßburg werden. Und wie wunderbarlich ist nicht Gott in Ausführung seiner Rathschläge und seiner Absichten! Es waren eben jene Jünglinge, die sich um Arbogast versammelten, deren sich Gott bediente, um Arbogast auf jenen Posten zu bringen, auf dem er ihn haben wollte. Diese glaubten es, dem allgemeinen Besten der Menschheit schuldig zu seyn, einen Mann, den seine Tugenden in den Stand setzten, so viel Gutes zum Besten der Religion und der Menschheit zu wirken, mehr bekannt zu machen. Durch ihre Verkündigung verbreitete sich Arbogasts Name und der Ruf seiner Heiligkeit mit schnellen Schritten in der ganzen Gegend. Aus den benachbarten sowohl, als entfernten Ortschaften kamen in großen Haufen Leute aus allen Ständen

herbey, begierig jenen Mann zu sehen, von dessen Tugenden der ausgebreitete Ruf ihnen so viel Rühmliches sagte. Sie sahen ihn, sahen seine Lebensart, sahen seine Tugenden, und fanden alles größer, verwunderungswürdiger, als es der Ruf gemacht hatte. Selbst bis an den Hof Dagoberts des Zweyten, damaligen Königs von Austrasien, drang sich der Ruf von Arbogasts Heiligkeit. Und da eben unter der Regierung dieses Dagoberts das Bischthum Straßburg durch das Absterben des Rothars erlediget wurde, so ernannte Dagobert unsern Arbogast zum Bischof, und seine Benennung ward von dem gesammten Volke mit frohem Zurufen bestättiget.

Nun sehen wir den Arbogast auf dem Leuchter stehen, wir sehen ihn aus dem engen Bezirke seines bisherigen Aufenthalts in ein weitschichtiges Feld übersetzet. Da er bishero nur mit sich selbst zu thun hatte, so sehen wir itzt die Sorge eines ganzen Bischthumes auf seinen Schultern liegen. Und was war wohl von dem Augenblicke an, als er sich auf diesem so erhabenen Posten befand, anders, als ein unaufhörliches Streben, seine Heerde zu heiligen? Um euch hievon nur einen geringen Begriff zu machen, so stellet euch einen Mann vor, welcher ein weitläufiges Bischthum öfters durchreiset, von einem Orte zum andern, von einer Gegend zur andern zieht, der sich allenthalben einfindet, wo seine Gegenwart nothwendig ist, bald dieß- bald jenseits des Rheins, bald auf dem flachen Lande, bald in den Gebürgen, bald in dem Mittelpunkte seines Kirchensprengels, bald an den äußersten

Gränzen desselben; einen Mann, der überall, wo er hinkömmt, bald Unwissende im Glauben unterrichtet, bald Irrende auf den rechten Weg führet, bald Unordnungen verbessert, bald Misbräuche abschaffet. Stellet euch, sage ich, einen solchen Mann vor, und in diesem Bilde werdet ihr das unermüdete Streben Arbogasts, seine Mitmenschen zur Heiligkeit zu führen, einigermaßen finden können.

Allerliebste! lasset uns mit eben jenem Eifer den Pflichten des Christenthumes Genüge leisten, mit welchem Arbogast die Pflichten des geistlichen Hirtenamtes erfüllet hat. Gottes Gesetzen gehorsam seyn das ist das wahre Christenthum. Es besteht also der Eifer, mit dem wir Christen seyn sollen, darinn, daß wir die Gesetze Gottes für die einzige Richtschnur unserer Handlungen halten und sie darnach einrichten, daß wir nichts mehr scheuen, als die Uebertretung der göttlichen Gesetze, und nichts eifriger suchen, als derselben genaue Beobachtung, daß wir auch alsdann, wenn es uns hart ankömmt, wenn unsre Eigenliebe und Sinnlichkeit dabey leiden müssen, uns großmüthig zur Haltung der Gesetze Gottes entschließen. Dieß, Allerliebste! heißt Eifer des Christenthumes.

Lasset uns nach diesem Eifer aus allen Kräften streben! Gottes Gebothe zu halten sey allenthalben unser Trachten. Dann können wir auch sicher hoffen, einstens von Gott jene tröstiche Einladung zu hören: Wohlan, du frommer und getreuer Knecht! geh zur Freude deines Herrn hinein. Amen.

IV. Predigt.

Am Kreuz-Erhöhungsfeste.

Die Lehren des Kreuzes studiren und befolgen, darinn besteht die christlich = vernünftige Verehrung des Kreuzes.

Ich beschloß bey mir selbst, von nichts anders unter euch zu wissen, als von Jesus Christus dem Gekreuzigten. 1. Kor. 2, 2.

Wir begehen heute das Fest der Erhöhung des Kreuzes, an dem unser Erlöser für das Heil der Welt gestorben ist. Ich will mich bey der Begebenheit nicht aufhalten, welche die Kirche bewogen hat, dieses Fest einzusetzen, sondern ich will davon den Anlaß hernehmen, von der Verehrung des Kreuzes zu reden.

Die wahre Kreuzverehrung besteht nicht bloß in der äußerlichen Hochachtung und Ehrerbiethigkeit, die wir gegen dasselbe an den Tag legen. Das Kreuz Christi auf eine christlich-vernünftige Art verehren, heißt nach gesunden Begriffen etwas ganz anders. Ich will es euch in einem Beyspiele zeigen.

Der heilige Paulus ist einer der größten Verehrer des Kreuzes gewesen. Das Kreuz war seine Ehre, seine Freude, sein Glück. Gal. 6, 14. Von ihm wollen wir lernen, was ächte Verehrung des Kreuzes sey. Dieser Apostel bekennt feyerlich von sich, daß er nichts wissen wolle, als die Lehre des Kreuzes. Diese Lehre des Kreuzes hielt er für die wichtigste unter allen Wissenschaften; diese Lehre, welche den verstockten Juden ein Aergerniß, den verblendeten Heyden aber eine Thorheit schien, war ihm die höchste Weisheit, war ihm so wichtig, daß er sie gegen alle andere Wissenschaften nicht mehr vertauschen wollte; war ihm so schätzbar, daß er sich entschloß, auf alle andere Wissenschaften Verzicht zu thun, und gleichsam darauf zu vergessen, um sich einzig und allein auf die Wissenschaft des Kreuzes zu legen und damit abzugeben.

Hieraus ergiebt sich nun der wahre und ächte Begriff von einer christlich-vernünftigen Kreuzverehrung. Sie besteht darinn, daß wir die Lehren des Kreuzes studiren und befolgen. Hievon will ich etwas ausführlicher reden. Schenket mir dazu eure Geduld und Aufmerksamkeit.

Abhandlung.

Was lehrt uns das Kreuz? Es lehrt uns

Erstens: wie groß die Liebe des himmlischen Vaters gegen uns Menschen sey. Das Kreuz zeigt uns den Sohn Gottes, Jesus Christus, den sein Vater den schmählichsten und peinlichsten Tod für unser Heil sterben ließ. Das Kreuz ruft uns zu: Da, ihr Menschenkinder! da könnet ihr die Liebe eures Vaters im Himmel erkennen; da könnet ihr das Uebermaaß seiner Güte kennen lernen: so sehr hat euch Gott geliebt, daß er seinen Eingebohrnen für euch hingab, in den Tod des Kreuzes hingab. Joh. 3, 17. Indem nun aber das Kreuz uns lehret, wie groß die Liebe des himmlischen Vaters gegen uns sey, so lehret es uns auch, daß wir eine dankbare Gegenliebe gegen ihn tragen, und aus dankbarer Liebe uns in Allem als gehorsame Kinder gegen ihn erzeigen sollen.

Das Kreuz lehrt uns zweytens, welche Liebe Gottes Sohn gegen uns habe. Das Kreuz erinnert uns, wie bereitwillig Jesus war, den Befehl seines Vaters, sich für die Erlösung der Menschen schlachten zu lassen, annahm und befolgte; es erinnert uns, wie freudig Jesus in den Tod gieng, und wie entschlossen er sein Leben hingab, um uns von dem ewigen Tode zu retten. Dadurch erinnert es uns nun aber auch, wie undankbar es

von

von uns wäre, wenn wir denjenigen, der aus Liebe für uns all sein Blut vergoß, nicht liebten.

Das Kreuz lehrt uns drittens, wie kostbar in den Augen Gottes die Seelen der Menschen sind, und wie groß folglich unsre Sorgfalt seyn müsse, unsere Seelen nicht verloren gehen zu lassen. Das Kreuz ruft uns zu: Hier schauet, hier hangt der Sohn Gottes ausgestreckt, mit Wunden bedeckt, starr, erblaßt, ohne Leben. Sein Leben, sein unendlich kostbares Blut, war das Lösegeld, welches hingegeben ward, um unsere Seelen zu erkaufen. So werth hielt Gott eure Seelen, daß er für sie hingab das Kostbarste, das Liebste, was er hatte, das Blut und das Leben seines Sohnes. Können wir den Werth unserer Seelen fühlbarer erkennen, als das Kreuz denselben uns fühlen läßt? Welche entsetzliche Blindheit, wenn wir so theuer erkaufte Seelen nicht zu erhalten suchen? Wenn wir aus unsrer Schuld den Werth des Blutes an ihnen verloren gehen lassen?

Das Kreuz lehret uns viertens, die Größe der Sünde kennen. Das Kreuz zeigt uns das Opfer, welches die Gerechtigkeit forderte, um sich mit der in die Sünde gefallenen Welt auszusöhnen; es sagt uns: Gott forderte das Blut seines Sohnes zum Versöhnungsopfer; dieses mußte fließen, wenn die Gerechtigkeit der beleidigten Gottheit besänftiget werden sollte; kein Engel, kein Mensch, alle Engel und Menschen zusammen waren nicht

im Stande, das Opfer für die Sünde zu werden; Gott selbst mußte sich mit der menschlichen Natur bekleiden, um das Opfer für die Sünde werden zu können. So groß ist die Sünde!

Das Kreuz lehrt uns fünftens, daß die Leiden dieses Lebens kein Zeichen der Ungnade und des Unwillens Gottes sind. Es zeigt uns den größten Schmerzenmann, den die Welt je gesehen hat; es fordert uns auf, den Augenschein selbst zu nehmen, ob größere Leiden möglich sind, als die, womit Gott Jesum überhäufet, der zärtlichste Vater seinen geliebtesten Sohn, den höchsten Gegenstand seines innigsten und herrlichsten Wohlgefallens.

Das Kreuz lehrt uns sechstens, wie wir die Leiden dieses Lebens dulden sollen. Es zeigt uns in Jesu das erhabenste Muster der Geduld, der Ergebung in den Willen Gottes, der Sanftmuth, der Großmuth gegen seine Feinde, der unerschütterlichsten Standhaftigkeit, des frohen Muthes, des kindlichen Gebethes und des Vertrauens auf seinen himmlischen Vater.

Sehet hier, liebsten Christen! die wichtigen Lehren des Kreuzes. Diese Lehren studiren und befolgen dieß ist, was man wahre und christlichvernünftige Kreuzverehrung nennen kann.

Wahre und ächte Verehrung des Kreuzes ist es, wenn

wenn ihr bey dem Anblicke des Kreuzes die alles übersteigende Liebe des himmlischen Vaters erkennet, über das Uebermaaß dieser Liebe erstaunt, zur dankbaren Gegenliebe angetrieben werdet, und euch entschließet, ihm willig und mit Freuden zu gehorsamen und euch ganz seinem Dienste zu widmen.

Wahre und ächte Verehrung des Kreuzes ist es, wenn ihr bey dem Anblicke desselben die Liebe Jesu gegen euch betrachtet, und diese Liebe euch aufmuntert, euch ganz dem Dienste Jesu zu widmen, seiner Lehre fest anzuhangen und die Vorschriften seiner Religion gewissenhaft zu befolgen.

Wahre und ächte Verehrung des Kreuzes ist es, wenn ihr bey dem Anblicke des Kreuzes und bey dem Gedanken, daß Gott seines eigenen Sohnes nicht schonte, um eure Seelen zu retten, den Werth eurer Seelen fühlet, und von diesem Gefühle getrieben, eure Sorgfalt für eure Seele verdoppelt, und lieber alles andere, als eure Seele verlieren wollet.

Wahre und ächte Verehrung des Kreuzes ist es, wenn ihr bey dem Anblicke des Kreuzes und des Blutes des Sohnes Gottes, das daraus floß, die Schwere der Sünde fühlet, im Geiste der Buße eure Sünden bereuet und euch entschließet, sie über alles zu hassen.

Wahre und ächte Verehrung des Kreuzes ist es, wenn ihr bey dem Anbicke des Kreuzes euch von der Wahrheit überzeuget, daß die Leiden nicht immer Zeichen des göttlichen Zornes sind, daß er solche auch seinen lieben Kindern zuschicke; wenn ihr davon überzeugt des Kreuzes froh seyd.

Wahre und ächte Verehrung des Kreuzes ist es, wenn ihr bey dem Anblicke des Kreuzes Jesum als das Muster eures Betragens in den Leiden betrachtet, und euch bestrebet, demselben nachzufolgen, indem ihr eure Leiden mit gutem Willen von der Hand Gottes annehmet und geduldig traget.

Liebste Christen! ist nun aber eure Kreuzverehrung so beschaffen, wie ich euch itzt gezeigt habe, daß sie beschaffen seyn soll? Prüfet euch selbst hierüber. Ihr traget eine vorzügliche Andacht zu dem heiligen Kreuze. Aber worinn besteht diese Andacht? Darinn, daß ihr eine äußerliche Ehrerbiethigkeit gegen dasselbe an den Tag leget. Aber erwecket diese äußerliche Ehrerbiethigkeit in euren Herzen auch fromme Gesinnungen? ermuntert sie euch zu guten Entschließungen? Ihr verehret das Kreuz, ohne daß eure Liebe zu Gott und Jesus deßwegen ein größeres Wachsthum bekömmt, ohne daß ihr deßwegen sorgfältiger für eure Seelen wachet, die

Sünde desto mehr hasset, und eure Leiden desto geduldiger traget, Ach, liebste Christen! eine Verehrung des Kreuzes, die euch nicht besser macht, wozu mag die nützen?

Das Kreuz ist das Zeichen unsers Heiles, es erinnert uns an das wichtige Geschäft, welches Jesus für unser Heil am Kreuze vollendet hat. So muß sich denn auch die Verehrung des Kreuzes auf unser Heil beziehen. So das heilige Kreuz verehren ist wahre Theilnahme an dem Erlösungsgeschäfte Jesu, an jenem großen Geschäfte, von dem unsre Seligkeit abhangt. Amen.

Kurze

Kurze Rede

über

die Pflichten der Pfarrkinder gegen ihren Seelsorger.

Gehalten bey der feyerlichen Vorstellung des Herrn Pfarrers Göhringer zu Neusatz, den 21ten Nov. 1797.

Vielgeliebte, der hießigen Pfarr Neusatz Genossene!

Die Ursache eurer außerordentlichen feyerlichen Versammlung an diesem heiligen Orte ist die Vorstellung euers neuen Herrn Pfarrrrs, des hochwürdigen Herrn N. Göhringer . . . Wahrer Christentrost, innige Seelenfreude, herzliches Vergnügen muß es euch seyn, einer Handlung beyzuwohnen, welche für euch so wichtig, und mit euerm geistlichen Wohl so genau und eng verbunden ist. . . . Danket, Vielgeliebte! danket fordersamst der allgütigen Vorsehung Gottes, welche aus wahrhaft väterlicher Liebe gegen euch, und aus zärtlicher Fürsorge für euer wichtigstes Wohl, für das Wohl eurer Seelen es nicht zuließ, daß ihr lang, wie es manchesmal zu geschehen pflegt, ohne einen ordentlichen Seelsorger bleiben solltet. Nur eine kleine Zeit lang durftet ihr verwaißte Schafe seyn, und euch nach einem

einem ordentlichen Hirten sehnen. Dieß ist Gottes Werk, das wohlthätige Werk seiner über alles sich erstreckenden Wachsamkeit! Preiset dafür den liebvollen Gott, und danket ihm mit Mund und Herz. . . . Danket aber auch euerm Durchlauchtigsten und gnädigsten Landesregenten, den seine übrigen vielfältigen und wichtigen Regierungsgeschäfte nicht hindern konnten, die erledigte Stelle eines geistlichen Vorstehers der hiesigen Pfarrgemeinde sogleich wieder zu besetzen. Ueberhäuft mit so mannigfaltigen andern Staatsgeschäften, welche die gegenwärtigen Zeitumstände verursachen, vergißt er, euer bester Landesvater, doch nicht auf euch. So dringend seine übrigen Geschäfte auch immer seyn mogen, und so wenig Verschub sie auch leiden; so hält er doch dafür, daß die Angelegenheit, welche euch betrift, am wenigsten einen Verschub leide. Und die Nachricht der erledigten Seelsorge von hier kömmt kaum vor sein Fürstenohr, als er schon bedacht ist, sie wieder zu besetzen. Dieß soll denn nun auch, Vielgeliebte! die Liebe gegen euern Fürsten in euern Herzen auf ein neues anfachen, soll eurer Treue und euerm Gehorsam gegen ihn ein neues Wachsthum geben, soll euch auffordern, für ihn eure Hände zum Himmel empor zu heben, und für sein höchstes Wohl zu Gott zu flehen. . . .

Vielgeliebte! das Erste, was bey der Vorstellung eines neuen Pfarrers vorzunehmen ist, und welches man bey dieser Handlung als das Wichtigste und Wesentlichste

lichste Ansehen muß, besteht in dem, daß man die Pfarrgemeinde überzeuge, daß der Mann, der ihr Seelsorger seyn soll, durch den ordentlichen und rechtmäßigen Weg zu dem geistlichen Hirtenamt gelanget sey, daß er nicht mit Gewalt sich eingedrungen habe, sondern dazu berufen, und von dem betreffenden rechtmäßigtn Oberhirten aufgestellt sey. Jeder Priester, welcher das geistliche Hirtenamt vertretten will, muß sich ausweisen können, daß er in den Schafstall, dessen Obsorge er übernimmt, durch die rechtmäßige Thüre hineingegansey, das heißt, er muß darthun können, daß er von dem betreffenden Bischofe, welcher der Oberhirt ist, als Seelsorger über diese oder jene Gemeinde anerkannt, angenommen, aufgestellt, und mit allen dazu erforderlichen Vollmachten versehen sey. Wer dieß nicht kann, der geht, wie der heilige Johannes sagt, nicht durch die rechte Thüre in den Schafstall, er ist ein Eingedrungener, ein Dieb und ein Mörder, der nicht gekommen ist, die Schafe zum Leben zu führen, sondern zu würgen. Joh. 10, 1. Vielgeliebte! da ihr das unstreitige Recht habet, von demjenigen, den ihr als euern Seelsorger anerkennen sollet, zu verlangen, daß er euch einen hinlänglichen Beweis seiner rechtmäßigen Anstellung gebe: so will ich hierinn eurer billigen Forderung zuvorkommen. (Hier wird dem Volke die Investiturs Urkunde vorgewiesen.) . . . Sehet hier die von dem hochwürdigsten bischöflichen Ordinariat van Strasburg in der gewöhnlichen Form ausgefertigte Urkunde,

ver-

vermittelst welcher der hochwürdige Herr N. Göhringer, auf die von Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht, dem regierenden Herrn Marggrafen von Baden gnädigsten Präsentation, als rechtmäßiger Pfarrer der hiesigen Neusatzer Pfarrey, aufgenommen und anerkannt, und mit allen dazu nöthigen Vollmachten versehen, und zugleich befohlen wird, denselben in dieser Eigenschaft eines rechtmäßigen Pfarrers der hiesigen Gemeinde vorzustellen. Da mir der ehrenvolle Auftrag gemacht worden, den besagten bischöflichen Befehl zu vollziehen, so rufe ich euch, ihr versammelte Genossene der hiesigen Pfarrey und euch, Hochwürdige Herren, Herr N. N. als besonders gebethene Zeugen, dazu auf, und stelle hiemit wirklich den hochwürdigen Herrn N. Göhringer als rechtmäsigen Pfarrer und Seelsorger der hiesigen Pfarrgemeinde vor.

Vielgeliebte! das Wesentliche von der gegenwärtigen Vorstellung eures neuen Herrn Pfarrers wäre hiemit geschehen. Allein, erlaubet mir, daß ich diese Feyerlichkeit benutzen darf, euch einige Worte über die Pflichten an das Herz zu legen, welche ihr gegen euern Seelsorger zu beobachten habet. Der Grund der Pflichten der Pfarrkinder gegen ihren Pfarrer liegt ganz in dem wichtigen Amte, welches dieser in Ansehung jener verwaltet. Der Pfarrer ist der ordentliche Lehrer der christlichen Gemeinde, die ihm anvertrauet ist, durch ihn soll die Religion Jesu verbreitet, und die ihm über-

gebene

gebene Heerde zur Tugend und Glückseligkeit geführet werden. Er, der Pfarrer, hat den nächsten Einfluß auf seine Pfarrkinder, er bekömmt sie in seine Arme bald nach ihrer Geburt; er giebt ihnen den ersten Religionsunterricht; er reicht ihnen die Sakramente, so oft sie solche von ihm begehren; er ist die Stütze der Armen, in so weit er das Vermögen dazu hat; ein Berather der Zweifelnden, ein Wegweiser der Irrenden, ein Tröster der Kranken und Sterbenden und ihr Begleiter bis in das Grab, mit einem Worte: der Pfarrer ist in der Gemeinde das nächste Werkzeug des Alles beseligenden Gottes. So erhaben, so wichtig, so gemeinnützig ist das Amt des Seelsorgers!

Hieraus lassen sich nun die Pflichten der Pfarrkinder leicht bestimmen. Sie lassen sich kürzlich in folgende zusammenziehen. Dem Religionslehrer, seinem Hirten und Vorsteher ist man aufrichtige Liebe, herzliche Neigung und Wohlwollen schuldig. Hiezu ermahnet uns sehr ausdrücklich der heilige Paulus. *Wir bitten euch, liebe Brüder! daß ihr denjenigen, die euch im Herrn als Hirten eurer Seelen vorstehen, die Liebe nicht nur schlechterdings hin, sondern überflüßig und in vollem Maaße erzeiget.* 1. Thess. 5, 12. 13. Die Pflicht, den Pfarrer zu lieben, gründet sich auf die vielfältigen sehr kostbaren Wohlthaten, die uns vermittelst seines Dienstes zu Theil werden. Seine Amtsverrichtungen sind lauter Wohlthaten für uns; er ist unser

Weg-

Wegweiser und Führer zur Glückseligkeit, er führet unsere Kinder in die christliche seligmachende Kirche ein; er höret im Richterstuhle der Buße unsere Gebrechen an, um uns davon loszusprechen und uns gegen den Rückfall in dieselbe zu bewahren; er beruhiget unsere beängstigten Gewissen; er steht täglich für uns am Altare, um Gott für uns anzuflehen, seinem gereizten Zorne das wirksamste Opfer der Versöhnung zu bringen; er unterrichtet uns in der allerwichtigsten aller Wissenschaften, in der Wissenschaft des Heiles und des ewigen Lebens; er ermahnet uns, um uns auf dem Wege der Tugend, dem einzigen richtigen Wege zu unserm höchsten Glücke, zu erhalten, oder wenn wir unglücklicher Weise davon abgewichen sind, auf denselben zurückzubringen; keine Ungemächlichkeit der Nacht, noch des Wetters, noch der rauhen und steilen Wege, noch sonst etwas anderes hält ihn ab, um uns in der Gefahr des Todes die nöthigen Heilsmittel zu bringen. Welche Menge der wichtigsten Wohlthaten! Wer muß dem Manne, der sie uns zufließen läßt, nicht mit herzlicher Liebe zugethan seyn, und wie undankbar muß der Mensch seyn, der ihm diese Liebe versagen kann?

Mit der Liebe, die man dem Seelsorger schuldig ist, muß Hochachtung und Verehrung verbunden seyn. Der Seelsorger ist schon in Ansehung seines Priesterthumes ehrwürdig; er ist es aber noch mehr in Ansehung seines Amtes. Sein Amt besteht in dem, daß er die

Wahrheiten des Evangeliums den Menschen vortrage, beweise, ans Herz lege; daß er ihnen den Weg und die Hilfsmittel zur Ausübung des Christenthumes zeige; daß er die Guten in der Gottseligkeit bestärke und vor dem Laster und seinen Folgen warne; daß er die Bösen von der Straße des Lasters auf den Pfad der christlichen Besserung und Tugend zurückführe. O wahrlich heiliges und wichtiges Amt ist das Amt eines Pfarrers, darum er denn auch aller Hochachtung und Verehrung würdig ist. Die Priester, schreibt Paulus, welche wohl vorstehen, soll man doppelter Ehre würdig halten, besonders die am Worte und an der Lehre arbeiten. 1. Tim. 5, 17.

Es ist ferners Pflicht für jeden Christen, die Lehren seines Pfarrers gerne anzuhören und gewissenhaft zu befolgen. Die Stimme, das ist die Lehren und Ermahnungen des Seelsorgers nicht gerne anhören ist der üble Charakter und das gewisse Kennzeichen böser Schafe: denn gute Schafe hören die Stimme ihres Hirten mit Freuden an. . . . Aber nicht nur hören und befolgen sollen gute Pfarrkinder die Lehren ihres Hirten, sondern sie sollen sich auch befleißen, einen guten Eingang seiner Lehre bey andern befördern zu helfen, und mit den Schwachheiten desselben liebevolle Nachsicht zu tragen, selbe zu entschuldigen, so lange es möglich ist, um zu verhindern, daß ihr Lehramt nicht unwirksam werde. Man denke doch recht oft daran, daß auch Priester Menschen sind,

sind, und selbst bey dem besten Willen nicht allezeit so viel Gutes leisten können, als ihr erhabenes Amt von ihnen fordert.

Eine andre Pflicht der Christen gegen ihren Hirten und Lehrer besteht darinn, daß sie mit ihm friedlich und einträchtig leben. Nichts ist vielleicht dem Amte eines Seelsorgers nachtheiliger, nichts für das Heil der Pfarrkinder schädlicher als Zwietracht und Uneinigkeit zwischen beyden Theilen: denn dadurch verliert der Pfarrer die Liebe zu seinen Pfarrkindern, bey den Pfarrkindern hingegen fällt dadurch das so nothwendige Vertrauen gegen den Pfarrer weg. Gott! welches Unglück! Ist bey dem Seelsorger einmal die Liebe gegen seine Heerde verloren, so nimmt auch bey ihm der Eifer für ihr Heil ab, den nur die Liebe beleben kann. Haben die Pfarrkinder kein Vertrauen zu ihrem Hirten, so zerfällt auch bey ihnen alle Liebe und Achtung gegen ihn, und Haß und Verachtung treten an ihre Stelle. Was kann man sich Schrecklichers denken. Daher die nachdrückliche Ermahnung des heiligen Paulus, daher sein inständiges Bitten und Flehen, daß wir mit denen, die uns als Hirten und Lehrer vorstehen, friedlich leben sollen: Wir bitten euch, liebe Brüder! daß ihr diejenigen erkennet, die an euch arbeiten und euch in dem Herrn vorstehen, daß ihr friedsam mit ihnen seyd. 1. Thess. 5, 12. 13.

Auch ist es Pflicht der christlichen Gemeinde, alles Nöthige zur standesmäßigen Unterhaltung des Seelsor-

gers mit gutem und willigem Herzen beyzutragen. Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth. Ein Grundsatz, den die Vernunft aufstellet, und welchen Jesus bestättiget. Luk. 10, 7. Warum soll es denn nicht auch der Seelsorger seyn? Warum ist denn Alles, so wenig es oft auch ist, zu viel, was man ihm thun oder geben muß.

Endlich sollen Pfarrkinder auch für ihren Pfarrer bethen. Zentnerschwere Lasten liegen auf den Schultern eines Seelsorgers; über Alles wichtig sind seine Verrichtungen. Selbst Engel würden sich vielleicht nicht getrauen, sich denselben zu unterziehen; um wie viel weniger werden es schwache Menschen ohne Unterstützung, ohne Beystand von oben herab wagen dürfen. Um diese Unterstützung, um diesen Beystand des Himmels sollen nun die Pfarrkinder recht oft für ihren Seelsorger bitten; flehen sollen sie oft zu dem Allmächtigen und rufen: Vater im Himmel stärke deinen Diener, den du uns gegeben hast, daß er uns zu dir führe!

Sehet hier, Vielgeliebte! die Summe der Hauptpflichten, welche ihr gegen euren Hirten zu beobachten habet. Wohl euch, Glück für ihn, wenn ihr sie gewissenhaft beobachten werdet, dann wird die von ihm übernommene Seelsorge für ihn wahrhaft trostreich, für euch aber reich an den seligsten Früchten seyn. Dieß ist, was ich ihm und euch von Herzen wünsche. Amen.

I. Trauerrede.

Auf Maria Theresia, römische Kaiserinn.

Gehalten zu Offenburg 1781.

Maria Theresia hat als Kaiserinn ihre Unterthanen glücklich und sich selbst heilig gemacht.

Ihre Kinder sind aufgestanden und haben sie selig gesprochen. Salomo 31, 28.

Hochansehnliche Zuhörer!

Das vortrefflichste Lob, welches der Weiseste unter allen Königen einer berühmten und mächtigen Königinn von Saba beyleget, bestehet darinnen, daß sie durch ihr Betragen sich den Beyfall ihrer Kinder erworben. Ihre Kinder, sagt er, sind aufgestanden, und haben sie selig gesprochen. Kann ich, hochansehnliche Zuhörer! bey den traurigen und gottseligen Pflichten, die Sie heute dem höchstseligen Andenken unserer allerdurchlauchtigsten, großmächtigsten und vortefflichsten Kaiserinn Königinn Mariä Theresiens erweisen, zu ihrer Ehre und Verherrlichung ihres unsterblichen Namens etwas Größeres und Erhabneres sagen, als wenn ich mit dem Weisesten der Könige behaupte, daß ihr Ruhm in einem eben so allgemeinen als aufrichtigen und von aller Schmeicheley weit

entfernten Beyfalle bestehe, den sie von ihren zurückgelassenen getreuen Unterthanen erhält, die sie, wie ihre Kinder, im Herzen lieb hatte, und von denen sie, wie ihre Mutter, inniglich geliebt wurde?

Fürwahr, da die Großen dieser Welt nicht um ihretwegen, sondern zum Besten der Völker, über die sie herrschen, von Gott gesetzt sind; so können sie ihre Ehre in nichts rühmlicher setzen, als darinnen, daß sie das Vergnügen und die Zufriedenheit derselben ausmachen. Nun ist eben dieses, meine Herren! dasjenige, was den Ruhm unserer unvergleichlichen Kaiserinn ausmachet. Maria Theresia ist in Wahrheit eine große Frau, die sich den gerechtesten Anspruch auf das Lob ihrer zurückgelassenen Unterthanen machen kann; einen Anspruch, den keiner, der das Glück hatte, von ihr regiert zu werden, ihr anstreiten wird; dieweil er sich auf Verdienste gründet, die man weder alle nach ihrem ganzen Umfange erzählen, noch nach ihrer ganzen Vortrefflichkeit genugsam loben, anrühmen und bewundern kann.

Wenn ich aber behaupte, daß der Ruhm unsrer großen Theresiä in dem allgemeinen Beyfalle bestehe, den sie sich von ihren Unterthanen erworben hat, so sehen sie selbst, hochansehnliche Zuhörer! daß derselbe in diesen Tagen vollkommen wird, wo wir in Ansehung ihrer dasjenige vollkommen und nach dem Buchstaben erfüllet sehen, was Salomo von jener mächtigen Königinn sagt:

Ihre

Ihre Kinder sind aufgestanden und haben sie selig gesprochen. Sie geben uns, hochansehnliche Mitglieder eines Kaiserlichen Königlichen Oberamtes! heute ein öffentliches und höchst erbauliches Beyspiel davon. Denn, wenn Sie sich heute in diesem geheiligten Tempel des Herrn versammeln, so geschieht es in der rühmlichsten und preiswürdigsten Absicht, um in ihrem und im Namen aller hiesigen Landes Kaiserlichen Königlichen Unterthanen vor dem Altare des Allerhöchsten und im Angesichte seiner heiligen Kirche ein öffentliches und feyerliches Bekenntniß abzulegen, daß Maria Theresia, unsre unvergeßliche Kaiserinn, alle ihre Lobeserhebungen verdiene. Voll der zärtlichsten Empfindungen, von denen ihre Seele erfüllet ist, sind sie hieher gekommen, sie selig zu sprechen: Ihre Kinder sind aufgestanden, und haben sie selig gesprochen.

In dieser Absicht haben Sie mir die hohe und unverdiente Ehre bestimmet, bey der gegenwärtigen traurigen Feyerlichkeit der Dollmetscher ihrer Gesinnungen zu seyn, um dieselbe zu entwickeln und der Welt vor die Augen zu legen. Allein, ich gestehe es gleich anfangs, und sie vergeben, meine Herren! einem schwachen Redner, daß ich weder die glückliche Fähigkeit besitze, noch die dazu nöthigen Einsichten und Kenntniß habe, dieselbe nach ihrer ganzen Vortrefflichkeit zu erklären.

Diejenigen, welche über den Haufen gemeiner Men-

schen erhoben und von Gott, die Völker zu beherrschen, bestellet sind, haben zwo Eigenschaften, sagt der große und unvergleichliche heilige Augustinus. Sie sind Könige und Menschen. Als Könige müssen sie mit der Sorge über ihre Unterthanen beladen, für ihre Wohlfahrt und Glück besorgt seyn. Als Menschen müssen sie mit der Sorge ihres eigenen Heils ganz beschäftiget, einzig und allein darauf bedacht seyn, daß sie sich durch eine genaue Treue gegen ihre besondern Pflichten heiligen. In diesen beyden Pflichten bestehet der wahre Charakter christlicher Fürsten.

Was für eine Ehre ist es also für unsre höchstselige Kaiserinn, der wir heute in diesem geheiligten Tempel des Herrn die heiligen und traurigen Pflichten unsrer Gottseligkeit abtragen, und derer Lob ich vortragen werde, daß sie diesen zwo Pflichten so vollkommen genug gethan? Ja! hochansehnliche Zuhörer! man kann die Pflichten eines großen Regenten nicht vorstellen, ohne zugleich das kostbarste Leben Mariä Theresiä im Kurzen zu entwerfen. Dieses Leben so weitläuftig und fruchtbar es auch gewesen, beruhet dennoch nur in der Erfüllung dieser beyden Pflichten. Als Mensch kannte sie gleichsam Niemanden, als sich selbst, um für ihre Seele zu sorgen; als Monarchinn aber vergaß sie ihrer fast gänzlich, um nur für das Beste ihrer Unterthanen zu sorgen.

Ich habe mich also um keinen andern Inhalt zu bekümmern

kümmern, da mir ihr kostbares Leben diesen so natürlich an die Hand giebt; und ich werde ihnen, hochansehnliche Zuhörer! alles gezeigt haben, wenn ich ihnen Mariam Theresiam

I. Als eine Monarchinn, die nur bedacht ist, ihre Unterthanen glücklich,

II. Als einen Menschen, der nur besorgt ist, sich selbst heilig zu machen, zeigen werde.

Sehen sie, hochansehnliche Zuhörer! das natürliche Bild unserer Kaiserinn und die Theile meiner Trauerrede. Sie werden sie dabey keineswegs den Schmeicheleyen eines Lobredners überliefert sehen, die sich weder für die Heiligkeit dieses Ortes, noch für die Hoheit des Gegenstandes schicken würden. Ich werde Ihnen nichts anders sagen, als was sie selbst und zwar weit umständlicher wissen, als ich. Bilden sie sich nicht ein, daß ich die hohe Ehre, die man mir bestimmt, als eine schöne und erwünschliche Gelegenheit ansehe, ihnen die Stärke meiner Beredsamkeit zu zeigen. Und wenn sie hieher gekommen, um etwas Schönes zu hören; so sage ich Ihnen zum voraus, daß, wenn man eine Monarchinn, die Theresiä gleichet, loben will, man nicht auf die Schönheit der Kunst bedacht seyn darf. Man muß, um sie zu loben, und sie so, wie sie war, vorzustellen, weiter nichts thun, als ihre Thaten und Handlungen erzählen.

Ihre natürlichen und ungekünstelten Handlungen machen einen Begriff von ihr, der viel von seiner Stärke und Nachdruck verlieren würde, wenn man ihn durch die Farben der Kunst erheben wollte.

Erster Theil.

Wenn uns die göttliche Offenbarung lehret, daß eine jegliche Seele den Obrigkeiten unterworfen seyn soll, so lehret sie uns auch, daß eine jegliche Obrigkeit über das Glück ihrer Untergebenen wachen soll. Dieses, hochansehnliche Zuhörer! ist die weiseste von der anbethungswürdigsten Vorsehung Gottes eingeführte Ordnung, welche diese gegenseitigen Pflichten in der menschlichen Gesellschaft festgesetzet, ohne welche in der Welt nichts, denn ein abscheulicher Gräuel und die entsetzlichste Verwirrung würde anzutreffen seyn. Wenn es also Menschen auf dem Erdboden giebt, die auf Thronen sitzen und Zepter in ihern Händen tragen, so ist es keineswegs in der Absicht geschehen, daß sie den Völkern, über die sie herrschen, ein eitels Schauspiel von weichlicher Pracht und Größe geben, und gleich den Götzenbildern, den Weihrauch und die Gelübde der Unterthanen in einem stolzen Müßiggange annehmen sollen. Ach! es sey ferne daß ein weiser, ein christlicher Monarch so unvernünftige und unchristliche Absichten führen wollte. Sie würden sich nicht nur für das Ansehen seiner Person nicht schicken, sondern sie würden ihn, so groß er dem

äußer-

äußerlichen Scheine nach auch immer seyn mag, in den Augen vernünftiger Menschen sogar weit unter den Haufen der elendesten, verächtlichsten und unwürdigsten Menschen herabsetzen. Die Würde der Regenten ist, nach dem Ausspruche des Apostels, nicht nur allein eine Würde, die sie über andere erhebet, sie ist ein Dienst zum Besten ihrer untergebenen Völker.

Und dieses, hochansehnliche Zuhörer! war der vortreffliche Grundsatz, auf welchen unsre angebethete Theresia den Ruhm ihrer preiswürdigsten Regierung gründete. Sie empfand die Bürde ihrer Kronen von dem Augenblicke an, da sie sie aufsetzte; sie fühlte den Last der Arbeit, und sie bath, wie Salomo, um Weisheit, daß sie bey ihr sey, mit ihr arbeite, und ihr nützliche Anschläge eingebe, um ihre Völker glücklich zu regieren. Die ersten Wahrheiten, die sie lernte, waren, was sie als Regentinn ihren Unterthanen schuldig sey. Die ersten Gedanken, die sie hegte, und womit sie sich die ganze Zeit ihrer Regierung beschäftigte, waren, ihre Völker glücklich zu machen.

Was machet, hochansehnliche Zuhörer! das Glück der Völker aus? was für ein Oberhaupt muß es seyn, unter dem die Unterthanen glücklich seyn sollen? welche Eigenschaften muß ein Regent haben, wenn er die Glückseligkeit des Staates befördern soll? Muß er nicht auf eine edle und großmüthige Art uneigennützig, thätig, gütig,

tig, weis und gerecht seyn? Muß es nicht ein Regent seyn, der Mariä Theresiä gleichet? Muß es nicht Theresia selbst seyn? Lasset uns, hochansehnliche Zuhörer! alle diese Züge eines zum Glücke seiner Unterthanen gemachten Fürsten an unsrer Kaiserinn wahrnehmen, entwickeln, bewundern.

Wer war jemals auf eine edlere und großmüthigere Art uneigennützig als Theresia, von der es das Ansehen hatte, als habe sie nichts nöthig, und die in dem, was sie für ihr Volk that, niemals ihre eigene Glückseligkeit suchte? Sie lebte nur für ihr Volk. Anstatt sich einen persönlichen Nutzen zu machen, der von dem allgemeinen Nutzen unterschieden und getrennt ist, opferte sie denselben dem Nutzen des Volks auf. Sie verpachtete nicht die Güter der Unterthanen. Man dorfte nicht, um bey ihr ein guter Hofmann zu seyn, auf Mittel und Wege bedacht seyn, die Unterthanen auszuplündern, um die königliche Schätze zu füllen. Sie glaubte nicht, daß, weil sie gehorsame Unterthanen hätte, sie dieselben arm und elend machen müßte, um sich zu bereichern. Obwohl niemals eine edlere und prächtigere Kaiserinn, als sie, gewesen, so wußte sie dennoch ihren Staat und Aufwand in einer solchen Ordnung zu halten, daß er ihrer Würde Ehre brachte, und doch niemanden zur Last war. Da sie jenen großen Grundsatz begriffen, daß die Erhaltung der Landesruhe weit besser sey, als Siege, die jederzeit so viel Blut und so viele Thränen kosten, so verabscheue-

abscheuete sie nichts mehr, als jene Kriege, die nur aus Neigung zur Ehre und aus Eigennutz geführet werden, und wodurch die Unterthanen das unglückselige Schlachtopfer der Regenten werden. Wie großmüthig opferte sie nicht den Nutzen, welcher so erhabenen Seelen am liebsten zu seyn pfleget, den Nutzen der Ehre und des Ruhms, dem Glücke ihrer Unterthanen auf, indem sie als Ueberwinderinn und Obsiegerinn sich in die Ruhe begiebt, und den Krieg mitten unter den herrlichsten Siegen unterbricht, um ihre durch feindliche Einfälle bekümmerten Unterthanen nicht länger im Elende zu lassen. Sie will nicht durch das Unglück ihres Volkes eine große und mächtige Königinn seyn, sondern sie will eine gute Königinn seyn. Ist nun aber nicht die beste Königinn die größte?

Zu dieser großmüthigen Verachtung des Eigennutzes setzte Theresia auch noch eine unaufhörliche Thätigkeit hinzu. Es war nichts in dem ganzen Umfange ihrer weitschichtigen Reiche, so ihrer vorsichtigen Thätigkeit entgieng, und wohin sich dieselbe nicht erstreckte. Theresia sah in ihren Ländern alles, sie hörte alles, sie regierte alles. Sie ließ sich von allem, was in den auch weit entferntesten Provinzen vorgieng, die genaueste Berichte abstatten. Sie hörte also Klagen und sah alle Bittschriften ein. Sie war für Alle ohne Ausnahme und zu allen Zeiten thätig. Der Hofmann hatte vor anderen Unterthanen keinen Vorzug; sie war für Alle, weil

sie Aller ihre Königinn war. Sie machte keinen Unterschied unter der Zeit, sie war allezeit um ihres Volkes willen da, weil sie allezeit ihre Königinn war. Sie widmete sich sogar noch in den letzten Tagen ihres Lebens ihren gewöhnlichen Beschäftigungen, und arbeitete mit eben der Thätigkeit, wie sie zu andern Zeiten pflegte. Man möchte sagen, sie wäre das Aug, von welchen der Prophet Daniel redet und saget: Es schlafe und schlummere niemals. Ihre Augen waren auf die obrigkeitliche Person bey Verwaltung der Gerechtigkeit, an den Kriegsmann bey Regierung der Truppen, auf den Einnehmer der Gelder, auf eine jede Provinz bey ihren Tugenden und Lastern, bey ihren Eigenschaften und Fähigkeiten, bey ihren Bedürfnissen und Vortheilen gerichtet. Sie sehen selbst, hochansehnliche Zuhörer! wie viele Sorgen, welche unausgesetzte Arbeiten mit einer so großen Thätigkeit nothwendig verbunden sind. Aber unsre thätige Theresia floh die Arbeit nicht. So ermüdet sie auch immer von den vielfältigen Regierungsgeschäften war, so war es für sie eine Art der angenehmsten Erquickung, wenn sie durch ihre Arbeit ihrem Volke nützlich seyn konnte.

Da die Großen dieser Welt wegen ihres Titels die Vorsehung Gottes vorstellen, die reichlich und überflüßig Wohlthaten austheilt, so müssen sie nothwendiger Weise gutthätig seyn, dieweil nur sie im Stande sind, durch ihre Gütigkeit dem Elende der Armen abzuhelfen, oder wenigstens dasselbe zu lindern. Wer war nun aber

je,

jemals auf eine edlere und großmüthigere Art gutthätig, als unsre beste Theresia? wer theilte jemals reichlicher und überflüßiger Wohlthaten aus, als sie? Ich würde mich, hochansehnliche Zuhörer! in ein allzuweites Feld hinauswagen, wenn ich mich in eine genaue Erzählung derselben einlassen wollte. Sie öffnete, gleich als ob sie nur für die Unglücklichen und Elenden regierte, der Dürftigkeit täglich neue Zufluchtsörter. Wie reichlich ließ sie den Ueberfluß in die durch feindliche Verheerung oder durch andere betrübte Verhängnisse des Himmels bekümmerte Provinzen und Ortschaften fließen? Wie eine Mutetr, die für das Leben und für den Unterhalt ihrer Kinder sorgen muß, erkundigte sie sich nach allen Bedürfnissen, sie wurde dadurch gerührt, sie vergoß darüber die kostbarsten Thränen, und sie ließ kein Elend ohne Hilfe und ohne Trost, als nur dasjenige, welches sie nicht wußte; und es war ihr keines unbekannt, als nur dasjenige, welches den Nachforschungen der aufmerksamsten Wachsamkeit entgehen konnte. Man kann sagen, daß in der vierzigjährigen Regierung fast nicht ein Tag anzutreffen sey, den sie nicht mit Gnaden und Wohlthaten ausgezeichnet hätte. Die vortrefflichen und unvergeßlichen Denkmäler, die sie uns hinterlassen hat, sagen es ihnen, hochansehnliche Zuhörer! weit besser, als ich. Die vielen Spitäler, die sie zum Theile gestiftet und mit hinlänglichen Einkünften versehen, die reiche Stiftungen, die sie für alle Gattungen von Elenden, für alle Gattungen von Armen, für die arme adeliche Jugend,

für die Waisen, für die Wittwen, für die Dienstbothen gemacht, die großen Allmosen, von denen so viele Armen leben werden, die ansehnlichsten Vermächtnisse, womit sie ihre zurückgelassene Dienerschaft bedachte, geben die Liebe und Mildthätigkeit Theresiä weit besser zu erkennen, als ich es würde thun können.

Wenn der reinste Lobspruch preiswürdiger Regenten die Weisheit ihrer Verwaltung ist, wodurch die Wohlfahrt und das Glück ihrer Reiche auf die festeste und unbeweglichste Gründe gebaut wird; so ist dieses, hochansehnliche Zuhörer! ein Lobspruch, den sich unsre bewunderungswürdigste Kaiserinn auf eine vorzügliche Art eigen gemacht. Wie viele vortreffliche Beyspiele einer ganz seltenen Weisheit haben wir nicht in ihrer Regierung zu bewundern? Ich bemerke vortheilhafte Verträge, die sie gemacht; nützliche Bündnisse, die sie zu Stande gebracht; ansehnliche Provinzen, die durch geschickte Unterhandlungen ihren Staaten sind beygefügt; die Sicherheit der Kronen, die dem allerdurchlauchtigsten Erzhause sind festgesetzt worden; Vereinigungen, die mit auswärtigen Mächten, die sonst so eifersüchtig waren, sind getroffen worden. Die Völker wurden im Zaume gehalten, die Künste geehret, die Wissenschaften durch ihre Gewogenheit aufgemuntert, durch ihre Freygebigkeit belebet und aufs höchste getrieben; die Handlung blühte, sie erhielt Hilfe und Unterstützung; der auswärtige Reichthum ward ins Land gezogen; das Volk wurde von den Gro-

ßen

ßen geschonet, die Großen vom Volke geehret; es wurden die vortrefflichsten Erziehungs- und Lehranstalten, als die wichtigste Grundlage der Glückseligkeit der Nationen, eingeführt. Die durch undenkliche Dauer verjährte Misbräuche wurden abgeschafft. Theresiens gemachte Einrichtungen, ergangene Verordnungen, abgefaßte Gesetze, die ihnen, meine Herren! weit besser bekannt sind, als mir, und womit sich ihr Eifer täglich auf eine rühmliche Art beschäfftiget, um sie Hand zu haben, werden allen Völkern und allen Zeitaltern bezeugen, daß Maria Theresia die weiseste Regentinn gewesen, die so viel gethan, daß ein Salomo nicht mehr würde gethan haben, der wegen des Ruhmes, den er sich durch seine Weisheit erworben hat, von der ganzen Welt so sehr bewundert wird.

Bey allem dem aber, hochansehnliche Zuhörer! würde sie das Glück ihrer Unterthanen nicht vollkommen befördert haben, wenn sie beynebens unterlassen hätte, ihnen Gerechtigkeit zu verschaffen, welches eines der edelsten und wichtigsten Verrichtungen eines Regenten ist. Salomo bath daher den Herrn um nichts inständiger, als um eine richtige Beurtheilungskraft, um zu verstehen, was gut und bös sey, damit er sein Volk, dieser Erkenntniß gemäß, richten könne. Und Maria Theresia ließ dieses eine der vornehmsten Beschäftigungen ihrer Regierung seyn. Sie hörte, sie untersuchte selbst nach Billigkeit die Streitigkeiten ihres Volkes. Es brauchte,

um vor ihren Thron gelassen zu werden, keine andre Empfehlung, noch Gunst, als jene der Gerechtigkeit, und es war eine zulängliche Ursache, um ihr vorgestellt zu werden, wenn man in einer gerechten Sache ihren Schutz nöthig hatte. Große und Kleine, Reiche und Arme, alles ohne Unterschied kam vor sie. Sie beschützte den Schwachen wider den Mächtigen und bestrafte das Unrecht, von welcher Gewalt und Ansehen es auch immer unterstützt war. Sie ertheilte ohne Partheylichkeit, ohne Ansehen des Standes und des Vermögens ihre Urtheile und ihre Orakel, mit Majestät, mit Billigkeit, mit Liebe, als Monarchinn, als Richterinn, als Mutter.

Ist dieses, hochansehnliche Zuhörer! nicht etwa eine von der Einbildungskraft nach dem Wunsche des Herzens gemachte Abschilderung? nein; es ist das natürliche Bild, oder vielmehr es sind nur schwache Züge des Bildes unsrer uneigennützen, thätigen, gütigen, weisen und gerechten Theresia, einer Kaiserinn, die der Gegenstand der Verwunderung der ganzen Welt, und das Muster aller Regenten seyn sollte, dieweil sie nur über ihre Völker herrschte, um sie durch den edeln Großmuth ihrer Uneigennützigkeit, durch die beständigen Arbeiten einer unermüdeten Thätigkeit, durch die Liebe ihrer uneingeschränkten Wohlthätigkeit, durch die Weisheit ihrer Verwaltung, durch die Billigkeit ihrer Urtheile glücklich zu machen. So sehr sie aber bedacht war, ihre Unterthanen glücklich zu machen, so besorgt war sie auch, sich

selbst

selbst zu heiligen. Dieses, hochansehnliche Zuhörer! werde ich ihnen beweisen, wenn sie mir noch eine kurze Zeit ihre Aufmerksamkeit gönnen werden.

Zweyter Theil.

O wie verächtlich machen die von den Leidenschaften eingeschränkten und tief in die Erde gebeugten Seelen die Majestät des Thrones, wenn sie dafür halten, ein Monarch habe seine Pflicht und Schuldigkeit vollkommen gethan, wenn er seine Unterthanen glücklich machet. Nein, hochansehnliche Zuhörer! wenn es die Schuldigkeit der Regenten ist, ihre Unterthanen glücklich zu machen, so ist es nicht weniger ihre Pflicht, sich selbst zu heiligen.

Unsre christlichste Kaiserinn erkannte diese Pflicht sehr wohl, und ihre ganze Sorgfalt erstreckte sich dahin, dieselbe genau und vollkommen zu erfüllen. Da sie sich als einen Menschen betrachtete, der zur Glückseligkeit eines ewigen Lebens bestimmt wäre, so hielt sie dafür, daß Alles, was sie als Regentinn gethan, für nichts zu achten, wenn sie dabey dasjenige unterließ, was einzig und allein nothwendig ist, nämlich sich selbst zu heiligen. Sie sah gar wohl, daß das herrlichste und prächtigste Leben ohne christliche Tugenden weiter nichts, als ein leerer Schatten, ein eitler Traum und vor den Augen der Welt ein schönes Blendwerk wäre, und daß man

nicht gelebet, wenn man nicht für Gott und für seine eigene Seele gelebt. Dieses, hochansehnliche Zuhörer! sind die heiligen Wahrheiten, welche die Welt nicht kennet; aber ein lebendiger Glaube hatte sie tief in das Herz unsrer gottesfürchtigen Kaiserinn eingeschrieben.

Was für vortreffliche Beyspiele der Gottesfurcht hat sie nicht der ganzen Welt gegeben, und zwar einer solchen Gottesfurcht, die alle Merkmaale an sich hatte, die sie vollkommen machten, dieweil ihre Gottesfurcht einfältig und unterthänig, lebhaft und wirksam, großmuthig und standhaft war.

Sie verehrte jederzeit in tiefer Ehrfurcht jene undurchdringliche Wolke, welche allezeit das Heiligthum bedeckt. Die heiligen Dunkelheiten und Finsternisse unserer Geheimnisse dienten selbst zur Bestätigung ihres Glaubens und ihrer Unterwerfung. Sie hielt dafür, ein Mensch handle thöricht, wenn er dasjenige einsehen wolle, was Gott vor uns hat verbergen wollen. Ihre Einsichten erstreckten sich in Ansehung des Glaubens nicht weiter, als ihre Pflichten. Man wurde bey ihr niemals etwas von Pralereyen, die besonders dem weiblichen Geschlechte so übel anstehen, noch etwas von dem kindischen Großthun des Unglaubens wahr, der sich einbildet, er wisse alles, wenn er an allem zweifelte.

Ihre Gottesfurcht war einfältig und unterthänig; aber

aber auch wirksam und thätig. Der Glaube will Werke haben, und man glaubet vergeblich, wenn man übel lebet. Was für einen Eifer legte sie nicht beständig an den Tag, das Gesetz nach seinem ganzen Umfange auf das genaueste zu beobachten? welche Begierde, ihren Pflichten gegen Gott und gegen den Nächsten genug zu thun? welches Vertrauen auf Gott gab sie nicht bey allen Unternehmungen und Gefahren zu erkennen? welche Größe einer unveränderlichen Andacht belebte sie nicht bey den heiligen Uebungen unsers Gottesdienstes? wie eilfertig kehrte sie nicht von den Geschäfften ihrer Regierung zu Gott zurück, um ihre Seele zu erquicken, um sich mit ihrem Bräutigam zu unterreden, um sich Raths bey ihm zu erholen und seine Hilfe und Beystand anzuflehen? mit was für einer inbrünstigen Andacht nahete sie sich zu gewissen Zeiten den heiligen Geheimnissen? welchen Eifer trug sie für die Ehre der Religion, in der ihr alles groß vorkam? was für eine Liebe zum Guten, und was für ein Abscheuen zu allem, was nicht zu Gott führet? wie unüberwindlich war nicht ihre Sanftmuth? wie erobernd ihre Leutseligkeit? wie unerschöpflich ihre Güte und Menschenliebe? wenn, hochansehnliche Zuhörer! dieses auch ihre einzigen Tugenden wären, so würden sie hinlänglich seyn, Mariam Theresiam beynahe als eine Heiliginn zu verehren.

Aber lasset uns dieselbe in einem noch weit hellern Glanze betrachten. Es geht auch den schönsten Tugen-

den das Siegel der Vollkommenheit ab, bis sie die Standhaftigkeit prüfet. Wie vieles hatten nun aber die vortrefflichsten Tugenden Theresiä wider alle Gattungen der strengsten Prüfungen nicht auszustehen? Großer Gott! du hast dieser besten Fürstinn den Kelch der Bitterkeit, womit du deine Auserwählten tränkest, oft genug dargereichet, und nur eine so erhabene Seele, als die ihrige war, ist fähig gewesen, den härtesten Anfällen, die du auf sie losbrechen lassen, zu widerstehen. Ich würde hier, hochansehnliche Zuhörer! sie an die Trübsalen erinnern, womit sie ihre Regierung anfieng, deren Größe und anhaltende Dauer in den vorhergehenden Zeiten vielleicht niemals ihres gleichen gehabt haben, an die beständigen Abwechslungen des Krieges, und endlich an den Raub, den der Tod vor Jahren mitten in ihrem Königlichen Pallaste rings um sie herum eingesammelt hat; ich würde sie an alles dieses erinnern, und ihnen dabey die unbewegliche Standhaftigkeit und den unglaublichen Muth, mit welchem sie diese empfindlichsten Prüfungen ausgehalten hat, vor Augen legen, wenn mich der Geist Gottes durch das Beyspiel des durch seine Geduld so berühmten Königs in Edom nicht belehrte, daß Gott, um die Tugend auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit zu setzen, noch weit strengere Prüfungen habe. Ungeachtet dieser Fürst bereits durch den gänzlichen Verlurst seiner Güter äußerst elend war, so setzte ihn dennoch Gott dadurch auf die äußerste Probe, daß er ihn mit Krankheit peiniget. In der That, wenn

eine

eine tödtliche Krankheit den Körper angreift, wenn man die empfindlichsten Schmerzen auszustehen hat, wenn man mit jedem Augenblicke den Tod näher auf sich anrücken sieht, alsdann seiner mächtig seyn, alsdann von dem einmal angetretenen Wege der Gottesfurcht nicht abweichen, alsdann eine unveränderliche Standhaftigkeit bezeigen; dieses ist die erhabenste Tugend, es ist die Tugend der Heiligen, es ist die Tugend Theresiä.

Gott, der in Ansehung der Fürsten eben sowohl, als ihrer Unterthanen den Faden des Lebens und das Schwert des Todes in seinen Händen trägt, schickte ein tödtliches Uebel in den Körper Theresiä. Hier, hochansehnliche Zuhörer! sammeln sie die Kräfte ihrer Seele zusammen, um die Hoheit zu denken, zu welcher sie ihre Standhaftigkeit erhoben hat. Kaum vermerkte sie die Gefahr, so beugt sie sich anbethend vor dem strengsten Befehle des Ewigen, und stellet sich vor seinem Angesichte zum Opfer dar. Sie bereitet sogleich der Religion den herrlichsten Triumph. Ach! sie mag ihre durchlauchtigsten Sprossen in einen noch so tödtlichen Schmerzen stürzen: sie ist nur bedacht, was sie ihrer Würde und ihren Völkern schuldig sey. Auf die höchste Stufe der irdischen Ehre gestellet, will sie noch ihre Völker durch ihr heiliges Beyspiel unterrichten, und ihren Gott in der ganzen Pracht der Religion zu sich bringen lassen. Feyerliche, aber uns höchst betrübte Pracht! welche trostlose Bekümmerniß brachtest du in alle Herzen; aber in wel-

chem Glanze der Tugend zeigtest du uns Theresien? Ueberheben sie mich hier, hochansehnliche Zuhörer! ihnen das Feuer ihrer Andacht, die Inbrunst ihrer Gebethe, die Lebhaftigkeit ihres Glaubens, die Heftigkeit ihrer Liebe, die Tiefe ihrer Demuth, die Größe ihres Vertrauens, mit welcher ihr Herz ihrem Gott entgegen geeilet und ihn empfangen hat, zu beschreiben; aber bekennen sie zugleich dabey, daß die Tugend Theresiens in einer noch nie gesehenen Größe erscheinet.

Unterdessen nimmt das Uebel immer mehr und mehr zu. Theresia merket, daß der Allerhöchste den Tod über sie verhängt hat, und weiters keine Hilfe mehr vorhanden ist. Alles ist in Unruhe und Schrecken, in der äußersten Bestürzung; nur sie allein behält auf ihrem Sterbbette jene majestätische und heitere Miene, die man in den fröhlichsten Tagen des Glückes an ihr wahrgenommen hatte. Von dem Himmel und ihrer Tugend unterstützt bedarf sie keines menschlichen Trostes; aber sie hat Stärke genug, um die tief verwundeten Herzen ihrer besten Kinder aufzumuntern und ihnen Muth und Trost einzuflößen. Sie will von der Annäherung der letzten Stunde genau benachrichtiget seyn; sie will sich selbst sterben sehen.

Ach! daß doch auch so erhabene Tugenden die Macht des Uebels ersticken könnten; aber umsonst. Gott, der die Tugenden Theresiens geprüfet, und in den Prüfungen

be-

bewährt gefunden hat, will nun ihre Standhaftigkeit auch belohnen. Theresia stirbt.

Lassen sie mich, hochansehnliche Zuhörer, auch nunmehro mit dem Tode Theresiens meine Rede beschließen. Lasset uns dagegen ihr die Pflichten der billigsten und feyerlichsten Dankbarkeit erweisen, die wir niemals vollkommen abtragen werden. Helfen sie uns, ihr Diener Jesu Christi! eine so heilige Pflicht nach ihrem ganzen Umfange beobachten. Helfen sie uns durch das Opfer des unbefleckten Lammes, welches sie darzubringen im Begriffe sind, ihre Seele vollends reinigen.

Und wenn, große Theresia! wie wir hoffen, unsere heiligen und guten Absichten dasjenige bey Gott ersetzt haben, was deinen Werken und deiner Gerechtigkeit binnen einer so langen Regierung noch mag gemangelt haben; so sorge in dem Himmel für Joseph deinen Sohn, den du uns zurückgelassen, der unter deiner Obsorge aufgewachsen und nach deinen Beyspielen gebildet ist. Bringe die eifrige Wünsche, die wir täglich für ihn gegen Himmel abschicken, vor den Thron des Allerhöchsten und verschaffe uns durch deine Fürbitte das Glück, daß uns dasjenige durch Joseph wiederum ersetzet werde, was wir durch dich verloren haben. Amen.

II. Trauerrede.

Auf Leopold den Zweyten römischen Kaiser.

Gehalten vor dem Königlich = Erzherzoglich = Oesterreichischen Oberamte der Landvogtei Ortenau, zu Appenweyer den 20sten März 1792.

Hochansehnliche Zuhörer!

Welch eine tiefe Traurigkeit! welch ein allgemeiner Schmerz hat sich über uns alle verbreitet? welch ein großer Kummer beugt uns so tief, schlägt uns fast darnieder? — — Ich sehe an dieser heiligen Stätte nichts, als Bilder des Todes, die den schrecklichen Pracht derselben ausmachen. Die Ursache davon steht hier in dem schaudernden Todtengerüste vor unsern Augen da. Hier in der noch lodernden Urne der geheiligten Asche Leopolds des Zweyten sehen wir mit entfärbten Blicken das Bild des Todes, — eines Todes, der für uns alle nicht anders, als äußerst schmerzhaft seyn kann, und ein Gegenstand der tiefsten Trauer seyn muß.

Erst vor zween noch nicht gar lang vollen Jahren hast du, o Gott! ihn uns gegeben; und du hast ihn uns auch schon wiederum genommen, unsern theuren,

besten Vater Leopold! Du hast uns ihn genommen, und mit ihm hast du uns so viele tröstliche Hoffnungen, so viele frohe Erwartungen genommen! Du, Ewiger! hast ihn zernichtet, geschwinde zernichtet, ehe wir es vorsahen, ehe wir es nur vermuthen konnten. Du hast ihn vor unsern Augen verschwinden lassen, wie eine Wolke vorüber fliegt, die von einem heftigen Sturmwinde fortgetrieben wird. Job. 30, 15.

Noch vor wenig Tagen lebte er. Wir wußten vielleicht nicht einmal etwas von seiner Krankheit. Plötzlich, unvermuthet kömmt die unglückliche, die alles bestürzende Nachricht: Leopold sey nicht mehr, er sey ewig dahin, der allgemein geliebte, der gute Leopold. Welch eine erschreckliche Veränderung der Dinge!

Der erste dieses Monats war der schreckliche Tag, an dem der ewige, allein unsterbliche König Gericht über die Erdenkönige hielt: und er hat seinen Todesengel daher gesandt, um den Erstgebornen aller Monarchen des Erdkreises von dem Throne seiner Herrlichkeit, den er kaum erst bestiegen hatte, hinwegzurufen: Er, der Schreckliche, der die Fürsten entseelet, und die Könige zittern machet, Ps. 75, 12. 13. hat die ruhmvollen Tage seines irrdischen Aufenthalts abgekürzet, die Krone von seinem Haupte, auf dem sie noch so kurze Zeit glänzte, weggenommen, und ihn in die Finsternisse des Grabes geführet. O grausamer Schmerz,

vor dem wir uns desto mehr gesichert glaubten, jemehr unsere aufrichtigen Wünsche das Leben Leopolds weit über unsere eigene Tage hinaus verlängerten!

Lasset uns aber, hochansehnliche Zuhörer! der Traurigkeit, die sich unserer Seele bemächtiget hat, Schranken setzen, und in dem Lobe unsers verewigten Monarchen Trostgründe für unsern Schmerzen finden.

Sie erwarten, Hochansehnliche! diese Trostgründe von mir. Ihre Gütigkeit hat mich dazu aufgefordert. Möchte ich doch so glücklich seyn, Ihre Erwartungen zu befriedigen! Wenn die unbegränzte Dankbarkeit für Ihre mir so ruhmvolle Aufforderung meiner Zunge eben so viele rednerische Kraft ertheilte, als sie meinem Herzen guten Willen einflößt; so würde ich weniger verlegen, weniger ängstlich vor Ihnen auf diesem heiligen Lehrstuhle der Religion erscheinen. Aber nun bleibt mir bey dem tiefen Gefühle meines Unvermögens nichts übrig, als aufrichtige Bitte um Nachsicht, und stärkendes Vertrauen auf Ihre Güte.

Der allergroßmächtigste, allerdurchlauchtigste Leopold der Zweyte, römischer Kaiser, unser allergnädigster Monarch ꝛc. ꝛc. hat im fünf und vierzigsten Jahre seines Alters das zeitliche Leben verlassen, nachdem er die Königlich = Erzherzoglich = Oesterreichischen Erbländer durch zwey Jahre und neun Tage beherrscht, und die

höch=

höchste Kaiserwürde durch ein Jahr, vier Monate, und zwanzig Tage bekleidet hatte. Dieß, Hochansehnliche! ist der Gegenstand ihrer tiefen Traurigkeit, die Ursache ihres Schmerzens und ihrer Thränen. Und nun die Trostgründe dafür? Hier haben Sie dieselben in kurzen Worten: Weinen Sie nicht über Leopolds Tod! Er lebt noch, **lebt im Lande der Seeligen.**

Diese Hoffnung von Leopolds Seligkeit, Hochansehnliche! muß diese nicht Ihrem Schmerzen über seinen Tod Schranken setzen, Ihre Traurigkeit lindern, und Ihre Thränen abtrocknen? Ich habe demnach weiter nichts mehr zu thun, als Ihnen die Wahrscheinlichkeitsgründe vorzulegen, die uns die Seligkeit unsers verstorbenen Monarchen hoffen lassen. Diese Gründe liegen ganz in seiner **Gütigkeit.** Hier, Hochansehnliche! können Sie nun schon den Inhalt meiner Trost- und Lobrede errathen. Es ist kein andrer, als dieser: **Leopold der Gute.**

Da ich Ihnen nun unsern höchstseligen Kaiser unter der rühmlichsten Eigenschaft eines guten Fürsten zu zeigen gedenke; so bitte ich Sie, Hochansehnliche! um Ihre Geduld, Gott um seinen Beystand, und schreite zu meinem Vorhaben.

Gütigkeit ist die größte Tugend der Regenten. Die Tapferkeit allein bringt sonst nichts, als den Ruhm und die Ehre der Fürsten zuwegen; aber die Gütigkeit macht ihre Unterthanen glücklich. Die Siege verschaffen ihnen Ehrfurcht; aber die Gütigkeit macht ihnen die Herzen eigen. Sie sind Weltbezwinger für sich; aber gütig für uns: und der Ruhm, den sie sich durch die Waffen erwerben, dauert nicht lange, wenn ihn die Liebe der Völker nicht unsterblich macht. Heil dem Vaterlande, das einen guten Fürsten hat, der so ganz Menschenfreund ist, und so wohlthätig, wie ein Gott, unter seinem Volke lebt!

Welchen hohen und vorzüglichen Werth leget unsere heilige Jesusreligion auf Gütigkeit, auf Wohlthätigkeit, auf thätige Menschenliebe? Sie ist nach ihrer Lehre das vornehmste Stück der Aehnlichkeit mit Gott. Luk. 6, 32 — 36. Das einzig ächte Unterscheidungsmerkmal eines Gott gefälligen Christen. Joh. 13, 35. Die Summe des ganzen Gesetzes Gottes. Röm. 13, 8 — 10. Die einzig sichere, und zuverläßige Probe einer ächten, seligmachenden Gottesliebe. 1. Joh. 4, 20. 21. Sie allein giebt allen andern Tugenden, allen unsern Eigenschaften und Handlungen einen Werth. 1. Kor. 13. Sie ist das Siegel der Gnade Gottes, das Unterpfand der Seligkeit, die einzige Regel, nach welcher Gottes allheilige Gerechtigkeit dereinst den Menschen Seligkeit oder Verdammniß zu erkennen wird. Matth. 25. Lesen

Sie nur, Hochansehnliche! das Gesetzbuch unsrer Jesusreligion, das Evangelium; und diese wichtige Wahrheit, diese Haupt- und Grundwahrheit der Christusmoral wird Ihnen überall unter die Augen fallen: denn fast kein Blatt ist da, das nicht davon handelt, oder dahin führet.

Hochansehnliche! wenn ich Ihnen nun die Beweise vorlege, daß Gütigkeit, Wohlthätigkeit und Menschenliebe herrschende Neigung der großen Seele unsers verblichenen Leopolds war; wenn ich Ihnen zeige, daß die Tage seiner ruhmvollen Herrscherjahre sich vorzüglich durch edle Menschenliebe auszeichnen: habe ich Ihnen alsdann nicht hinlängliche Gründe an die Hände gegeben, sich über seinen Tod mit der Hoffnung der ihm jenseits des Grabes zu Theile gewordenen Seligkeit zu trösten?

Die Herzen der Unterthanen sind der Fürsten Schätze; war einer der Wahl- und Lieblingssprüche unsers unvergeßlichen Kaisers. Die Herzen der Unterthanen durch wohlthätige Liebe, durch großmüthige Güte zu gewinnen, und sich eigen zu machen war sein einziges, eifrigstes, unermüdstes, rastloses Bestreben. Lasset uns einen Blick auf seine erste Regierung in Toskana werfen, welches Großherzogthum das beneidenswürdige Glück hatte, längere Zeit von diesem guten Fürsten beherrscht zu werden, als die Erbländer. Wie schildert uns die unparteische Geschichte da unsern Leopold? Ihre

Schilderung ist ganz das Bild des edelsten Menschenfreundes, des zärtlichsten Vaters. Sie zeigt uns ihn als einen Regenten, der seinen Unterthanen Gutes zu thun, ihren Wohlstand zu befördern für die Fülle seiner Herrscherpflichten hält; der sein Volk mehr liebt, als beherrscht; der durch seine Herzensgüte, durch seine Leutseligkeit, durch seine Herablassung, durch seine überall ausgestreute Wohlthaten vielmehr der Vater einer großen Familie, als durch die Majestät seiner Würde der Herr eines Staates seyn will; der auf dem Throne nichts vergnüglichers findet, als die Gelegenheit, seiner wachsamen Sorge für das Wohl seiner Unterthanen keine Gränzen gesetzet zu sehen; der alle Bedürfnisse und alle Vortheile seines Volkes einzusehen bemüht ist, um diese befördern, jene aber heben zu können; der seine von Gott ihm mitgetheilte Macht nicht zur Unterjochung der Unterthanen, sondern zur Hilfe der Nothleidenden, seine Kräfte nicht zur Eroberung fremder Länder, sondern zum Schutze der Unglücklichen, und seine Befehle nicht zur Bedrückung, sondern zur Aushilfe der bekümmerten Menschheit verwendet; der andere den Ruhm eines Helden durch das Blut ihrer Unterthanen erkaufen läßt, seine mit Recht ererbte Länder nur beglücken, bereichern, segnen will; der überhaupt den großen Grundsatz heget, daß das Volk nicht des Regenten wegen, sondern der Regent des Volkes wegen, und zur Beförderung deß allgemeinen Besten da sey; und der daher nichts suchet, als sein Volk zu lieben, alle glücklich zu machen, und

sich

sich in Aller Herzen ein ewiges Denkmaal seiner Güte zu stiften.

Erlauben sie mir, Hochansehnliche! daß ich ihnen zum Beweis dessen, was ich sage, hier die Schilderung vorlegen darf, die ein Augenzeug, ein gelehrter Reisender in seinen Briefen über Italien von Leopolds Regierung in Toskana entworfen, und der Nachwelt zum ewigen Andenken hinterlassen hat. Ich finde diese Schilderung so schön, so vortrefflich, daß ich mir nicht getraue, derselben etwas beyzusetzen, aus Furcht, dadurch ihrer Schönheit etwas zu benehmen. „Ich habe Leopold und sein Volk gesehen (sind die eigenen Worte dieses berühmten Reisenden) Leopold liebt sein Volk. Er hob alle unnöthige Abgaben auf, womit seine Unterthanen belastet waren, und verschaffte ihnen dadurch ungemein große Erleichterung. Er ließ die Festungswerker von Pisa, deren Unterhalt so kostbar war, niederreißen, er zernichtete eine Steinmasse, die Menschen verschlang, und machte diese Ersparniß zu einer Quelle von besseren Wohlthaten. Er errichtete Manufakturen, wodurch er dem verderblichen Müßiggange abhalf, und Menschen Beschäftigung verschaffte, die sich bishero als müßiggehende Bettler nährten, und dabey nicht nur selbst verwilderten, sondern auch ihren Mitbürgern überlästig, gefährlich, schädlich wurden. Er ließ auf seine eigenen Kosten prächtige Landstrassen bauen. Er stiftete Spitäler für die leidende Menschheit, und verwand dazu ungeheure Sum-

men. Man könnte sagen, die Spitäler in Toskana wären des Großherzogs Paläste. Ueberall trifft man darinn die größte Reinlichkeit, die schönste Ordnung, und die zärtlichste Sorgfalt und Menschenliebe an. Man findet daselbst kranke Greise, und kranke Kinder: jene sehen aus, als würden sie von ihren eigenen Kindern bedient, diese, als wären sie von ihren zärtlichsten Müttern gepflegt. Dieses rührende Schauspiel der Menschenliebe lockt jedem Empfindsamen Thränen ab. Der Großherzog besuchet seine Armen und Kranken sehr oft: denn er setzt das Gute, wozu er einmal den Grund gelegt hat, nicht wieder aus den Augen, und er hat nicht bloß vorübergehende Wallungen von Menschlichkeit; sondern Menschenliebe ist bey ihm herrschende Seelenneigung, wahre Tugend, Tugend nach Jesus Lehre und Muster. Nie erscheint er daselbst, ohne Freudenthränen zu verursachen, nie kehrt er anders, als mit häufigen Segnungen beladen, zurück; man glaubt die Danklieder eines glücklichen Volkes zu hören; und diese Danklieder steigen — aus einem Spital empor. Wenn man mit den Großen reden will, so muß man die günstigen Augenblicke zu treffen wissen. Leopolds Palast aber steht jedem seiner Unterthanen, wie ein Tempel, immer offen, außer daß drey Tage der Woche einer gewissen Klasse von Menschen vorzüglich gewidmet sind, und diese sind — nicht die Großen, die Reichen, die Maler, die Dichter, die Tonkünstler, die Projektanten; nein, es sind — die Unglücklichen. Ehedem waren der Gebethe zu Gott

um

um eine reiche Aernte so viel, daß die Felder schlecht bestellt wurden, und wenig Früchte trugen. Dieß ist nun nicht mehr so, seitdem der gute Fürst das Jahr mit Arbeitstagen bereichert hat, die er dem Müßiggange, dem Aberglauben entriß, und dem Ackerbaue, den Künsten, und den guten Sitten wieder gab. Die Sonne, wenn sie über den Staaten dieses guten Fürsten aufgeht, findet ihn schon mitten unter den Regierungsgeschäften; um sechs Uhr frühe hat er schon manche Thräne der Unglücklichen abgetrocknet. Selbst auf die Verbrecher und Uebelthäter erstreckt sich seine alles umfassende Wohlthätigkeit hin; aus ihren Gefängnissen ist bloß die Freyheit verbannt; sie sind aber mit Gerechtigkeit und Menschenliebe erfüllt. Seine Kinder werden nicht im Palaste, sondern in einem Hause erzogen. Man bemüht sich, sie nicht so fast zu Fürsten, was sie schon sind, als zu Menschen zu bilden; man nähert sie dem Elende, wovon sie ihr Stand entfernet; man setzt ihre zarten Herzen allem aus, was sie dem Mitleiden und der wohlthätigen Menschenliebe öffnen kann. Man bedauerte einstens in seiner Gegenwart, daß seine Staaten nicht größer wären. Ach! rief er auf: Ich bedaure das, daß in meinem Staate noch Unglückliche sind! Welche Wonne muß es diesem Fürsten seyn, wenn er am Abende, ehe er seine Augen über sein Volk schließt, und sich dem Schlafe überläßt, seniem Gott Rechenschaft giebt über das, was er den Tag hindurch zur Beglückung einer Million von Menschen that!"

Hochansehnliche! zeigt ihnen diese Schilderung nicht überall Leopolds Güte, seine Herablassung, seine Wohlthätigkeit, seine Menschenliebe? Sehen Sie darinn nicht überall den Fürsten, der so ganz Freund, so ganz Vater seines Volkes ist? Soll ich ihnen nun noch die Summen nennen, die ungeheuern Summen, die er auf die Belohnung der Verdienste, auf die Unterstützung der Wittwen, auf den Unterhalt der Hausarmen verwand? Soll ich ihnen seine zärtlichste Theilnehmung an den Freuden seiner Unterthanen zeigen? Soll ich ihnen zeigen, wie vergnügt er war, wenn er den Glanz seiner Hoheit, der um ihn her stralte, ablegen konnte, um sich zu den Menschen herabzulassen? Soll ich ihnen sagen, wie oft er mitten unter seinen frohen Unterthanen, wie ein Vater unter seinen Kindern wandelte, ihre Freuden durch seine Theilnahme belebte, und es seiner nicht unwerth hielt, diese zwar ungekünstelten, aber wahren Vergnügungen mitzuschmecken. Verewigter Leopold! unsterblich wird dein Namen in Toskanens Jahrbüchern seyn. Die spätesten Enkeln werden dich noch mit dankbaren Lobgesängen erheben, dich den guten, den wohlthätigen Fürsten, den Freund, den Vater ihrer Väter und Urväter.

Hochansehnliche! wir haben bishero die großmüthige Gütigkeit Leopolds, seine alles umfassende Menschenliebe in seiner Regierung von Toskana bewundert: lasset uns dieselbe auch noch in seiner Regierung von den Erbländern betrachten.

Auch

Auch hier ist das Andenken seiner Wohlthätigkeit ruhm- und segenvoll, wenn gleich die Tage seines kostbaren Lebens für uns von einer gar zu kurzen Dauer waren. Allein sollten wir nicht fast glauben, Leopold habe die kurze Dauer seines Aufenthalts auf diesem so erhabenen Posten vorgesehen? Er that in der kurzen Zeit, wo er denselben begleitete, so viel Gutes, er streute auf einmal, unaufhaltbar, überall, an allen Enden der Monarchie so viel Segen, Glück und Wohlfahrt aus, daß es das Ansehen gewinnt, als habe er der kurzen Dauer seines Lebens durch die Menge seiner auf einmal ausgespendeten Wohlthaten zuvorkommen wollen.

Nach einer mit einhelligem Ruhme gekrönten fünf und zwanzigjährigen Regierung des Großherzogthums Toskana ruft ihn der Allherrscher, der Könige macht, und absetzt, zur Regierung der königlich-erzherzoglich-österreichischen Erbländer, von der er seinen Bruder, Joseph den Zweyten, preiswürdigsten Andenkens, so eben abgerufen hatte.

Hier öffnet sich nun der menschenliebenden Seele Leopolds ein neues weitschichtiges Feld. Aber was für eines? Ein Feld, wo er eine harte und rauhe Bahne zu gehen hat, wo sich seinen Fortschritten überall schreckliche Hinderdernisse entgegen stemmen. Hochansehnliche! was war es für eine Zeit, als Leopold die Regierung der österreichischen Erbmonarchie antrat? Es war jene, da diese Erb-

monarchie nicht nur in einem erschöpfenden Krieg verwickelt war, sondern auch noch von auswärtigen Feinden bedroht wurde; da die verirrten niederländischen Provinzen abgefallen, und der verderblichsten Anarchie ausgesetzt waren; da auch in Hungarn und Böhmen schon der Saame der Unruhe ausgestreuet war. Großer Gott! wie hart ist dein Ruf itzt auf Österreichs Thron! Leopold soll die Regierung von Toskana verlassen, wo er durch seine fünf und zwanzigjährige Bestrebung überall Glück, Segen und Wohlfahrt um sich her verbreitet sieht, wo er unter lauter zufriedenen, vergnügten, glücklichen Unterthanen wandelt, wo er sich von ihnen, wie ein Vater von seinen Kindern geliebt sieht, wo er in ihrer Liebe gegen ihn, in ihrer Treue, in ihrem Gehorsame die reichen Früchte seiner Bemühungen einärntet, deren Genuß ihm selige Wonne, himmlisches Vergnügen ist; er soll dagegen sich der Regierung von Staaten unterziehen, die auf einer Seite unter der schweren Last des Kieges seufzen, auf der andern Seite damit bedroht sind: wo hier das Feuer der Empörung in fürchterliche Flammen ausgebrochen ist; dort schon unter der Asche glimmend den baldigen Ausbruch befürchten läßt: wo so viele Umstände eintreffen, die den an sich schon so großen Regierungslast noch mehr beschweren. Welch harter Wechsel für Leopold! Aber er war in des Ewigen unerforschlichen Rathschlüssen für ihn bestimmt, war für die Vollendung des Ruhmes seiner Güte bestimmt. Leopold sollte der Friedensstifter, der Wiederhersteller der Ruhe und der guten

Ordnung, der Besänftiger des Volkes, und gleichsam ein neuer Schöpfer Oesterreichs Staaten werden.

Leopold kömmt, und mit ihm kömmt Friede, Ruhe und Ordnung zurück. Er kömmt und Güte von Weisheit geleitet, war seine Begleiterinn. Durch dieses glückliche Hilfsmittel wie viel Gutes brachte er nicht zu Stande? Durch seine großmüthige Aufopferungen aller der Vortheile, die ihm der Heldenmuth seiner Kriegsheere verschaffte, (Aufopferungen, die ihm bloß seine Güte angerathen) hat er in kurzer Zeit das Feuer des Krieges dort auf das geschwindeste gedämpft, da von seinen Ländern abgewendet, und ihnen den Frieden (und mit ihm wie unübersehbar viel Gutes) verschafft; durch seine Güte hat er die Niederlanden in den Mutterschooß und zur Ordnung zurückgeführt; durch seine Güte hat er die Bande der Unterwirfigkeit und der Treue der übrigen Erbstaaten befestiget; durch seine Güte hat er vielfältigen Beschwerden abgeholfen, unzählbare Wohlthaten ausgespendet, allen Gemüthern Befriedigung zu verschaffen, und die Ruhe seiner Staaten durch neue Staatsverbindungen zu befestigen gesucht.

Hochansehnliche! so viel Großes und Wichtiges, so viel Heilsames und Ersprießliches, so viel dem Wohl seiner Staaten und der Menschheit Zuträgliches hat der wohlthätige Leopold ausgeführet, in so kurzer Zeit ausgeführet, in so wenig günstigen Umständen ausgeführ-

 ret.

ret. Die Nachwelt wird diese Thaten Leopolds lesen; fast unbegreiflich wird es ihr scheinen, daß ein Sterblicher so viel Gutes in so kurzer Zeit habe ausführen können.

Hochansehnliche! was können wir nun noch mehr verlangen, um von der Alles umfassenden Gütigkeit unsers verstorbenen Monarchen überzeugt zu werden? Und wenn wir dann in dieser Ueberzeugung in Jesus Evangelio lesen, welch einen hohen Werth dieser himmlische Lehrer auf Wohlthätigkeit und Menschenliebe setzet; wenn wir daselbst die große Wahrheit finden, daß thätige Liebe das Siegel der Gnade Gottes, das Unterpfand der Seligkeit, die einzige Regel sey, wornach der höchste Richter seine Seligkeiten austheilen wird; können wir alsdann nicht hoffen, daß Leopolds Seele sich im Lande der Seligen befinde? Können wir nicht hoffen, daß seine wohthätige Liebe, die ihn schon in seinem Erdenleben der Gottheit so sehr näherte, ihn nach seinem Tode vollends mit derselben werde vereiniget haben? Ja; diese Hoffnung haben wir, und sie ist das einzige, was uns über seinen Tod trösten, beruhigen kann.

Diese Hoffnung soll uns aber nicht hindern, unsere Gebethe mit dem allerheiligsten Versöhnungsopfer zu vereinigen, welches die Priester dem Allerhöchsten für die Ruhe Leopolds, wenn er vielleicht noch nicht gänzlich an seinem seligen Ziele seyn sollte, itzt vollenden werden. Haben wir diese Pflicht erfüllet; so nähern wir

uns

uns mit ehrfurchtsvollen Schritten seiner heiligen Grabstätte, weihen wir der geliebten Asche unsers seligen Wohlthäters eine stille Thräne des Dankes, richten wir seinem theuren, seinem ruhmvollen, seinem unvergeßlichen Andenken ein ewiges Denkmaal in unseren Herzen auf, und dieses Denkmaal soll heißen:

Leopold der Gute;

Leopold der Selige.

Verzeichniß
der merkwürdigsten Sätze.

A.

Altarssakrament. Das Betragen eines jeden rechtgläubigen Christen gegen das allerheiligste Altarssakrament muß voll der Anbethung seyn; weil in diesem der wahre, große, mächtige, majestätische Gott selbst zugegen ist. 122. Und doch wird leider dieser so große und majestätische Gott in dem heiligsten Sakramente des Altars selbst von gläubigen Christen entunehrt und beschimpfet. 125. Das Betragen eines jeden rechtgläubigen Christen gegen das heiligste Altarssakrament muß voll der Liebe seyn, weil er in demselben unsertwegen ist. 127. Wenn man sich vor diesem heiligsten Sakramente einfindet, soll man seine Gegenliebe an den Tag legen. 128.

Apostel bekamen als rohe, ungelehrte Leute durch den auf sie herabgekommenen heiligen Geist die Gabe verschiedene Sprachen zu reden, und die Geschicklichkeit von der Religion wohl und richtig zu sprechen. 104. Die Apostel sind auch durch die Ausgießung des heiligen Geistes in Rücksicht ihres sittlichen Betragens ganz andere Menschen geworden. 105. Charakter eines wahren Apostels. 171.

Arbogastus, der heilige Bischof heiligte erstens sich selbst. Das Privatleben des heiligen Arbogasts war nichts anderes, als unaufhörliches Streben nach Tugend, als stetes Trachten, sich selbst zu heiligen, und in der Heiligkeit immer größere Fortschritte zu machen. 204. Er hatte das Glück, von seinen frommen Eltern eine gute Erziehung zu erhalten. 205. Er entsprach auch vollkommen ihren Bemühungen und

und Erwartungen. 205. 206. Wie er sein Herz gegen die Gefahren der Welt bewahret, und seine Jugend ganz der Tugend gewidmet. 207. Das Beyspiel des heiligen Arbogasts lehre uns, unermüdet an unsrer Heiligung arbeiten; wenn wir alles andere thun, aber uns selbst nicht heiligen, so thun wir nichts. 208. Der heilige Arbogastus war zweytens als Bischoof unermüdet, auch Andere zu heiligen. Was für apostolische Arbeiten und rastlose Bemühungen er für das Heil seiner ihm anvertrauten Heerde unternommen. 209. 210. Wir sollen mit eben dem Eifer den Pflichten des Christenthumes Genüge leisten, mit welchem Arbogast die Pflichten des geistlichen Hirtenamtes erfüllet hat. 211.

Arme. Wie sie sich bey ihrem niedrigen Stande Gott gefällig betragen sollen. 50. Wie sehr es hierinnfalls so manche Arme ermangeln lassen. 51.

B.

Beruf zum Christenthume verbindet alle seine Bekenner, an dem Kelche des Leidens Jesu Christi Theil zu nehmen. 192. Wie wenig man dieser Pflicht nachlebe. ebend. folg.

Beschneidung. Verhältniß zwischen der Beschneidung und dem Namen Jesu. 27. folg. Sieh: Namen Jesu.

Betragen, das eines jeden rechtgläubigen Christen gegen das heiligste Altarssakrament muß voll der Anbethung und Liebe seyn. 121. folg. Sieh: Altarssakrament.

Beyspiele. Wunderbare Wirkungen, welche die Gnade Gottes vermittelst der Beyspiele der Heiligen in Rücksicht unserer Heiligung hervorbringt. Sie ermuntern uns erstens zur Ausübung der Heiligkeit; die Beyspiele der Heiligen treiben uns nicht nur dadurch zur Heiligkeit an, daß sie uns die Liebenswürdigkeit derselben vorstellen, 155. sondern auch dadurch, daß sie uns den besten Unterricht in der Heiligkeit ertheilen. 156. Die Beyspiele der Heiligen erleichtern uns zweytens die Ausübung der Heiligkeit; sie zeigen uns, daß die Heiligkeit nicht nur nichts Unmögliches, 157. sondern auch nicht einmal etwas sonderlich Schweres sey. 158. Die Beyspiele der Heiligen benehmen uns drittens alle Vorwände gegen die Heiligkeit; wir zählen Heilige von allen Ständen, an allen Orten ꝛc. 159. Wenn uns die Beyspiele der Heiligen nicht bessern, so werden sie uns verdammen. 160.

Bischof. Wie erhaben der Beruf eines Bischofes. 203. Welch wichtige Verrichtungen mit diesem Stande verbunden. 204.

C.

Christen sollen von Christo in der Krippe lernen, wie sie die Hindernisse ihres Heiles von sich entfernen, 2. und wie sie die Werke des Heiles üben sollen. 4. Christen, die ihre Feinde hassen, lehnen sich offenbar wider das Ansehen ihres Gottes auf, 16. sind voll Undankbarkeit wider ihren Erlöser, 19. haben fast alle Gesinnungen des Christenthumes verloren. 23 folg Sieh: Feinde. Sollen durch das Beyspiel der drey Weisen ans Morgenland erlernen, wie sie ihr Heil suchen sollen. 34. Sieh: Heil. Weise. Was für heilsame Lehren die Christen aus dem Kreuztode Jesu ziehen sollen. 54. folg. Sieh: Kreuztod Jesu. Der Gedanke an die künftige Auferstehung soll die Christen vermögen, ihr Betragen christlich einzurichten, 73. ihre Leiden freudig zu tragen, 77. den Tod ruhig zu erwarten. 80. Was für wichtige und tröstliche Wahrheiten für die Christen in der Himmelfahrt Jesu Christi verborgen liegen 97. Sieh: Himmelfahrt Jesu Christi. Wie sie erkennen mögen, ob sie die Gnade des Jubiläums erworben, oder nicht. 118. folg. Sieh: Jubiläum. Das Betragen eines jeden rechtgläubigen Christen gegen das allerheiligste Altarssakrament muß voll der Anbethung und Liebe seyn. 121. folg. Sieh: Altarssakrament. Alle, die wir uns Christen nennen, müssen Zeugen von Jesu Christo seyn. Hiezu verbindet uns unsere Religion, und Jesus Christus, der Stifter unsrer Religion, selbst. 138. Die Heiligen sind auf keine andere Art in den Himmel gekommen, als weil sie getreue Zeugen Jesu waren. 139. Ob unser Leben so beschaffen sey, daß es als ein Zeugniß Jesu, und seiner heiligen Gesetze angesehen werden könne? 140. 141. Wie selten eine wahre Gottesliebe in den Herzen der Gläubigen anzutreffen. 150. 151. Wie sich die Christen in den Gotteshäusern verhalten sollen. 161. folg. Sieh: Ehrfurcht. Da wir uns Christen nennen, müssen wir ebenfalls den Kelch des Leidens trinken, den Jesus Christus getrunken. 192. Wie wenig die heutigen Christen diesem ihrem Berufe nachkommen. ebend. Sollen ohne Unterlaß an ihrer Heiligung arbeiten. 208. Welch heilsame

Lehren und Betrachtungen den Christen das Kreuz Jesu an die Hand gebe. 214. folg. Sieh: **Kreuz.** Pflichten der christlichen Pfarrkinder gegen ihren Seelsorger. 223. folg. Sieh: **Pfarrkinder.**

D.

Demuth. Die vorzüglichsten Eigenschaften der Demuth bestehen darinn, daß sie die Erniedrigung, die sie zu leiden hat, mit tiefer Unterwerfung gegen Gott leidet, und in der Hoheit nie einen eiteln Ruhm suchet. Diese beyde Eigenschaften finden wir in dem heiligen Joseph in einem hohen Grade von Vollkommenheit. 49. folg.

E.

Ehrfurcht. Diese sind wir den Gotteshäusern schuldig, weil sie ein Tempel Gottes sind. 163. Sie sind es im eigentlichsten und vollkommensten Verstande. 164. Alles, was in unseren Kirchen vorgeht, ist dazu geeignet, uns Gesinnungen der Ehrfurcht einzuflößen. 165. Wie selten man ein ehrfurchtvolles Betragen in den Gotteshäusern wahrnehme. 166. Die Ausschweifungen in den Gotteshäusern sind von jeher für sichere Kennzeichen einer abgenommenen Gottesfurcht, und eines sinkenden Glaubens gehalten worden. ebend. Das ausgelassene Wesen im Tempel des Allerhöchsten ist zu allen Zeiten der traurige Vorboth der nahen Strafe Gottes gewesen. 167.

Eigenschaften eines guten Gebethes. 89. Sieh: **Gebethe.** Eigenschaften eines rechtschaffenen Regenten. 236. folg.

Eltern sollen vor allem ihren Kindern eine gute christliche Auferziehung zu geben trachten. 205.

Erwägungen schickliche, die alle Gesinnungen eines niederträchtigen Stolzes in uns zu unterdrücken fähig sind. 52. 53.

F.

Feinde. Wer seine Feinde hasset, der lehnet sich offenbar wider das Ansehen seines Gottes auf! denn Gott ist es selbst, der das Gesetz, seine Feinde zu lieben, verkündiget, und in den deutlichsten Ausdrücken verkündiget. 16. Wenn aber

aber Gott befiehlt, muß sich der Mensch unterwerfen, und wenn er dem ungeachtet dieses Gesetz übertritt, machet er sich des Aufruhres gegen das Ansehen seines Gottes schuldig. 17. Keine aus allen Sünden vergreift sich öffentlicher wider das göttliche Ansehen, als die Rache. 18. Wer seine Feinde hasset, ist voll der Undankbarkeit gegen seinen Erlöser; denn rachgierige Menschen zernichten durch die Feindseligkeit mit ihren Nebenmenschen die Absicht des Erlösers, rauben ihm die Früchte seiner Erlösung, und widersetzen sich öffentlich seiner Ehre. 19. Die Sünde des Hasses und der Rache verletzt die Liebe Jesu Christi auf eine ganz besondere Art. 21. Rachgierige Menschen setzen das glänzende Beyspiel, so ihnen Jesus Christus dießfalls gegeben, ganz auf die Seite. 22. Wer seine Feinde hasset, hat fast alle Gesinnungen des Christenthumes verloren; denn er ist weder ein demüthiger, weder ein friedliebender, weder ein der Welt abgestorbener, weder ein gegen andere gerechter Mensch, und folglich hat er kein einziges Zeichen eines Christen. 23. 24. Den man anfeindet, hasset, verfolget, ist ein Christ; dieser einzige Gedanke wohl überlegt, wird alle Feindschaften und Rachbegierden in unseren Herzen ersticken. 25. 26.

Franziskus Salesius, der heilige Bischof von Genf, ist immer ein thätiger Apostel gewesen; denn die Furcht der Gefahren konnte ihn von seinen apostolischen Arbeiten nicht abhalten. Er war bey dem Antritte seine Sendung von allen Arten der Gefahren umgeben: Gefahren von Seite der Reisen, 173. Gefahren von Seite des Volkes, zu dem er gesandt war. 174. Er war ein thätiger Apostel, den die Arbeit nie ermüdete. Die ganze Zeit seines apostolischen Amtes war eine ununterbrochene Arbeit, und im Anfange meist unfruchtbare Arbeit. 178. Was für schreckliche Verfolgungen er dabey zu gedulden hatte. 179. Er war ein thätiger Apostel, den die Schmeicheley nie verführte. Er scheute sich nicht, seinen Zuhörern das abscheuliche Werk ihrer Sünden ohne Verstellung, ohne Nachsicht vorzustellen. 180. 181. Welch schöne Lehren uns das apostolische Leben des heiligen Franz von Sales an die Hand gebe. 182. 183.

Frucht des Jubiläums ist Besserung. 104. folg. Sieh Jubiläum.

G.

Gebethe. Groß ist unser Glück, daß wir zu Gott bethen dürfen. 83. Gebeth ist Unterredung mit Gott, ist Gespräch des Herzens mit dem besten Vater im Himmel. 84. Höchst wichtige Folgen, die aus diesem ächten Begriffe vom Gebethe sich ganz natürlich ergeben. 85. Man braucht nicht viele Worte zu machen. ebend. An allen Orten, zu jeder Zeit, und unter allen Umständen kann man zu Gott bethen. 86. Es ist genug, wenn man bloß die Gelegenheiten ergreift, die uns zum Bethen einladen; wie mannigfaltig sind diese nicht an jedem Tage? 87. In diesem ächten Begriffe vom Gebethe liegen auch die nöthigen Eigenschaften, die ein gutes Gebeth haben muß. 89. Der Zweck des Gebethes ist Besserung und Heiligung des Menschen. Nach dieser Regel muß man den Werth und den Nutzen seines Gebethes prüfen. 93. folg. Ohne Besserung des Herzens ist all unser Gebeth unnütz und fruchtlos. 111. 112.

Gefahren, die mindesten, oft auch nur eingebildeten, halten uns von dem Guten ab. 182.

Gehorsam. Worinn die Tugend des Gehorsames gegen Gott bestehe. 44. Wie diese Tugend sowohl überhaupt, als auch in einzelnen Fällen der heilige Joseph bereitwilligst ausgeübet. ebend. Alle Christen sind ebenfalls zur Ausübung dieser Tugend verbunden. 48. 49.

Gerechtigkeit Gottes. Wie streng dieselbe beweiset vor allem der Kreuztod Jesu, den er für unsere Sünden ausgestanden hat. 69.

Gott hat uns nachdrücklich gebothen unseren Feinden zu verzeihen und selbe zu lieben. 17. Ist wunderbar in seinen Heiligen. 153. Wie groß die Liebe Gottes gegen die Menschen sey. 214. Wie kostbar in den Augen Gottes die Seelen der Menschen seyen. 215.

H.

Heil. Der göttliche Heiland lehrt uns schon in seiner Geburt die Hindernisse des Heils von uns zu entfernen. Die Hindernisse des Heils sind die Güter der Welt, die Ehren der Welt, die Wohllüsten der Welt. Diese unglückselige Begierlichkeiten waren von jeher die Quellen aller Laster. 2. 3. Der Sohn Gottes zeigt uns schon in seiner Krippe durch sein eigenes Beyspiel, daß

daß wir uns von diesen so verderblichen Neigungen los machen sollen. Er wird daher in einem Stande der äußersten Armuth, der tiefesten Erniedrigung und des größten Leidens gebohren. 4. 5. Er lehrt uns aber, nicht nur die Hindernisse des Heils zu entfernen, sondern auch die Werke des Heils auszuüben. Die Werke des Heils sind erstens die Werke der christlichen Mäßigung und Abtödtung unser selbst; diese lehrt uns Christus nicht nur mit Worten, sondern durch sein eigenes Beyspiel auch schon in der Krippe. 7. Zweytens sind es die Werke der christlichen Gerechtigkeit und Liebe in Ansehung unserer Nebenmenschen; auch von diesen ist das Kind zu Bethlehem ein erhabenes Muster für uns. 8. 9. Drittens sind es die Werke der christlichen Andacht in Ansehung Gottes; dieß war auch der letzte Endzweck des Erlösers, der uns gebohren ward. 10. Wie emsig wir in Zukunft diesem Muster nachfolgen sollen. 11. Wir sollen, wie die Weisen aus Morgendlande Jesum Christum ohne Verzögerung suchten, so auch unser Heil ohne Verzögerung suchen. 36. 37. Bey einer langen Verzögerung läuft man Gefahr, sein Heil auf ewig zu verscherzen. 38. Wir sollen, wie diese Weisen ernstlichen Fleiß anwandten, den Erlöser zu finden, auch wir mit möglichstem Fleiße unser Heil suchen. 38. Gott will, man soll sich um den Himmel bemühen, 39. und nirgend scheut man die Mühe mehr, als eben da, wo man keine scheuen sollte, nämlich im Geschäfte seiner Seligkeit; 40. und so werden wir das Heil auch nie wirken können. ebend.

Heilige sind auf keine andere Art in den Himmel gekommen, als weil sie getreue Zeugen von Jesu Christo waren. 139.

Himmelfahrt Jesu Christi, wie selbe das Evangelium beschreibe. 96. 97. Welch nützliche und tröstiche Wahrheiten die Himmelfahrt Jesu Christi für uns enthalte. ebend. Die Himmelfahrt unsers Herrn ist eine feyerliche Besitznehmung seines Reiches, die sichtbare Eröffnung des Himmels, der Eingang zu seinem himmlischen Vater, von dem Jesus so oft redete. ebend. Die Himmelfahrt ist eine Erhöhung des Gottmenschen Jesu zur höchsten Gewalt. Diese Verherrlichung und Erhöhung seiner menschlichen Natur ist der Lohn seiner bewiesenen tiefen Demuth, und des uneingeschränkten Gehorsames gegen seinen Vater, womit er das mühesame Werk der Menschenerlösung auf sich genommen und ausgeführet

führet hat. 98. 99. Die Himmelfahrt ist die feyerlichste uns von Jesu gegebene Versicherung, daß auch wir einstens werden verkläret werden. 100. Die Himmelfahrt Jesu giebt uns den wahren Begriff vom Tode. 101. Ist unser Trost, so lange wir von ihm, unserm geliebten Herrn, getrennt leben müssen. 102. Ist unser Trost, wenn wir gesündiget haben. ebend. Ist für uns eine Ermahnung, daß wir uns zur richterlichen Ankunft Jesu vorbereiten sollen. 103.

J.

Jakobus, der heilige Apostel, hat den Kelch getrunken, den der Heiland getrunken. Er ist dem strengen Berufe Christi nachgekommen. Hierinnfalls gab Jakob allen Christen das vortrefflichste Beyspiel, so sie nachahmen sollen; dazu verbindet sie der Beruf zum Christenthume. 192. Wie wenig man dermalen diesem Berufe nachlebe. ebend. Er hat mit unermüdetem Eifer alle Beschwerlichkeiten seines Predigtamtes übertragen. Juden und Heyden bekehren, und sie mit den Stralen der evangelischen Wahrheiten erleuchten ist eine der beschwerlichsten Unternehmungen, 195. und es war die Unternehmung des heiligen Apostels Jakob. 195. Welch große Beschwerlichkeiten und Gefahren mit diesem seinem Predigtamte verbunden waren, und wie willig er sich selben unterzogen habe. 197. Er hat mit unüberwindlichem Großmuth alle Peinen der Marter ausgestanden; weil er das Beste, was er immer hatte, nämlich sein Leben selbst, für das Bekenntniß Jesu Christi und seiner Ehre aufgeopfert. 200.

Jesus Christus lehret uns schon in seiner Geburt und in seiner Krippe die Hindernisse des Heils von uns zu entfernen. 2. folg. Er lehret uns auchdie Werke des Heils auszuüben. 6. folg. Verlanget, daß alle seine Jünger und Nachfolger durch die Liebe vereiniget seyn sollen. 18. 19. Welch glänzendes Beyspiel der Feindesliebe er uns am Kreuze gegeben. 22. Die Ursache, warum er bey seiner Beschneidung Jesus genannt wurde, ist, weil er seinem himmlischen Vater da die Erstlinge seines Blutes darbringt, welches das Lösegeld unsrer Seligkeit seyn soll, 28. und weil er sich da verpflichtet, sein Blut noch häufiger am Kreuze zu vergießen.

ßen. 31. Hieraus sollen wir den Werth unserer Seelen erkennen; und dessen ungeachtet achtet man das Heil seiner Seele so gering. 33. Lehret uns, daß das Himmelreich mit Gewalt müsse erobert werden. 39. 40. Der Kreuztod Jesu Christi war das Opfer der göttlichen Gerechtigkeit für die Sünden der Welt. 54. folg. Sieh: Kreuztod Jesu. Welch nützliche und tröstliche Lehren uns die Himmelfahrt Jesu an die Hand gebe. 97. folg. Sieh: Himmelfahrt Jesu Christi. Ist in dem heiligsten Sakrament des Altars nur unsertwegen. Wie voll der Liebe das Betragen gegen den im Sakramente gegenwärtigen Heiland seyn soll. 127. folg. Sieh: Altarssakrament.

Johannes, der Täufer, war ein vollkommener Zeuge Jesu Christi. Er war ein treuer und uneigennütziger Zeuge Jesu Christi. 133. Er war ein eifriger Zeuge von Jesu Christo; alle seine an das Volk gehaltenen Predigten waren ein Zeugniß für Jesu. 135. 136. Er war endlich ein standhafter Zeuge von Jesu Christo. Wie er als ein Zeuge Jesu Christi lebte, so wollte er auch als ein solcher sterben. 136. 137.

Joseph, der heilige Nährvater Jesu Christi. Seine Vorzüge. 42. Sein vollkommener Gehorsam gegen Gott. Wie der Gehorsam des heiligen Josephs überhapt beschaffen, 44. und auf was für eine Art er denselben in besonderen Fällen bewiesen habe. 45. Gehorsam gegen Gott ist Pflicht aller Menschen, der Zweck unsers Daseyns. Darinn sollen und müssen sich alle Menschen üben. 48. 49. Seine tiefe Demuth. Die Erniedrigung, die er zu leiden hat, leidet er mit tiefer Unterwerfung gegen Gott. ebend. So sollen alle Christen gesinnet seyn, die Gott in einen niedern und armen Stand gesetzet hat. 50. Er suchet auch keinen eiteln Ruhm in der Hoheit. Ein Beyspiel und Lehre für manche Christen, welche in ihrem Glücke und Wohlstande weder von Mäßigung, noch von Herablassung, noch von Bescheidenheit etwas wissen. 52.

Jubiläum. Die Frucht des Jubiläums ist Besserung. Besserung des Menschen ist der höchste, der Hauptzweck der Religion. 108. Die Kirche hat bey Ertheilung der Ablässe keinen andern Zweck, als die Aussöhnung des Menschen mit Gott zu befördern. 109. Alle unsere äußere Andachten

und Bußwerke nützen ohne christliche Besserung nichts. 111. Ohne Besserung ist alles Bethen vergebens. ebend. Regel, nach welcher wir über den Werth unsers gemachten Jubiläums urtheilen können. 112. 113.

K.

Klippen, gefährliche, an denen sich die ganze Kraft der apostolischen Männer verstößt. 172.

Kreuze. Die christlich vernünftige Verehrung des heiligen Kreuzes besteht darinn, daß man die Lehren des Kreuzes studire, und befolge. 212. Das Kreuz lehret uns erstens, wie groß die Liebe des himmlischen Vaters gegen uns Menschen sey. 214. Es lehret uns zweytens, welche Liebe Gottes Sohn gegen uns trage. ebend. Es lehret uns drittens, wie kostbar in den Augen Gottes die Seelen der Menschen sind, und wie groß folglich unsere Sorgfalt seyn müsse, unsere Seelen nicht verloren gehen zu lassen. 215. Es lehret uns viertens, die Größe der Sünde kennen. ebend. Es lehret uns fünftens, daß die Leiden dieses Lebens kein Zeichen der Ungnade, und des Unwillens Gottes sind. 216. Es lehret uns sechstens, wie wir die Leiden dieses Lebens dulden sollen. ebend.

Kreuztode Jesu, das Opfer der göttlichen Gerechtigkeit für die Sünden der Welt. 54. Diese große Wahrheit wird in einem passenden Gleichniß vorgestellt. 57. In dem Lichte dieser Wahrheit müssen wir alle Handlungen seines sterblichen Lebens betrachten vom ersten Augenblicke an bis zum letzten auf der Schedelstätte. 59. Sein Vater forderte von ihm die genaueste, und strengste Genugthuung, um dadurch unsere Sünden zu büßen, und selbe zu tilgen. 61. folg. Wenn uns je etwas bestürzt machen soll, so ist es gewiß der Anblick des Todes des Sohnes Gottes am Kreuze. 67. Was uns dieser Anblick lehre. ebend. Wenn die Strafe der Engel ein Beweis der strengen Gerechtigkeit ist, der uns erschüttern soll, so ist der Beweis, den wir von der Gerechtigkeit Gottes in dem Tode Jesu finden, noch tausendmal rührender und erschütternder. 69. Dieser Gedanke reif durchgedacht, wäre vermögend unsere Besserung zu bewirken. 70.

L.

Leben, unsterbliches. Die Wahrheit von einem unsterblichen Leben ist höchst wichtig in Rücksicht auf unser Betragen, um es christlich einzurichten. Sie ist der mächtigste Antrieb zur Tugend, stärkt uns in dem Hasse gegen jede Sünde, und macht uns geschäftig für Gott und Tugend. 73. Sie ist höchst wichtig in Rücksicht auf unsere Leiden, um sie freudig zu tragen. Ohne Glauben an die Auferstehung zu einem bessern Leben kann uns bey den vielen und harten Leiden nichts hinlänglich beruhigen, nichts trösten. 77. Ganz anderst aber verhält sich die Sache bey dem Glauben an eine Zukunft. 78. Nur Mangel eines lebhaften Glaubens ist die wahre Ursache, warum wir in unserm Leiden misgetröst, ungeduldig und kleinmüthig werden. 79. Sie ist höchst wichtig in Rücksicht auf unserm Tode, und ruhig seinem Rufe zu folgen. Wie uns der Glaube an ein unsterbliches Leben den Tod zeiget, so hat er nichts Schreckliches mehr an sich, er ist ein Uebergang zu einem bessern Leben. 80. 84.

Lehren, heilsame, welche uns die Betrachtung des Kreuzes Jesu Christi an die Hand giebt. 212. folg. Sieh. Kreuze.

Leiden dieses Lebens sind nicht allzeite ein Zeichen der Ungnade und des Unwillens Gottes. 216. Wie wir die Leiden dieses Lebens dulden sollen. ebend.

Leopold II. römischer Kaiser. Welch einen großen Verlurst das römische Reich an der Person Leopolds erlitten habe. 250. folg. Gütigkeit war der Hauptcharakter dieses Fürstens. 254. Wie vortrefflich das Bild des gütigen Leopolds von einer unparteiischen Feder, da er noch die Toskanischen Staaten allein beherrschte, geschildert werde. 256. folg. Wie er zur kaiserlichen Würde gelanget, und wie hart sein Ruf auf Oesterreichs Throne gewesen. 261. 262. Aber auch da zeigte sich sein liebenswürdiger Charakter wieder im vollen Glanze. Wie viel Gutes er in kurzer Zeit, und dazu noch in ungünstigen Umständen durch die ihm beywohnende Güte für seine Länder zu Stande gebracht. 263. Welches Denkmal dieser erhabene Fürst verdiene. 264. 265.

Liebe Gottes. Ob dermalen wahre Gottesliebe in den Herzen vieler Christen zu finden sey. 150. 151.

M.

M.

Männer, apostolische. Ihr Charakter. 171. Gefährliche Klippen, an denen sich die ganze Kraft der apostolischen Männer öfters verstößt. 172.

N.

Namen Jesu. Warum gerade in der Beschneidung dem göttlichen Heilande der Name Jesu beygelegt wurde, war keine andere Ursache, als weil er die Erstlinge seines Blutes seinem himmlischen Vater darbringt, welches das Lösegeld unserer Seligkeit seyn soll, 28. und weil er sich da verpflichtet, sein Blut noch häufiger am Kreuze zu vergießen. 31.

P.

Petrus, der Apostelfürst, wie er den Gläubigen zum heilsamen Schrecken die strafende Gerechtigkeit Gottes schildere. 67. 68. Wahre Herzensliebe zu Jesu war die vorzüglichste Tugend des heiligen Petrus. 142. Die schönsten Züge von aufrichtiger Jesusliebe finden wir in den wichtigsten Handlungen und Reden des heiligen Petrus, da Jesus noch auf dieser Welt wandelte. 145. Diese Liebe erlosch nicht nur nicht mit dem Hintritte Jesu zu seinem Vater, sondern vermehrte sich gleichsam noch, da Jesus bereits in Himmel gefahren war. 147. Wenn wir uns in diesem Bilde betrachten, finden wir wenige, oder gar keine Aehnlichkeit. 149. 150.

Pfarrkinder. Pflichten der Pfarrkinder gegen ihren Seelsorger. Der Grund der Pflichten der Pfarrkinder gegen ihren Pfarrer liegt ganz in dem wichtigen Amte, welches dieser in Ansehung jener verwaltet. 223. Dem Religionslehrer, seinem Hirten und Vorsteher ist man aufrichtige Liebe, herzliche Neigung und Wohlwollen schuldig. 224. Mit der Liebe, die man dem Seelsorger schuldig ist, muß Hochachtung und Verehrung verbunden seyn. 225. Es ist ferners Pflicht für jeden Christen, die Lehren seines Pfarrers gerne anzuhören, und gewissenhaft zu befolgen. 226. Eine andere Pflicht der Christen gegen ihren Hirten und Lehrer besteht darinn, daß sie mit ihm friedlich und einträchtig leben. 227. Auch ist es Pflicht der christlichen Gemeinde, alles Nöthige zur standesmäßigen Unterhaltung des Seelsorgers mit gutem und willi-

willigen Herzen beyzutragen. 228. Endlich sollen die Pfarrkinder auch für ihren Pfarrer bethen. ebend.

R.

Rache. Keine aus allen Sünden vergreifet sich öffentlicher wider das göttliche Ansehen, als die Rache. 18. Die Sünde des Hasses und der Rache verletzet die Liebe Jesu Christi auf eine ganz besondere Art. 21.

Regel, sichere, nach welcher wir von der Heiligkeit irgend eines Sterblichen richtig urtheilen können. 130. 131.

S.

Schmeicheley. In welch große Laster man verfalle, wenn man sein Herze der Schmeicheley überläßt. 183.

Seele. Wie kostbar in den Augen Gottes die Seelen der Menschen seyn. 215.

Selbstverläugnung, christliche. Ohne diese giebt es keine wahre Tugend, und folglich auch kein Heil. 7. Jesus Christus lehrte uns nachdrücklichst die Selbstverläugnung durch sein eigenes Beyspiel schon in seiner Krippe. ebend. folg.

Stand. Man soll die Beschwerlichkeiten seines Standes wegen Gott geduldig ertragen, und nur dann wird uns Gott auch belohnen. 198. 199.

Stephanus, der heilige Erzmartyrer. Seine viele Arbeiten für die Ehre Gottes, und das Heil der Menschen. 13. Wie viel Hartes er von seinen Feinden habe leiden müssen. ebend. Wie gelassen er ihre Verfolgungen erduldet, und wie großmüthig er ihnen verziehen. 14.

Sünde. Die Größe der Sünde lehret uns das Kreuze Jesu Christi kennen. 215.

T.

Taufe. Der Tag unsre Taufe ist ein merkwürdiger Tag; an diesem Tage hat sich Gott gewürdiget mit uns ein Bündniß zu errichten; welche selige Folgen dieses Bündnisses! 115. 116. Nur Gottes unendlicher Erbarmung und Gnade haben wir es zu danken, daß wir die heilige Taufe empfangen haben. ebend. Welch schändlicher Undank es wäre, dieser höchsten Wohlthat, der empfangenen Taufgnade jemals zu vergessen. ebend. Es werden noch andere heilsame Betrach-

trachtungen über die Gnade der heiligen Taufe angestellt. 117. Ob wir die Pflichten der Taufgelübde getreu erfüllen? 118.

Theresia Maria, römische Kaiserinn. In dieser großmächtigsten Kaiserinn ist dem Buchstaben nach erfüllet worden, was Salomo von der mächtigen Königinn von Saba gesagt. 230. Maria Theresia war eine Monarchinn, die nur bedacht war ihre Unterthanen glücklich zu machen. Sie hatte alle Eigenschaften einer rechtschaffenen Regentinn an sich. Sie war auf eine edle und großmüthige Art uneigennützig. 236. Zu dieser großmüthigen Verachtung des Eigennutzes setzte Maria Theresia auch noch eine unaufhörliche Thätigkeit hinzu. 237. Sie war gütig, und theilte reichlich und überflüssig Wohlthaten aus. 238. Die Regierung ihrer Staaten ward stets von Weisheit geleitet. 240. Die strengste, schleunigste und genaueste Gerechtigkeitspflege war eine ihrer angelegensten Beschäftigungen. 241. Maria Theresia war ein Mensch, der nur besorgt war, sich selbst heilig zu machen. Ihre Gottesfurcht hatte alle die Merkmale an sich, die sie vollkommen machen; denn ihre Gottesfurcht war einfältig und unterthänig; sie war lebhaft und wirksam, 244. 245. sie war großmüthig und standhaft. 246. Ihr erbauliches Hinscheiden. 247.

Tod. Wie uns der Glaube an ein unsterbliches Leben den Tod zeige. 80. 81.

U. V.

Veränderung. Welch eine beträchtliche Veränderung durch die Kraft des heiligen Geistes mit den Aposteln vorgegangen. 105. 106.

Verehrung des heiligen Kreuzes. Die christlich vernünftige Verehrung des heiligen Kreuzes besteht darinn, daß man die Lehren des Kreuzes studire, und befolge. 212. Sieh: Kreuze.

Unbeständigkeit. Wie groß unsere Unbeständigkeit in dem angefangenen Guten. 182. 183.

W.

Weise aus Morgenlande sind ein Beyspiel, wie wir unser Heil suchen sollen. Da sie den Erlöser der Welt aufsuchen, so ge-

geschieht es ohne allen Aufschub, und ohne die geringste Verzögerung. 35. Woher bey diesen Weisen eine so schnelle Ausführung ihre gefaßten Entschließung rühre? ebend. So wie die Weisen Jesum ohne Verzögerung suchten, so sollen auch wir unser Heil ohne Verzögerung suchen. 36. Sie wandten den ernstlichsten Fleiß an den Erlöser zu finden; nach diesem Beyspiele sollen auch wir unser Heil mit möglichstem Fleiße suchen. 38.
Werke des Heiles. Sieh: Heil.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lang, Johann Nepomuk,

Johann Nepomuk Langs, Pfarrers in Ottersweyer, des berühmten Viktorienstiftes daselbst Vorstehers und Schulaufsehers in der Erzherzog-österreichischen Ortenau, Verfassers der Erklärung über den großen Katechismus in den K. K. Staaten, Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Herrn, seiner göttlichen Mutter, wie auch der Heiligen Gottes, die
Bd.: 1,3

Augsburg 1806

Hom. 2081 x-1,3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464619-7